Asc.
5131 f

Asc. 5137 d

Volkart

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Aus

Sturm zum Frieden

schon hienieden.

Eine Geschichte

für

innerlich Fortstrebende.

Von

Hermann Volkart.

Augsburg, 1845.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

285. 45.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Diese Geschichte wurde in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts niedergeschrieben und die Herausgeber wissen nicht, wie viel daran wahr sei, wie viel erfunden; doch schien sie ihnen gerade in jetziger Zeit, viel Beherzigungwerthes zu enthalten. Die Geschichte zeichnet mit starken Zügen das Bild eines Menschen, der im tiefsten Elend geboren, dennoch zur Erkenntniß gelangte, und sich daraus die höchste irdische Glückseligkeit bereitete; sie zeigt das Glück, das in dem Schooße der Familien ruht, die Segnungen des innern Friedens, der durch Menschenliebe, Kunst und wahre Frömmigkeit sich um alle Wesen breitet. Dabei hält sich die Darstellung von jeder Partei streng entfernt; sie reitzt nie auf; sie stößt nie ab. Dem Verfasser war es nur darum zu thun, Dulder zu trösten, Strebende zu erheben und die Kraft einer ewigen Wahrheit beredt zu vertreten. Man hat es jedoch zweckmäßig

befunden, die veraltete Schreibart in die jetzt übliche umzuwandeln und die Ausdrucksweise überhaupt mit den Anschauungen der Gegenwart in Uebereinstimmung zu setzen. Sollte hie und da auch durch ein solches Verfahren das Kolorit an Treue etwas eingebüßt haben, so ist ihm doch dadurch die verlorene Frische wieder zu Theil geworden und jener Mangel wird gewiß durch die gewonnene Geläufigkeit des Styls und einige Anmuth der Darstellung aufgewogen und in diesem Sinne von den geneigten Lesern entschuldigt werden.

Von demselben Verfasser besitzen wir noch Einiges und es wird von der Aufnahme des gegenwärtigen Versuchs abhängen, ob wir eine weitere Veröffentlichung wagen können oder nicht.

B..., im Lenze des Jahres 1844.

Die Herausgeber.

Aus Sturm zum Frieden schon hienieden.

Tief unten im Föhrengrunde, zu dem man auf steinigem Pfade hinabklimmt, zur Seite des brausenden Giesbaches — in einer Gegend, wie sie den mittlern Waldgebirgen unseres Vaterlandes so eigenthümlich ist — so voll duftiger Frische und ahnungsreicher Ruhe — stand seit vielen Jahren das graue Häuschen des Klausners, mit Baumrinde umkleidet und mit bemoosten Strohlagen bedeckt. Es war der Zufluchtsort des Wanderers, den die Nacht oder ein Unwetter im Gebirg überraschte, ein Trosteshort für die Bewohner der Umgegend, wenn sie häusliche Trübsal drückte. Schon seit langer, sehr langer Zeit waren sie daran gewöhnt, denn der Klausner war ein steinalter Mann unter ihnen geworden und der vor ihm das Häuschen bewohnte und dessen Nachfolger er war, hatte ein eben so hohes Alter erreicht und Hunderte von Bedrängten und Nothleidenden getröstet und erbaut, bis ihn Gott zu seinen Vätern heimrief.

In den guten alten Zeiten, die dem gläubigen Sinne und stillergebenen Gemüthe so wohl gefallen,

waren die frommen Einsiedler eine gar wichtige und unentbehrliche Erscheinung im Leben. Sie waren sich selbst und Andern zum Trost. Nach einem thatenreichen Wandel, nach den Mühseligkeiten und Gefahren, die den Menschen auf seiner Laufbahn begegnen, nach ungestümen oft wilden Handlungen, wie sie der Augenblick oft gebieterisch auch von sanften und furchtsamen Naturen erheischt, bot die Zurückgezogenheit im Waldesdunkel und in der Bergesfrische einen milden Ort zur Linderung gewaltsamer Gefühle, die uns im Leben bestürmen und zur Vernarbung der Wunden, welche das Leben geschlagen. Hier im stillen, beseligenden Umgange mit den Bewohnern der Einöde, fern vom Treiben der Menschen, der heiligen Natur näher, ihren großen Offenbarungen lauschend, öffnete sich das Herz der innern Anschauung, das eigene Selbst und sein Verhältniß zum All enthüllte sich uns, wir wurden reiner und edler und durften von dem, was wir in der stillen Einsamkeit für uns errungen hatten, auch auf Andere ausströmen lassen. Jene Tage sind nun freilich dahin; die Welt hat sich vollkommen umgestaltet und somit können auch frühere Erscheinungen in ihr, wenn sie auch in ihrer besten Weise wiederkehrten, keine Geltung mehr haben. Unsere heutigen Einrichtungen, für so mangelhaft sie auch erkannt werden und so wenig sie auch für alle Fälle zulangen, die sich ereignen können, haben doch für so Vieles vorgesorgt, für Herberg auf wildem Pfade,

wie für hartnäckige, schwer zu entscheidende Zwiste, für Unterstützung der Nothleidenden wie für Rath in Krankheiten, endlich für Pflege und Seelentrost, daß ein armer grauer Einsiedler in der Wildniß eine traurige, statt erhebende Figur spielen würde und man ihn ebenso wenig aufsuchte, als überhaupt begriffe. *)

An jenem Tage nun, von dem ich meinen Lesern berichten will, stand die kleine Thüre des Häuschens geöffnet und ein gar klagender hohler Ton erschallte von dem Glöckchen, das auf dem Dache angebracht war, weithin durch den Wald und ein junger Bursch bewegte unabläßig den Strang und ließ die traurige Verkündung in die Ferne dringen, daß der Bewohner der Klause gestorben sei und der letzten Ehre, der feierlichen Bestattung harre. Schon sah man Leute von den Felsenpfaden herabsteigen, aus dem Gebüsche sich hervorwinden und über den Bach schreiten; Alte und Junge, Mädchen, Jünglinge, Kinder und Greise; Viele nahten in stillem Gebete, Andere mit fragender Miene und Alle trauerten und weinten, denn sie hatten den frommen Mann innig geliebt und wollten ihn noch lange in seiner Abgeschiedenheit im beglückenden Walten lebend wissen, wenn gleich seiner Jahre Zahl hoch angelaufen war und der Tod ihn bis zum spätesten Alter der Menschen unerreicht

*) Die Herausgeber dürfen wohl nicht erst bemerken, daß dergleichen Einschaltungen von ihnen herrühren und werden daher in der Folge nicht wieder darauf zurückkommen.

gelassen hatte. Jetzt war das Maaß seiner Tage und der durch ihn vollbrachten Segnungen erfüllt. Sie drängten sich in immer größerer Zahl durch die Thür, um ihn zu sehen, um seine kalte Hand zu küssen, um sein grobes Gewand zu berühren, um sich an seinen Zügen zu erbauen und sie fanden sie wie im Leben, denn der letzte Augenblick hienieden, war für den Greis ohne Kampf hereingebrochen und eine heilge Ruhe umfloß sein Antlitz.

Da lag er nun auf seinem harten Lager, das ihm auch in seinen hohen Jahren noch genügt hatte, das Haupt auf dem alten, dicken Gebetbuche; der weiße ehrwürdige Bart floß in breiten, regelmäßigen Wellen bis zum Gürtel, die Augen geschlossen, die Hände gefaltet auf der Brust, der alte, abgenützte Rosenkranz zwischen den Fingern. Da war nichts Gewaltsames, nichts was den heiligen Eindruck störte oder irgendwie beeinträchtigte; der alte Klausner ruhte aus; der Körper schlief den Schlaf der Frommen und die Seele, die ihn ohne Schmerz verlassen hatte, empfand schon im Scheiden die Vorahnung ewiger Herrlichkeit.

Alle umgaben die Leiche; es war ein seltsames Bild, ein wahrhaft erhebender Anblick. Einige knieten alsbald nieder von dem Augenblicke bewältigt und während im Häuschen selbst und in seiner nächsten Umgebung, trotz der großen Menschenzahl, eine Ruhe und Stille woben, wie sie die Feier und der Schmerz um den Todten erheischten,

erklang oben vom Dache immer fort und fort das trübselige Glöckchen, die Kunde hintragend durch den Wald und das Gebirg und immer neue Ankömmlinge herbeiziehend, die theils schon die Ursache des Läutens wußten, theils sich beim Näherschreiten eifrig erkundigten, was es zu bedeuten habe.

Unter diesen Letztern befand sich auch ein greiser, hochgewachsener Mann, der auf einen kurzen, starken Stock gestützt, dessen er sich als Krücke bediente, mit sehr ersichtlicher Eile, trotz der Beschwerlichkeit, die ihm der zur Klause führende Felsenabhang bereiten mochte, herankam und mit trübem Befremden den Tod des Einsiedlers vernahm. Auf den ersten Blick mußte man in dem Fremden, denn er war keiner von den Bewohnern der umliegenden Dörfer, den Krieger erkennen. Sein Gesicht war stark gebräunt von der Sonne und den Jahren und jenes feine Gewebe sich durchkreuzender Linien und Runzeln, wie wir es auf den Gesichtern alternder Bürgersleute wahrnehmen, war bei ihm durch zwei tiefe, grelle Furchen ersetzt, die sich zu beiden Seiten der Habichtsnase erstreckten und mit denen zwei andern übereinstimmten, die sich zwischen den Augen zeigten und dem Blicke des Mannes einen übermäßigen Ausdruck von Strenge verliehen. Ein weißer Schnurrbart, der mit langen Zotteln das Kinn einschloß und der starke Knebel, der dessen Untertheil bedeckte, vervollständigte dieses Bild, das durch eine schiefaufgesetzte, fremd-

artig geformte Mütze von hochrother Farbe mit goldenen Troddeln und ein an Farbe und Verzierung eben so fremdartiges Brustwamms, unter einer langen Jacke von dunkelblauem Tuche noch charakteristischer und eigenthümlicher wurde. Er war erst am Abende vorher bei der nächsten Dorfgemeinde angelangt und hatte der ersten Erkundigung nach dem heiligen Manne in der Nähe, allerlei scheue Nachforschungen folgen lassen, die eine seltsame Bewegung unter den Leuten erregte, welche sich erst wieder legte, als er ihnen die Versicherung gab, daß er ein alter Freund des Klausners sei, der weit hergereist komme, um ihn noch einmal vor Beider Ende zu sehen und zu sprechen, und daß er ihm dadurch sicher eine große Freude zu bereiten hoffe.

Als man nun den fremden Gast so eilig heranhinken sah, da lenkten sich mit den Blicken auch erst wieder die Gedanken auf ihn, die bis dahin nur allein in frommen Betrachtungeu versenkt bei dem Hingeschiedenen waren. Man sah ihm mit bangem Erwarten und mit Bedauern entgegen und dachte sich seinen Schmerz groß, nun so nahe dem Wiederfinden des lang entbehrten Freundes, denselben entseelt zu treffen, und statt des gemüthlichen Gesprächs mit dem Lebenden, nur ein Gebet an seiner Leiche verrichten zu können. Wie sehr überrascht wurden aber Alle, als der Fremde, der nun die Klause erreicht hatte, sich durch alle die Leute

in die Thür drängte und unter schweren Athemzügen, mit großer Anstrengung der Brust die Zornesworte ausstieß: „An wessen entseelter Hülle betet Ihr, Bethörte? Auf! frevelt nicht so sehr! Er war kein Heiliger, er kann nicht Fürbitte für Euch thun, droben am Throne Gottes! Er war ein Sünder wie ich und ihr Alle; er war dabei ein wilder, blutiger Mensch, der Gräuel verübte, die keine Sühne reinwäscht hienieden. Seht! diese meine Hand ward unzähligemal getaucht in Blut; blickt her! dieses Messer kehrte ich voll teuflischer Lust in den Herzen meiner Mitmenschen um, die ich meine Feinde nannte; werde ich nun diese Hand über Euch ausstrecken und Euch damit zu segnen vermeinen? Fromme Thoren, dieser hier war wie ich und hundertmal ärger; keiner unter Euch ist von solcher Blutschuld belastet wie er es war. Freilich waren wir beide Krieger, ich wie er, und Mord und Bosheit waren unser tägliches Gewerbe und keine irdische Strafe ereilte uns dafür, aber die Heiligkeit ist uns fern, und wäre unsere Buße am Ende unserer Tage noch so groß!"

Eine lautlose Stille herrschte; auch der Ton der Glocke war plötzlich verstummt. Alle sahen sich entsetzt an, so furchtbar war der Eindruck, den diese Worte, hier an dieser Stätte des Friedens und des Todes machten. Keiner fand eine Erwiderung auf die Anklage des Greises, auf dessen Zügen sich jetzt ein gräßlicher Hohn zeigte, der sie wie wahnwitzig

verzerrte. Die Frauen und Mädchen weinten still; die Jünglinge sahen mit stieren Blicken auf den Alten; die Männer schauten sich fragend an, was sie wohl beginnen sollten. Dieser peinliche Moment wurde plötzlich durch einen kräftigen Bauer unterbrochen, der sich vordrängte und hochaufgerichtet zwischen den rauhen Ankläger und den Leichnam sich stellte.

„Was sollen wir Euren Worten Glauben schenken,“ hub er mit lauter Stimme an, „da der, den wir Alle hochverehrten, verstummt ist und Euch nichts entgegnen kann. Lebte er noch, gewiß! wir sind es in unsern Herzen überzeugt, so würde er Alles was Ihr gegen ihn vorbrachtet, mit einem Worte vernichten; ja! lebte er noch, um dessen Verlust wir Alle trauern, so hättet Ihr es wohl nie gewagt, Euren schnöden Mund aufzuthun und diese heiligen Locken mit Eurem giftigen Geifer zu besudeln. Weil es nun aber so ist und nicht anders, so wollen wir es nicht leiden und Euch nicht unter uns dulden. Weicht von uns, böser Gast, wir haben Euer Wesen erkannt und wollen mit Euch nichts gemein haben. Macht Euch fort, so schnell als Eure Krücke Euch forthilft, sonst seyd darauf gefaßt, daß wir Euch Beine machen!“

Statt diesem Zurufe, der mit großem Nachdrucke hervorgebracht und von den Anwesenden, wie in ihren Gesichtern deutlich zu lesen war, vollkommen gut geheißen wurde, gehorsame Folge zu leisten, stützte sich der Fremde vielmehr auf seinen

kurzen Stock, und blieb so in schiefer Haltung, auf die Menge wie zum Spotte hinabschauend, stehen, wie es denn alte, abentheuerliche Kriegsleute in ihrer Art haben, wenn sie dem nach ihrer Meinung einfältigen Bürger oder Bauersmanne gegenüber stehen. Allein dieser höhnische Trotz mochte den Verehrern des alten Klausners nicht sehr behagen, und mit den Augen sich wechselseitig anfeuernd, erhob sich ein dumpfes Gemurre, das bald lauter und lauter wurde und aus dem sich böse, schlagfertige Worte herauswanden. Die Weibsleute zogen sich, wie auf Verabredung, hinter die Männer zurück, und diese drängten jetzt ganz nahe an den Fremden hinan, der ohne zu wanken ihren Angriff erwartete. So begab sich denn das Beklagenswerthe, daß die erbitterte Schaar über den Einzelnen herfiel, daß die Jugend die Hände frevelnd nach dem Greise ausstreckte, und daß dieser bald arg mißhandelt, unter ihren Streichen zu Boden fiel und fast leblos neben der Leiche seines alten Kameraden, wie er ihn genannt hatte, da lag. Als die grause That begangen war, kehrte die Besinnung bei Einzelnen wieder, während sich der größere Theil noch in stürmischem Wortwechsel vernehmen ließ. Jene hatten den alten Kriegsmann aufgehoben und in einer Ecke des Raumes in eine sitzende Stellung gebracht, wo sie es versuchten mit dem frischen Wasser des draußen sprudelnden Quells, seine Lebensgeister wieder anzuregen. Die kräftige Natur des Greises

kam ihnen dabei zu Hilfe und er schlug die zornigen Augen wieder auf, allein sein Mund umspielte eine Freundlichkeit, die man früher nicht bemerkt hatte, als er die Worte vernehmlich sprach:

„Ei, Ihr seid mir ja gar wilde Gesellen! Und habt Ihr mich gleich bös zugedeckt und Euch erlaubt, was sich eigentlich Niemand erlauben sollte, in Gemeinschaft mit Vielen über Einen herzufallen, so freut mich doch Eure Anhänglichkeit und Beharrlichkeit in dem, was Euch einmal als Recht und Wahr erschienen ist. So sollen es immer wackere Männer halten und mein schnelles Einschreiten, mein derbes und plumpes Hereinbrechen in Eure Trauer hätte mir eigentlich mein Mißgeschick wohl voraussehen lassen sollen. Beruhigt Euch anjetzt, und laßt uns Friede und Freundschaft schließen. Versehet Euch von mir nichts Böses und ich will Euch zur andern und schicklichern Frist Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe."

Diese versöhnlichen und milden Worte machten freilich eine bessere Wirkung, als die frühern, welche aus demselben Munde gekommen waren, und da nun das Gefühl des Mitleids sich noch dazu gesellte, welches die Bauern ergriffen hatte, nachdem sie den greisen, gemißhandelten Fremden leblos vor sich liegen gesehen, so luden sie ihn ein mit ihnen zu gehen, und Einige boten sich an, ihn zu tragen, wenn ihn die schlimme Behandlung vielleicht den Gebrauch seiner ohnehin schwachen Füße geraubt haben sollte.

„O, nicht doch!“ erwiderte der alte Kriegsmann, indem er sich aufzurichten versuchte und den Leib gewaltig reckte und streckte, „so arg ist's nicht. Nur ein Stündchen etwa, laßt mich ruhen und meine alten Gedanken, die Ihr mir ein wenig zu stark durcheinander gerüttelt habt, erst recht zusammensuchen, damit ich Alles auf den Abend umständlich und der Wahrheit getreu erzählen kann.“

Dieses Hin- und Herreden hatte schon eine Weile gedauert, allein da es nicht übermäßig laut geschah, so konnte es sich durch den gewaltigen Tumult, der gleich nach dem Vorfalle nicht beschwichtigt worden war, nicht vernehmlich machen, und so geschah es denn, daß vor der Thür und draußen weiter im Thale noch ein unordentliches Gewirre fort und fort währte, und unruhiges Besprechen in einzelnen Gruppen herrschte, bis plötzlich Alles vor einer neuen Erscheinung sich in Ordnung schaarte und tiefe Stille eintreten ließ. Es war der Geistliche des nächsten Dorfes, der sich der Einsiedelei näherte, und den die Gruppen begleiteten, die kleine Mädchen und die Knaben ihm die Hände küssend, die Aeltern sich ehrfurchtsvoll verneigend, als er nun zur Thür der Klause hereinschritt.

Der freundliche Pfarrherr hatte sich alsbald nach dem Fremden erkundigt, der sich bei seinem Eintritt erhoben hatte und als er Alles, was sich zugetragen, vernommen, verdunkelte sich seine Miene schwermuthsvoll, wie wenn ein Wolkenschleier sich

vor das helle Sonnenlicht des Mittags zieht. Er blickte ernst auf seine Umgebung; sein Blick verweilte lang auf manchen Einzelnen, dem er wohl eine besondere Theilnahme an dem ärgerlichen Vorfalle zutrauen mochte, und wie seine Augen so ernst und traurig diese Musterung hielten, schlugen sich die der Andern, und wenn sie auch vor kurzem noch so kühn geblickt hatten, beschämt und voll Ehrfurcht zu Boden. Denn sie liebten ihren Pfarrer und hingen fromm an seinen Ermahnungen. Endlich winkte der würdige Geistliche einigen Kindern mit freundlichen, frischen Gesichtern, aber gar ärmlich gekleidet, spärlich, fast nackt. Sie hüpften munter zu ihm hin und schauten treuherzig zu ihm auf. Der Pfarrer aber ergriff sie bei der Hand und sprach:

„Seht diese Kleinen hier, sie gehören den Aermsten unter uns an, und wahrlich das will Etwas sagen, da wohl keiner von uns den Ueberfluß kennt, der aus dem Reichthum entspringen soll. Aber dennoch können wir diese armen Kinder nicht unglücklich nennen, sie haben so wenig und doch Alles was der Mensch zu seiner innern Zufriedenheit braucht. Sie haben eine Heimath, sie kennen die Urheber ihrer Tage, sie wissen, wo sie hingehören. Seht, lieben Freunde, das ist das Einzige, was den festen Halt im Leben verleiht. Begebt Ihr Euch selbst des Rechtes zur Heimath oder habt Ihr das Unglück, durch Umstände, deren Ihr nicht Herr werden könnt, oder die Euch unbewußt treffen, jenes

edle, jedem Menschen angeborne Recht zu verlieren, so fehlt Euch der Boden unter den Füßen, Ihr schwebt gleichsam in freier Luft, ein Spiel jeden Windes. Euer abenteuerliches Dasein wirft Euch in der ganzen Welt umher und nirgend findet Ihr Ruhe, ähnlich den größten Verbrechern; je älter Ihr werdet, desto mehr peinigt Euch der Gedanke, daß Euch die Heimath fehlt, daß Euer Grabhügel sich unter fremden erheben soll. Alle Bande, die den Menschen so schön mit dem Leben und der Welt verbinden, werden für Euch schwer zu knüpfen, ja wohl ganz unmöglich aufzufinden sein; Ihr werdet einsam leben, einsam vergehen; vor der Zeit verwittern und keine segensreichen Früchte tragen. O darum schaltet nicht leichtsinnig mit solch hohen Gütern; haltet fest zur Heimath, zum Vaterhause, zur Familie. Habt Ihr das Alles, so mögt Ihr leicht über die Mühseligkeiten des Lebens hinwegsehen und bedenken, wie es nur an Euch liegt, dort Vertrauen zu erwecken, wo Euch Jeder kennt, wie es Euch so leicht werden muß, Euch hilfreiche Freunde zu erwerben, wenn Ihr deren bedürfet. Dem, in die Fremde Hinausgestoßenen, wird es niemals so wohl! Glaubt nicht dem Worte: der Prophet gelte nichts in seinem Vaterlande. Es kann Einem einmal auch wohl draußen glücken; es kann Einer einmal auch wohl draußen finden, was er in der Heimath vergeblich suchte, allein glaubt nur, geliebte Freunde!

wir wissen nicht was im Innern dieser sogenannten Propheten wohl eigentlich vorgehen mag. Wir wissen nicht, welche arge Täuschung sie sich und andern vorspiegeln müssen, um sich auf ihrer nur scheinbar errungenen Höhe zu erhalten. Wäre ihr Werk tüchtig gewesen, es wäre wohl auch in der Heimath durchgedrungen, die allerdings im Stande war, gleich von vorn herein, die Mittel und die Bildung des Mannes richtig zu erwägen und daraus auf das zu schließen, was er erreicht zu haben vorgab. In der Fremde ist es ihm vielleicht gelungen die Vermuthungen irre zu führen; er konnte leichter zu Täuschungen greifen, deren baldige Enthüllung er nicht besorgen durfte. So gelangte er vielleicht zum Ziele, zittert nun aber stets, daß ihm der Sieg auf schmähliche Weise entrissen werde. Gesetzt aber auch, sein Erfolg sei lauter wie Gold und kein Vorwurf belaste das Gewissen des Mannes, so wird sich ihm doch der Gedanke aufdrängen, wie traurig es sei, daß er nicht die Heimath mit seiner nützlichen Erfindung oder mit dem Werke seines angestrengten Fleißes beschenkt hat; die Heimath nur allein kann darauf stolz sein, daß einer ihrer Söhne etwas Großes und Schönes gethan; die Fremde bleibt kalt dabei, wenn einem Eindringling dies oder das gelungen ist; er gehört ihr ja doch nicht an, dem Stamme und dem Blute nach. Seht, ihr Freunde, darum preiset Gott, daß Ihr an Euerm Boden halten könnet, daß Ihr da leben dürft, wo Eure Wiege gestanden

und daß das Holz zu Wiege und Sarg Euch derselbe Wald liefern wird, dieser alte, ehrwürdige Wald, dessen Schatten Euch in der Jugend erquickte und Eurem Alter Ruhe giebt. Danket und preiset Gott, daß Ihr Eure Eltern kennet, und wären es die ärmsten Leute, sie sind des Dankes werth; es ist schrecklich, so hinausgestoßen zu werden in die Welt, ohne einmal seine Eltern zu kennen. Könnt Ihr das fassen, Ihr wackern Leute? könnt Ihr es fassen und fühlen, so werdet Ihr den bedauern, der ohne Heimath, ohne seine Eltern zu kennen, hinausgestoßen ward in die rauhe Welt, so werdet Ihr Mitleid empfinden, mit dem armen Kämpfer, der nun ausgerungen hat und hier entseelt vor Euch liegt: denn unser frommer Einsiedler war solch ein Unglücklicher. —

Alle hatten verwundernd zugehorcht, als der Pfarrer so sprach und seine Rede machte hier einen um so größern Eindruck, und Jeder blickte bald auf den Redner, bald auf den Fremden, auf den alten Krieger, den ja Niemand kannte und auf den man die ernsten Worte beziehen zu müssen glaubte, der auch in der That sehr bewegt schien und manchmal mit der umgewandten Hand über Stirne und Augen fuhr, zwar nicht um etwa eine Thräne zu trocknen, denn die kannte wohl der Greis schon lange nicht mehr, sondern gleich wie um den Ernst daraus zu wischen, der sich fast zu sehr darin bemerklich machte, und dem ohnedieß etwas trotzigwilden

Ausdrucke einen bis zum Unheimlichen gesteigerten Anstrich gab.

„Wie Ihr mir doch zu Herzen sprecht, geistlicher Herr,“ sagte er jetzt in tiefem Tone, „erst wenn das wilde Leben schon bis zur letzten Neige verrauscht ist, fühlt man die trostlose Entbehrung. Aber da läßt sich kein Schritt mehr zurückthun; der geleerte Becher läßt sich nicht wieder füllen und was man nie besessen, kann ja auch nicht wiederkehren; es wär' vergebliche Hoffnung!“

„Und doch, mein Freund!“ entgegnete der weise Pfarrherr. „Eine Heimath hat der Mensch, und hat er die nicht verloren, so schweigt jeder innere Sturm und der Friede kehrt wieder bei ihm ein. Diese Heimath ist bei Gott. Wie weit Euch auch die rauhen Lebenswege, die Ihr wandeltet, verschlagen haben mögen, Ihr Unglücklichen, suchet den Pfad nur auf, ehe Euch die letzte Kraft dahin schwand, und Ihr werdet am Ende Eurer Tage doch noch den Trost finden, der Euch lange hienieden gefehlt hat, Ihr werdet das Vaterhaus finden, und den allliebenden Vater darin, der alle Sünder zu sich kommen läßt und sie empfängt wie liebende Kinder. Ihr werdet ein Glied sein jener großen Gemeinde, die sich um den Thron des Ewigen versammelt. Auch der hier entseelt vor uns liegt, hatte sie gefunden in den letzten Tagen seiner Wanderschaft hienieden. Ja, er war ein armer Verlorener, ein Unglücklicher, hart Geprüfter, ohne seine Schuld. Er hat der Lei-

den viel empfunden und sein lehrreiches Beispiel möge Euch zeigen, wie wunderbar die Wege sind, die zum Heile führen; wie sich der wieder finden kann, der sich selbst verloren glaubt; wie ein fast vernichtetes Dasein am Ende doch noch zum Lichte der Erkenntniß sich erheben kann."

Bei diesen Worten trat er zur Leiche des Klausners und blickte mit seelenvoller Wehmuth die heitern Züge des Schlummernden an.

„Betrachtet dieses Antlitz von Milde und Frieden umschwebt; keine Spur der Stürme und Gräuel, die einst daran vorüberzogen, keine Bürde des Lebens, die auf diesen Mann einst so schwer gelastet, kein tiefer Schmerz, der einst diese Brust gepreßt, keine Entbehrung der sanftesten Segnungen, die uns Menschen beglücken, haben hier eine Spur zurückzulassen vermocht. Er starb den Tod des Weisen und Gerechten, wie er unter Euch erschienen war. Aber Ihr Alle wißt, daß er als bejahrter Mann erst hier sein Wirken begann; was sich früher mit ihm zugetragen, blieb Euch bis zu diesem Augenblicke geheimnißvoll verschleiert. Der Augenblick ist gekommen, dieß Geheimniß zu offenbaren. Ich war sein Freund und stand ihm in seinen letzten Tagen bei; in meine Hände legte er die Kunde von seinem Leben nieder, die Ihr von mir vernehmen sollt. Doch da es ein günstiger Zufall so gewollt, daß dieser Gefährte seines frühern Lebens hieher kam, so wollen wir auch dessen Mittheilungen dankbar annehmen, um die Wahrheit jenes

Vermächtnisses, dadurch besser bekräftigt zu sehen. Sagte ich Zufall? Was ist Zufall? Ist es nicht oft sichtbar eine höhere Fügung, die wir so benennen? —“

Hier schwieg der Pfarrer. Eine ernste Rührung hatte sich aller bemächtigt. Viele knieten an der Leiche, beteten leise und sprengten Weihwasser auf den frommen Klausner, in dem sie nun plötzlich einen Märtyrer erblickten. Die Knienden mußten sich erheben und den von Außen stets neu Hinzudrängenden Platz machen. So ging es lange fort, denn die guten Landleute ließen nicht nach, bis der Letzte von ihnen dem Todten sein andächtiges Opfer dargebracht hatte. Unterdeß war es tiefer Abend geworden und der Mond strahlte über den hohen, leise bewegten Wipfeln des alten Waldes; das Wildwasser rauschte vernehmlicher durch die Stille und man rüstete sich zur Heimkehr. Da hob der Pfarrer wieder an:

„Bleibet, lieben Freunde! der Abend ist so mild und schön und hier an dieser Stätte finden die Worte, die Ihr vernehmen sollt, wohl eine verstärkte Kraft. Lagert Euch im Kreise und schenkt dem Erzählenden ein aufmerksames Ohr. Der fremde Krieger mag beginnen und uns sagen, was er von unserm guten Klausner weiß, der so lange unser Freund gewesen, dann will ich fortfahren mit dem, was er mir hinterlassen hat. Sein Geist umschwebt uns sicherlich in diesem Augenblicke und freut sich unsers Thuns, und so möge uns sein Gedächtniß noch lange zu recht inniger Erbauung umschweben.“

Alle gehorchten, und nachdem sie im Kreise gelagert waren, nahmen der Pfarrherr und der fremde Greis die Mitte desselben ein und der Letztere begann zu erzählen:

„Hätt' ich's doch meiner Treu nicht glauben können, daß Alles so wahr sei, wie ich's nun hier getroffen und nun ich das geschaut und erlebt, will ich auch auf's Wort hinnehmen, was man mir sagt. Kurzweg', 's ist Alles möglich in der Welt! Um aber Euch frei und offen meine Geschichte vortragen zu können, müßt Ihr mir versprechen, mich nicht gleich beim ersten Worte etwa, das Euch nicht gefiele, todtzuschlagen; denn seht! so kämt Ihr darum. Aber bei Eurer Liebe zu dem frommen Todten hier drin, der nicht mehr mitsprechen kann, dürfte Euch manches meiner Worte ärgern; bedenkt jedoch, daß er nicht immer der Heilige war, als welcher er Euch erschienen ist. Hochwürdiger Herr, Ihr mögt Euch eines alten Kriegsknechtes dann annehmen, der zwar Einem noch gern Rede steht und es auch mit Zweien wohl aufnimmt, wenn sie keine welsche Hinterlist gebrauchen, sondern blos auf gut deutsch drein schlagen, der aber unfehlbar einem Haufen erliegen müßte, der sich zornig und wüthig über ihn stürzte."

Nach diesem Eingange, der ihm nothwendig dünkte und auf den der Pfarrer einige beruhigende Worte sagte und die Uebrigen mit Mienen und Geberden ihre Zustimmung gaben, fuhr er also fort:

„Es sind jetzt länger als die vierzig Jahre wohl

schon her, daß es tief drunten im Hungarischen Lande, ganz verteufelte Grenzstreitigkeiten gab. Das Hungarn wär' so übel nicht, denn es bringt Brod, Geflügel, Wild, Fische und gar trefflichen Wein hervor, und die Menschen sind ein schöner Schlag Leute und Christen wie wir, daher es sich denn dort schon leben läßt. Aber dann ist's aus. Hinter Hungarn ist die Welt mit Brettern vernagelt. Hinter Hungarn sitzt der Türk, der verwünschte Heide, der Menschenschinder und Faulpelz, bei dem's nicht gut zu sein ist. Wenn man nur einen Blick über die Grenze thut, wird man's alsbald inne. Wüsteneien, kein angebautes Feld, kein Weg und Steg, kein Weiler und Flecken; nur in den Städten hausen sie und führen ein üppiges und gottslästerliches Leben, das ich zwar nicht mit angeschaut habe, denn ich bin nie hineingekommen, Gott sey Dank! Seht, aber mit solch einem Grenznachbar ist schwer auszukommen und Frieden zu halten und darum gab es denn immer, so lange die Welt steht, blutige Katzbalgereien da hinten, von denen gesammte Christenheit gar arg bedroht werden könnte, wenn der Himmel den Waffen der tapfern Hungarn einmal den Sieg entziehen wollte. Darum müssen denn auch die andern Potentaten dem Hause Oestreich, dem das Land Hungarn angehört, Hülfe und Beistand gewähren, damit der Heid nicht zur Uebermacht gelange und seine böslichen Absichten und Ränke, so er immer und zu jeder Frist schmiedet, schon in der Geburt erstickt werden,

auf daß der Welt nicht Nachtheil daraus erwachse. So war denn auch unser großer, christlicher Held, Max Emanuel herbeigezogen 'mit Heeresmacht, aus dem guten Lande Bayern, wo er Churfürst war und in der prächtigen Stadt München Hof hielt, um sich den Gefahren und Strapatzen bloßzustellen und viele tausend seiner wackern, ehrlichen Landes-Kinder hinzuopfern, blos um das Reich zu schützen und gesammte Christenheit, daß der Erzfeind nicht einbreche und Mord und Verderben dort hintrage, wo seine Füße den Boden betreten. Und so war denn auch ich mit der bayerischen Macht gezogen, denn ich war ein Landskind aus Tittmoning gebürtig, allwo mein Vater selig, selbiger Zeit die obere Mühle besaß an der Salza, wenn man von München anlangt, rechts am Thor und wo noch heutzutage ober der Thür, in Stein gehauen, das Kammrad und zwei volle Säcke daran gelehnt, zu schauen sind, benebst den Buchstaben I. M. B., noch von meinem Großvater her, welcher sich geschrieben hat, Joseph Michael Breuningshofer und die Jahreszahl der Erbauung: Eintausend sechshundert vier und zwanzig. So war denn mancher ehrlichen Leute Kind mit dem Helden Max Emanuel gegen den Türken gezogen und viele von ihnen waren schon gefallen im blutigen Gefechte und die Andern, so noch lebten, mußten dasselbe gewärtig sein, denn wer so einem vermaledeiten krummsäbeligen Heiden gegenüber stund

und seiner nicht Meister ward, mußte alsbald sein Stoßgebetlein sprechen, denn von Pardon war keine Rede und was wahr ist, muß ich sagen, auch wir gaben kein Pardon und schickten die Heiden in allen ihren Sünden dahin, wo Heulen und Zähneklappern herrscht und doch über Kälte gewiß nicht geklagt werden kann. Wir waren schon eine gute Zeit im Lande gewesen und verwildert wie alles Kriegsvolk, das lange von der Heimath entfernt in so einem unwirthbaren Lande lebt und Blut vergießt, als wir eines Abends, eine kleine Schaar, bei der auch ich mich befand, durch einen dichten Wald marschirend, auf einen Trupp Gränzreiter, Panduren oder so etwas dergleichen *), stießen, der sich an einer geschützten Stelle um ein lustiges Feuer gelagert hatte, um seine Abendkost zu verzehren. Diese Panduren waren zwar unsere Bundesgenossen, aber Gott weiß es! sie sind ein argwildes Volk und waren nicht viel besser als der Feind, den sie bekriegen halfen. Sie sind ein schmutziges und Gotteslästerliches Gesindel und wir flohen alle Gemeinschaft mit ihnen, wo wir es nur konnten. Jetzt aber waren wir ermüdet und hungrig vom Marsche und da

*) Es ist bekannt, daß die Panduren als Fußvolk dienten, allein zu damaliger Zeit wurde der Name wohl überhaupt zur Bezeichnung undisciplinirter Haufen gebraucht.
Die Herausgeber.

die Bursche einige Böcke, die sie gestohlen hatten, an ihren Spießen beim hellflackernden Feuer drehten und uns lachend zum Mithalten einluden, uns auch der Geruch des frischen Bratens in die Nasen stach, so beschlossen wir kurz und gut die Einladung anzunehmen und uns zu den Gesellen zu lagern.

Ich lagerte mich neben Einen hin, der gut deutsch verstand, weil er früher lange Zeit zu Wien, bei einer hungarischen Herrschaft, im Dienst gewesen und nun aus Lust am freien Scharmützeln und Beute machen, unter die Panduren gegangen war, weil sie mit diesen beiden Dingen am Besten umzugehen wußten. Wir hatten jeder einen saftigen Bügel vom Bock erwischt und säbelten große Stücke davon herunter und ich aß, so lange es mir schmeckte, als ich aber auf's Bein kam, wo das Fleisch noch roh und blutig war, wie es bei dieser Braterei am wilden Waldfeuer nicht anders möglich sein konnte, so nahm ich das Bein, von dem die Fetzen herabhingen, an dem einen Ende und wollte es weit wegschleudern, um meine Schlafstätte nicht zu verunreinigen und durch die Witterung nicht irgend einen Wolf oder Bären in meine Nähe zu locken, während ich schlief — als mein Kumpan mir den Arm hielt und mir zurief, daß ich ihm die guten Bissen überlassen sollte, er wisse Jemand, der minder heikel als ich, sich daran noch erlaben könnte. Indem er so sprach

und ich ihm lachend den Bügel gab, erhob sich auf seinen Ruf, unfern von uns, ein schlanker Bube, vielleicht um einige Schuh größer noch als ich und schlenkerte träg und trübselig näher. „Da nimm, Ischtvan!" sagte mein Kumpan zu ihm, indem er ihm die fast kahlen Knochen hinhielt, wie einem Hund, den man lieb hat, und der Bub griff gierig darnach, schlenkerte wieder an seinen vorigen Platz und ich sah ihn, von der nach und nach verglimmenden Glut, von Zeit zu Zeit beleuchtet, wie er mit Zähnen und Nägeln noch lange die Fetzen vom Beine riß, um seinen Hunger zu stillen. Er lag in einiger Entfernung von allen Uebrigen und er schien mir wie so eine Art von Diener zu sein. Ein Diener solch elender Herren, dachte ich bei mir, ist doch wahrhaftig ein erschreckliches Loos und ich wünschte wohl zu wissen, welch eine Bewandniß es mit dem Burschen haben mochte, und fragte meinen Nachbar darum. „Das will ich Euch wohl gern sagen, sprach dieser, es ist eine gar seltsamliche Geschichte und wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so mögt Ihr diese Alle hier zu Zeugen rufen, die Euch jedes meiner Worte bekräftigen werden."

Hier hielt der Erzähler inne und warf einen fragenden Blick auf den Pfarrer, als ob er erst dessen Zustimmung haben wolle, ehe er in der Geschichte fortführe. Dieser aber, dem die Sache ja schon aus den Mittheilungen des dahingegangenen

Klausners nicht mehr fremd seyn mochte und der eben wünschte, daß die Zuhörer von einem so wunderbarlich gestalteten und durch des Himmels Schickungen geleiteten Lebenswandel vollständige Kunde erhielten, erwiederte seinen Blick durch die Versicherung, daß es ihm lieb wäre, wenn er nichts verschweigen wollte und Alles so sagte, wie er es in jener Nacht, tief im ungrischen Walde, von den Panduren erfahren hatte.

„Der Wind pfiff durch die Zweige des Waldes und es klang ganz in der Nähe, als ob ein klagendes Weib im leisen Weinen sich vernehmen ließe,“ fuhr der Alte fort, „ich kannte wohl niemals die Furcht, aber ich schauderte denn doch hier zusammen, als ich die Klagetöne hörte. Mein Nachbar, der Deutsch-Pandur mochte das bemerken. „Es ist nicht recht geheuer,“ brummte er, indem er sich den Schnurrbart strich, aber gar bald darauf ein Kreuz schlug, „wir Kriegsvolk, die wir dem Teufel ein Ohrwaschel abdrehen, wenn's seyn muß, können uns bei solchem Spuck des Schauders nicht erwehren.“ Allein der gelehrte und hochwürdige Herr Pfarrer Johannes Nepomuken Krempelhuber zu Tittmoning pflegte zu sagen: „Die Hölle hat keine Macht über uns, so lange unser Arm noch die Kraft in sich fühlt, so zu machen“ — und indem ich also sprach, schlug ich noch ein Kreuz vor Stirn und Brust und setzte mich dadurch in die ruhigste Sicherheit, mir ungestört vor allen Anfechtungen des geheimnißvollen

Ortes seine Offenbarungen machen zu lassen. — „Mit dem Seufzen und Klagen, da unten im Grunde, etwa hundert Schritte von hier, das zu uns jetzt wieder so deutlich einhertönt," fuhr jener hierauf fort, sich ganz nahe zu mir rückend und ein Stück von meinem guten bayerischen Reitermantel über seine Beine ziehend, „hat es seine ganz absonderliche Ursache. Da unten wurde etwa vor achtzehn Jahren ein wild Zigeunerweib erlegt, die des lang aufgeschossenen Jungen Mutter war, der aber nichts mehr von ihr weiß, denn er war erst drei Jahre alt, als dieß geschah. Laßt's Euch erzählen!

„Es war eine dunkle Herbstnacht und wir hatten, wie heute, unfern von hier, am Waldrande unser Feuer angezündet, wo wir Schutz vor dem heulenden Sturme zu finden hofften," so fuhr der Gränzreiter fort, „die Kohlen verglimmten bereits und Mitternacht mußte schon lange vorüber seyn, als uns das Geschrei: „die Türkenhunde nahen!" aus dem Schlummer weckte. Sie hatten sich seit einigen Tagen aus der Gegend zurückgezogen und wir waren dadurch sicher gemacht und erwarteten daher keinen Ueberfall. Wir waren bald auf den Beinen, fest entschlossen, dem Feinde Widerstand zu leisten, seine Zahl mochte noch so sehr die Unsrige übersteigen. Während der Haufe sich in Ordnung stellte und zum Aufbruch anschickte, nach der Richtung hin, die ein Eilbote uns angegeben hatte, und wo ein röthlicher Schein am Nachthimmel sich verbreitete, der, wenn

gleich im Osten erglimmend, doch nicht das Anzeichen des nahenden Tages war, wählte unser Anführer Einige aus der Mannschaft aus, die an gewissen Orten vertheilt, ein wachsames Augenmerk auf die Umgegend haben sollten, um es sogleich zu melden, Falls der Feind unversehens hervorbräche, um uns in den Rücken zu fallen. Ein solcher Posten fiel auch mir zu, um im Falle ich etwas bemerkte, mit größter Schnelle den Trupp ereilen zu können. Ich bestieg einen Hügel, der mir einen weitern Umblick bot, und nachdem ich meinen Gaul hinter einem Strauch festgebunden hatte, legte ich mich platt auf den Bauch in's hohe Gras, um nicht bemerkt zu werden. So lag ich denn lange auf der Lauer, wie ein Eidechs, das sich sonnt und seine großen, beweglichen Augen, vor- und rückwärts und nach allen Seiten dreht, um zu sehen, ob ein Feind sich nahe.

„Meine Kameraden hatte ich schon fast aus dem Gesichte verloren," so erzählte mein Schlafgeselle weiter, „und ich war allein. Mich umgab tiefe Stille, die nur dann und wann ein Windstoß, oder ein Vogelschrei, oder das Brechen dünnen Gesträuchs vom Wilde, unterbrach. Der Morgen strich bereits kühl zu mir herüber; aus dem Sumpfmoose schwang sich der Kibitz auf, mit seinem gleichmäßigen Geschrei; die Rehlein spatzirten aus dem Walde und sprangen flink über die Wiese, auf der drüben Seite, wieder in das Dickicht hinein. Alles Leben war erwacht.

Ich, auf der Lauer, rieb mir die Augen, die vom Uebergang der finstern Nacht zum hellen Tage etwas getrübt waren und gewahrte nun in weitester Ferne, unsern Trupp mit den wilden Türken im Gefecht, die hart bedrängt sich zurückzogen und sich dem Platze näherten, wo ich noch immer spähend im Grase lag. Wie sie mir deutlicher wurden, konnte ich bemerken, daß ihren dichten Knäuel, der sich kämpfend zurückzog, einige zerstreut umherfliegende Menschen umgaben, die sich die Zeit nahmen, auf die Gefallenen zu stürzen und sie auszuplündern, dann wieder fortliefen und schwärmten und ein gar unruhiges Bild abgaben zu dem ernsten, des Schrittweis weichenden aber immer fechtenden Kerns der Türken. Jenes Gesindel waren Zigeuner, die an der Gränze hausen, keinem Herren unterthänig sind und gerad so leben wie sie mögen. Ein ganz abscheuliches Gesipp, das nicht an unsern göttlichen Heiland, noch an den Lügenpropheten Mahomet glaubt und in seinen Sünden und Lastern das schmählichste Leben dahin lebt. Da die Zigeuner bald vorn, bald hinten, bald an den Seiten waren, so streiften Einige von ihnen schon fast bis an den Ort, wo ich lag und ich nahm mir vor, auf meiner Hut zu seyn, denn ich haßte und verabscheute dieses Geschmeiß so sehr, daß ich mit wahrer Herzenslust davon getödtet hätte, allein mir selbst das Leben genommen, wenn ich der Uebermacht weichend in ihre Hände als Gefangener gefallen wäre.“

„Seht, lieben Zuhörer,“ unterbrach sich hier der Erzähler selbst, um eine eigene Bemerkung einzuschalten, „schon oft dachte ich mir, warum denn der liebe Gott solch ein Volk wie Türken und Zigeuner nur existiren läßt. Ja, was noch mehr ist, er nimmt sie so recht eigentlich in Schutz, und doch leben sie dahin, wie das Vieh. Sie hoffen nichts und fürchten nichts. Was sie gethan haben, ist ihnen eben so gleichgiltig, als was ihnen die Zukunft bringen wird.

Die Gewissensbisse kennen sie gar nicht. Macht der Hund sich Gedanken darüber, wenn er uns beißt, oder das Pferd, wenn es uns schlägt? Eben so wenig der Türk und Zigeuner, wenn er stiehlt, mordet, sengt und brennt. Das ist sein Leben, das ist sein Krieg, das ist Alles was er hantiert. Darum kann es dem christlichen Kriegsmann, der solchem Feinde gegenüber steht, nicht wohl verübelt werden, wenn ihn der Ingrimm packt und er das Leben eines solchen Hundes für nichts anschlägt. Ist er ja doch gezwungen, auf andere wackere Kriegsleute auch einzuhauen, blindlings zu, wohin er trifft, ohne langes Besinnen, die Christen sind und seine Brüder. Ja, glaubt es mir, Ihr lieben Freunde, das wurmt Einen wohl manchmal tief, wenn die Ruhe eintritt und man dann so Alles überdenkt; wie der und jener sich krümmte und zückte, als ihn die Schärfe des Schwertes traf und er blutend in den Staub sank; wenn sie so verzerrt da liegen, die zerhauenen und

verstümmelten Leichen auf der Wahlstatt und man sich sagen muß: Sieh her! das ist dein Werk!"

„Wohl mag es kein lustiges Geschäft genannt werden," versetzte hier der Geistliche, „und die Seele mit Schrecken erfüllen, allein der Krieger, der sich sagen kann, ich habe nicht Grausamkeit verübt, ich habe keine Wehrlosen gemordet, ich habe mich als Mensch bewährt, überall, auch im Getümmel der heißesten Schlacht, nur den bekriegt, der im Stande war seinem Mann zu stehen — ein solcher Krieger darf nicht durch trübe Betrachtungen sich um seinen Muth bringen, der ihm so sehr von Nöthen ist. Sein Vaterland gegen den einbrechenden Feind zu vertheidigen, ist heiligste Pflicht; für seinen Glauben, für seinen Heerd, für seine Rechte darf und soll man kämpfen; jegliche Nothwehr ist gerecht. So lange ein Mensch, wie ganze Völker, nach den Gütern und dem Leben der Andern trachten, wird es auch Kriege geben, die unvermeidlich sind. Aber Mensch ist Mensch. Ob er an Mahom's Lehren glaubt oder einen andern Götzen verehrt, ist gleich; kann er doch nicht dafür, daß ihm die beglückende Lehre des Christenthums verschlossen blieb. Auch Türken und Zigeuner soll der ächte Christ in seine Liebe einschließen; denn die Fülle der Liebe, die unser Herr und Heiland Jesus Christus auf die Menschheit ergoß, ist so groß und allumfassend, daß Niemand von ihr ausgeschlossen sein soll. Die Menschlichkeit des christlichen Kriegers soll stets den Ungläubigen

als ein mächtiges Beispiel leuchten; sein Tod, so hoffnungsreich auf das ewige Jenseits, soll ihnen die Größe und die Glückseligkeit unsers himmlischen Glaubens beurkunden. Die Stolzen, Uebermüthigen, Angreifenden schlagen, die Verwundeten schonen, die Besiegten liebreich behandeln, das ist Pflicht und glaubt mir, das ist's, was aus Feinden Freunden macht, aus Geringschätzung Bewunderung gebiert, aus Verächter des Christenthums ihm Anhänger wirbt und so sollen Kriege gegen ungläubige Völker geführt werden, nicht aber aus Lust an ihrer Vernichtung."

Der alte Kriegsmann holte hier einen Seufzer aus tiefster Brust und machte ein gar finsteres Gesicht.

„Ach, hochwürdiger geistlicher Herr, da habe denn auch ich gar Vieles abzubüßen!" sprach er dann dumpf in sich hinein. „Der Krieg härtet ab; wer bloß streng war, wird grausam; wer bloß Abneigung fühlte wird zum Haß getrieben; die bösen, wilden Leidenschaften kommen auf und nehmen das ganze Wesen des Menschen ein. Der ist ein schlechter Kerl, der in der Schlacht sein eigenes Leben nicht gering anschlägt und wer sollte denn wohl so thöricht sein, das des verhaßten Feindes etwa höher anzuschlagen? Hat der Feind auf unserm Territorium gesengt, geplündert und gemordet, sollten wir Morgen auf dem Seinigen glimpflicher verfahren? Ach, der Krieg, Ihr Leute, ist ein großes, ein

gräßliches Unglück, Ihr könnt das hier in Eurer glücklichen, stillen Einsamkeit gar nicht bemessen! Doch wollen wir jetzt weiter in der Geschichte fortfahren, die mir damals, in jener Nacht, an der Waldecke, tief hinten im Lande Hungarn, mein Schlafkamerad erzählte. — „Wie nun die Zigeuner immer näher zu der Stelle hinschwärmten, auf welcher ich mich als Spähhahn befand“ — so sprach er weiter — „da dachte ich daran, mich auf's Pferd zu setzen, um in's Gefecht zu eilen, da von dieser Seite nichts zu kommen schien, was uns nachtheilig werden könnte. Ich erhob mich deßhalb von dem Boden und schlich hinter's Gebüsch, um meinem Gaul die Füße zu lösen. Mit einem Male höre ich, wie loses Gestein vom Hügel hinabrollt; ich halte wieder still, strecke den Kopf behutsam nach der Richtung hin; es ist nichts; nur das Gezweig bewegt sich, wie wenn ein großer Vogel leicht hindurchschwirrt. Ich greif nach meinem Pistol, beuge mich und halte das Ohr scharf hin. Ein langsamer Schritt, ein schweres Athmen schlägt daran. Ich strecke das Pistol nach der Richtung vor, indem ich das Gestrüpp auseinander mache; der Schuß kracht los und aus dem Dickicht stürzt ein Mensch auf der andern Seite hinunter, mit dem Gesicht platt zu Boden. Wie ich hinabspringe, um zu sehen, wer mein Ziel gewesen, gewahre ich, daß es ein schmutzig Zigeunerweib ist, dem meine Kugel im Herzen sitzt. Ich muß es nur gestehen, daß ich mich schämte.

In seinen Armen, fest an das verblutende Herz gedrückt, hielt es ein Kind, welches von dem Schuß unberührt geblieben war. Das Kleine schrie vor Schrecken, was es noch häßlicher machte. Es sah aus, wie ein Kobold oder Gnom, der mit Ruß und Koth bedeckt, aus dem tiefsten Bergschacht an das Tageslicht emporsteigt. Ich bückte mich zu ihm nieder und zog ihn an der Haut des Genicks, wie einen jungen Hund in die Höhe und siehe da, diese Freundlichkeit mußte ihm wohl thun, denn es grinzte mich an. So schwang ich mich dann mit dieser gar trübseligen Beute auf meinen Gaul und sprengte heidi! was ich konnte, in die Ebene hin, wo sich meine Kameraden größtentheils schon gelagert hatten, während einige Wenige von ihnen, den flüchtigen Feind verfolgten, um ihn gänzlich zu zerstreuen. Hier herrschte überall für den Augenblick vollkommene Sicherheit, da man weit und breit eine freie Aussicht hatte und keinen Ueberfall befürchten durfte.

„Die Mannschaft putzte die Waffen, oder theilte die wenige Beute, die sie bei den Getödteten gefunden hatte; Andere stillten Hunger und Durst und wo kurz vorher noch Alles so wild und blutig durcheinander wogte, da zeigte sich jetzt ein ganz vergnügliches Bild. Wie ich sie nun erreicht hatte, sprang ich vom Gaul und trat mitten in den Kreis. Ich öffnete meinen Mantel und der kleine Zigeuner fiel heraus und wie man von der Katze sagt, kam er gerade auf seine Beine zu stehen. Er schien sehr

erschrocken, riß die runden, schwarzen Augen weit auf und schob sich rückwärts, als ob er die Gefahr nicht aus dem Gesicht lassen, sich aber den Rücken decken wollte. Alles stieß bei dem Anblick ein tolles Gelächter aus und nun ging es an ein Fragen. „Wo hast du Den Beut gemacht? — Was willst du mit dem kleinen Teufel anfangen? - Es wäre doch schade, ihn nieder zu schießen. — Wie er schaut! — Komm' her! du schwarzer Engel, hier! — " Und so ging's in einem fort. Aber der Bursch rollte immer ängstlicher die Augen und versteckte beide Hände hinter den Rücken, aus Furcht, daß man sie ergreifen und binden könnte. Das hat einen Instinkt gerade wie ein Thier. Trotz seinem Sträuben packte ich den Zigeunerjungen am Arm und zog ihn wieder mitten in den Kreis. „Wer will ihn haben?" rief ich. Er ist noch zu jung, um erschossen zu werden. Es ist ein armes, hilfloses Geschöpf! wer nimmt sich seiner an?" — Ein wildes Gelächter war die Antwort. „Laß ihn laufen!" schrie Einer. „Er mag zum Teufel fahren!" ein Anderer. — Ich war wenig erbaut von meiner Heldenthat. Nach einigem Besinnen sprach ich zu mir selbst. Du hast die Mutter ihm getödtet, du mußt dich jetzt seiner annehmen, und da mittlerweile der Anführer sich uns genähert hatte, um zu sehen, was denn den Lärm verursache, so nahm ich meine Kappe ab und erzählte ihm den Fall. „Man muß ihn taufen lassen, um seine Seele zu retten," sagte unser Anführer. „Und ich will ihn behalten,

da ihn Niemand mag," setzte ich hinzu. „Bleibe ich im Gefecht, so soll er den Kameraden ins gesammt angehören und dann dürfen sie mein Vermächtniß nicht zurückweisen." Dieser Vorschlag fand Beifall; der Zigeunerjunge wurde jetzt aufgehoben und mußte von einem Arm zum Andern wandern, er mochte wollen oder nicht. Die alten Schnautzbärte küßten ihn und rieben ihm den Schmutz von den Wangen, aber viel weißer wurde er doch nicht um deßhalb. „Was für ein Tag ist Heut?" fragte ich hierauf. Es war St. Stephanstag, der größte Heilige des Landes, allein ich war so verwildert und wir Alle waren's in stetem Umherziehen und Kämpfen geworden, daß uns das nicht einmal zu Sinn gekommen war. Wir brachen jetzt auf und erreichten bald ein elendes, halb verbranntes Dorf, in dem nur noch die Kirche stand. Der Pfarrer, ein altes Männel, schleppte sich mühselig und ängstlich herbei. Er mußte den Jungen taufen, welcher dem heiligen Schutzpatron zu Ehren, dessen Namen empfing, den die Hungarn aber Ischtvan aussprechen. Ich aber verließ noch spät am Abend meinen Haufen und ritt dem Hügel zu, wo ich das Weib, Ischtvan's Mutter, erschossen hatte. Sie lag noch auf derselben Stelle. Lacht nicht! ich weiß so gut wie ihr, daßein Todter nicht weglaufen kann, aber die wilden Zigeuner haben die Sitte, ihre Leichen mit vielerlei schnurrigen Gebehrden und Alfanzereien in das Wasser zu werfen; ich hab's selbst einmal mit angesehen. Sie waren aber, wie ich hieraus deutlich sah, weit

weg aus dieser Gegend verscheucht und gar nicht mehr nach der Stelle hingekommen. Ich hackte nun mit meinem Schwerte das Erdreich auf und machte dann mit meinen Händen eine ziemlich tiefe Grube, wo ich das Heidenweib hineinlegte. Nachdem ich den Leichnam überdeckt hatte, that mir's im Herzen weh, kein Kreuz aus Baumzweigen auf den Hügel pflanzen zu können, da es ja doch keine Christin war, die da ruhte. Ich entfernte mich traurig; wer weiß, wo die arme Seele nun umherirren muß!"

„Gott erbarme sich ihrer!" riefen einstimmig die guten Landleute, den Erzähler unterbrechend.

Hier hielt mein Schlafkamerad einen Augenblick inne und blickte stumm in die Ferne. „Dort unten am Waldrande, ein paar Büchsenschüsse reichen wohl hin, habe ich das Weib verscharrt, sprach er dann. Drum, wie ich Euch schon sagte, ist's hier nicht geheuer." Diese alten Wälder mögen mehr solche Geheimnisse bergen, sagte ich, doch was thut's! wir wollen nie vergessen, was mein alter, hochwürdiger Pfarrer, der Herr Johannes Nepomucen Krempelhuber zu Tittmoning zu sagen pflegte und bei diesen Worten bekreuzten wir uns zu dreien Malen und lugten getrost in die Nacht, die schon in Dämmerlicht überzugehen begann. Nun wußte ich denn, wer der junge Ischtvan war und wo er herkam; er aber hatte sich niedergelegt in's Moos und schnarchte wie die Andern auch."

„Ja, das war Ischtvan," ergriff jetzt der ehr-

würdige Pfarrer das Wort. „Seht, so ist er in's Leben getreten. Er erhielt vom Schöpfer aller Dinge nichts, als das nackte Dasein, ohne die geringste Beigabe, die des Menschen Herz erfreut. Vaterland und Verwandte waren ihm ganz unbekannte Worte. Der Knall der Pistole, die seiner Mutter das Leben raubte, erweckte ihn zum Leben, das ihn sogleich inmitten des Kriegsvolks warf. Nie hatte er unter dem friedlichen Hüttendache geruht. Der Trupp, zu dem ihn der Zufall geworfen hatte, lagerte beständig an der Grenze, in den Wäldern, um immer fertig und bereit zu sein, dem schwärmenden Feinde Stand zu halten. Er kannte das Leben friedlicher Bürger nicht; sein Fuß war nie in die Ringmauer einer Stadt getreten. Niemand unterrichtete ihn; Niemand nahm sich seiner vorsorgend an. Er wußte nicht einmal die Namen der Provinzen, die er durchzog, denn er bediente sich, wie alle in der Wildniß aufgezogene Menschen, nur selten und mit Scheu der Sprache, die ihm etwas Geheimnißvolles schien. Und nach dem Sprichwort: „Wer viel fragt, kriegt viel Antwort," so erfährt der, so nicht fragt, wenig oder nichts. Und das war denn auch des armen Ischtvan's Fall*). Doch erzählt weiter, wacke-

*) Die Eigenschaft des Stillschweigens ist den Menschen angeboren, das Bedürfniß des Sprechens ist nur eine Folge der Bildung, der Erziehung. Der wilde Mensch, der sich um keine Vervollkommnung kümmert und an

rer Alter, ich will Euch in Eurer Erzählung nicht vorgreifen."

„Ich kam mit den Unsrigen," fuhr der Kriegsmann fort," gar oft noch zu den Panduren und Gränzreitern und zog auch lange mit ihnen herum, und da sah ich denn, daß der Ischtvan ein tüchtiger Bursche war, der sich vor Pulver und Blei nicht fürchtete. Ich machte seine Bekanntschaft; allein ich fand ihn stets finster und verschlossen, wild und eigensinnig. Wie konnt' es denn wohl anders seyn? der Fluß kann die Quelle nie verläugnen, dachte ich und ließ ihn laufen. Wir verließen hierauf Hungarn und bald darauf brach das Unglück über Bayern herein. Unser gnädigster Churfürst war hart bedrängt; das Land wurde vom Feinde überschwemmt und wir hatten Mühe, ihm Stand zu halten. Da war es denn, daß die wilden, grausigen Panduren, tief hinten aus ihren Wäldern und Sümpfen auch losbrachen und in das gesegnete deutsche Reich alle Gräuel brachten, wie

---

nichts außer sich denkt, macht keine Bemerkungen und Anwendungen zu dem Texte des Lebens und überläßt sich blind seinem Geschicke, das nichts anders ist, als was wir die Vorsehung nennen, der auch wir unterworfen sind, obgleich wir Fähigkeiten in uns ausgebildet haben, die uns in den Stand setzen, ihre Absichten einzusehen, und ihrem Vollbringen bald muthvoll, bald mit Entsagung entgegen zu schreiten.

sie solche im Kampfe gegen die Ungläubigen zu verüben gewöhnt waren. Es war herzzerreißend wie sie wirthschafteten. Waren die Oestreicher, die doch eigentlich unsere Brüder genannt werden konnten, schon verhaßt, so waren es die Panduren noch weit mehr. Wo sie durchgekommen waren, da rauchten die Städte, Dörfer und Weiler in Trümmern und Aschenhaufen, da waren die Saaten vernichtet, da bluteten Greise, Weiber und Kinder unter den Lanzen der Unmenschen. Von einem so blutigen Kriege könnt Ihr Euch gar keinen Begriff machen. Da dacht' ich denn manchmal so bei mir selbst: was sind wir Menschen in der Hand der Mächtigen dieser Erde? und was sind die Mächtigen in der Hand des Herrn? Sie treiben uns zusammen und gegeneinander, wie sie es gerade brauchen können; wie aber wird ihnen einst vergolten werden, von dem, der die Thaten der Menschen wägt und richtet und jedem zutheilt, was er verdient hat? da dacht' ich wohl daran, wie ich mit eben diesen Panduren, gegen den Türken gestanden hatte und wie sie mir da so gar nicht arg verhaßt erschienen waren, denn den ungläubigen Hunden gegenüber, die uns, wenn sie uns fingen, die Ohren abschnitten und einsalzten und ihrem Moloch, dem Großtürken nach Constantinopel, schickten, der sie mit seinen Kebsweibern auffraß, erschienen die rothen Gränzreiter noch wie Menschen. Und dann! standen wir ja damals demselben Feind, dienten wir

ja derselben Sache, gehorchten sie ja, wie wir, dem Generalissimus Seiner geheiligten Römischen Majestät, unserm gnädigsten, vielgeliebten Churfürsten Max Emanuel! Nun aber waren sie herangezogen, ihm das Land zu verheeren, und unsere Pflicht war es, sie von Grund des Herzens zu hassen und zu verderben, wo und wie wir nur konnten. Aber dennoch konnte ich mich des Gedankens an meinen Schlafkameraden jener Nacht nicht entschlagen und an jene Geschichte vom Zigeunerbuben und an diesen selbst, den so stillen und wildernsten Ischtvan.

Unsere Sachen gingen immer schlechter. Hei, Kinder! Was waren das Schlachten! Denkt nur, wenn Ihr gleich nur einfältige Bauersleute seyd, die aus ihrem Winkel nicht herausgekrochen sind, was ich Euch da für Namen nenne, deren Klang eben doch wohl bis zu Euch gedrungen seyn werden, der englische Herzog von Marlborough, fürwahr kein schlechter Held und der Prinz Eugenius, da nehmt Ihr wohl die Mützen ab, wenn ich von dem edeln Ritter spreche! Und der Markgraf Ludwig von Baden und Stahremberg, Styrum, Schlick! Potzwetter, das sind Helden, die sich gewaschen haben! Und Alle standen gegen uns und dachten nur darauf, uns das Leben sauer zu machen und uns die Arbeit zu verkürzen. Mit uns war der Franzos, der Villars, der Cadinat, Gott weiß es, auch tüchtige Männer und Helden, aber eitel wie die Weibsbilder und nicht „ein Wort ein Mann,“

wie sich's in solchen Fällen gehört hätte und darum steckten wir bald bis über die Ohren. Mein Seel, es wäre besser gewesen, hätten wir sie gegen uns gehabt und die, wo jetzt unsere Feinde waren, hätten zu uns gestanden; denn gleich und gleich nur gesellt sich gut. Was war aber da zu machen! da half's nicht heldenmüthig zu seyn. Wir Alle ließen's wohl daran nicht fehlen. Hatten wir ja doch unser leuchtendes Vorbild in unserm von allen Kriegsehren hell wiederstrahlenden Max Emanuel, den wir Alle liebten und verehrten und dem wir deshalb noch mehr anhingen, weil er so unglücklich war. Jahre lang zogen wir im Kampf umher. Er war schwer und blutig und warum? Um das Land Hispania, das uns nichts anging, das wir nicht kannten und das weit, weit weg von Bayern liegt. Unser gnädigster Churfürst hätte sich freilich nicht drum kümmern sollen, allein wenn sich solch ein großer Herr etwas in den Kopf setzt, wer kann und darf ihm da etwas dreinsprechen? Weil er das Land Hispania wollte, kam er um sein schönes angestammtes Bayern und das Blut seiner Landskinder mußte fließen, ohne daß es ihm zu etwas verhalf. Eine Schlacht nach der Andern ward verloren und der gnädigste Herr und Churfürst mußte sein Land meiden. Seine Treusten flohen mit ihm. Sie gingen quer durch das Reich bis über den Rhein, in's spanische Niederland, wo sie sich setzten. Ich will Euch hier keine umständlichere Schilderung

von Allem diesem machen. Das gehört nicht hieher. Ihr sollt nur das zu hören bekommen, weshalb ich eigentlich hier überhaupt erschienen bin.

„Wir ehrlichen Kämpen, die wir das blaue bayerische Wamms trugen und die Weck' im Fähnlein, hatten gar viel zu erdulden. Das ganze Land war des Kaisers, und ob wir gleich nicht begreifen konnten, wie das möglich sey, daß wir mit einem Male kaiserlich statt churfürstlich seyn sollten und unsere bisherige Treu und Gehorsam aufgeben, so änderte das nichts im Geringsten. Im Kriege wird nicht gar lang federlesens gemacht. Der Oestreicher war Herr und schwarz und gelb, Trauer und Neid waren die Losung, wo früher weiß und blau, Gerechtigkeit und Beharrlichkeit geherrscht hatten. Was ich da sage, könnt Ihr noch zur Stund, wo Alles wieder in die alte Ordnung zurückgekehrt ist, an der Münchner Fleischbank sehen, wo unter dem schönen Metzgerbilde, über dem Eingang, das Thor noch die östreichschen Farben wie zum Hohne zeigt. Es sind doch jetzt schon ein paar Jahre seitdem verstrichen und sie lassen's noch immer und lassen's vielleicht auch noch für spätere Zeiten zur Erinnerung an die Drangsal und an die Treue der Bayern.

„Um sich zu verstärken, wurden wir nun gezwungen, Dienst unter die kaiserlichen zu nehmen. Das ging uns hart an; wer aber konnte es ändern? Das „Muß" giebt bald den Ausschlag, für den Schwächern. Man kann aber der Uebermacht wei-

chen müssen, ohne deßhalb den Muth und den Glauben an die eigene Kraft ganz zu verlieren. Unsere Bauern sind ein starker Schlag und Mordkerle. Sie raufen gleich als tanzten sie und tanzen gleich als rauften sie; Alles mit gleichem Muthe. Die standen jetzt auf und brachen los. Es war eine Heidennacht, die von Sendling, von Ampfing und überall im Lande. Aber das war nur ein gräßliches Blutbad; der Feind blieb doch Herr im Lande; die Frau Churfürstin und ihre zarten Kindlein flohen nach Welschland und wir mußten die ganze Erbitterung des erzürnten Kaisers fühlen.

„In jener Christnacht nun, wo die Sendlinger unter dem heldenmüthigen Schmied Balthes, so große Tapferkeit gezeigt, stieß ich mitten im Gedräng auf — nun Ihr errathet wohl, wen ich meine! — auf Ischtvan, denselben Ischtvan, den ich damals in der Nacht im Walde, tief hinten im Lande Hungarn, zum ersten Male gesehen hatte. Beim lichterlohen Brande der Häuser erkannte ich ihn, den gräulichen Panduren, mit dem schwarzgelben Gesicht und den langen Zotteln, die ihm um das Haupt flogen, weil er die Mütze verloren hatte. Er hatte sich auf ein erbeutetes Pferd geworfen und sprengte wie toll voran, mitten unter die Bauern hinein. Die Seinigen waren ihm nicht gefolgt, weil sie nicht durchkonnten, und so mußte er sich denn allein nach allen Seiten hin vertheidigen. Er that es wie ein Wüthender. Rechts und

links flog sein Säbel und wo er hinflog, traf er; ich sah's mit Bewunderung. Er stürmte auf die Kirche los und als er die erreicht, lehnte er sich mit dem Rücken an die Mauer, während die Bauern mit wildem Geschrei, den kleinen Hügel hinandrängten, auf dem das Sendlinger Gotteshaus steht. Hier ließ er den Säbel sinken, den er noch fest in der Hand hielt, denn er blutete noch aus keiner Wunde, allein bald war es Anders mit ihm. Zerhauen und zerschossen sank er zusammen und als ich hinzukam, denn ich konnte ihm nicht so schnell folgen, lag er schon mit gebrochenem Auge im Sand, war sprachlos und dem Tode nah. Ein junger Knecht des Schmieds wollte ihm das Schwert aus der krampfigen Hand reißen, das einen reichen Griff zeigte und wohl irgendwo Beute von ihm gemacht war, allein da riß er ihm den Rock auseinander und ein gar häßliches heidnisches Bild ward sichtbar, das er auf der Brust eingeätzt hatte. Da war kein Kreuz und kein Herz dabei, wie solches wohl sonst auch bei christlichen Kriegsknechten getroffen wird, sondern das war eitel toll und bunt, wie die Schnörkel auf den türkischen Piastern, die uns wohl bei Belgrad einst in die Hände fielen und die Gott weiß was Schlimmes bedeuten. Wie das die tapfern Leute sahen, schrieen sie wie aus einer Kehle: „Fort mit ihm, von der geweihten Stelle! hinaus auf den Dunghaufen mit ihm! zum Schindanger!" Und so wollten sie den Erschlagenen, denn sie hielten ihn

dafür, schon an den Schweif seines eigenen Gauls binden, um ihn fortzuschleifen, als ich ihn rettend, dazwischen trat. Sie nahmen ihn jetzt säuberlicher in die Höhe und trugen ihn vor die Kirchhofsmauer, wo sie ihn auf einen Rasenfleck niederlegten und sich nicht weiter um ihn bekümmerten, da der Kampfeslärm sich nach einer ganz andern Seite hingezogen hatte, dem sie folgten. Ich war selbst verwundet worden und durch den Blutverlust zu schwach, das Schwert zu halten, daher blieb ich bei dem Zigeuner, weil ich noch Leben in ihm zu verspüren glaubte und weil auch im Kriege die Menschlichkeit nicht untergehen soll.

„Der Junge dauerte mich. Ich dachte daran, wie er doch von Jugend auf so unglücklich gewesen war und wie er von der ganzen Welt nichts kannte, als Morden und Metzeln und wie er, trotz der Taufe, so blind als Heide aufgewachsen sey und fortlebte. Ich holte Wasser vom Born, spritzte ihn an und sah, daß die Brust sich bald darauf stärker hob; ich wiederholte dann das Spritzen, rieb ihm die Schläfen mit Wasser und setzte das so fort, bis er die Augen öffnete. Es waren noch immer die schwarzen, runden Augen, die er bald starr auf Einen richtete, bald in den weiten Kreisen nach allen Seiten rollen ließ, gar unheimlich anzuschauen, für Einen der unbefangenen Herzens. Ich sagte: „Ischtvan kennst du mich? Da stand er auf und weil er taumelte, unterstützte ich ihn noch. Er aber

gab keinen Laut von sich und sah mich recht wild an, so daß, wenn ich nicht an seine Verwundung gedacht hätte, die stärker war als die Meinige, ich ihn sogleich angegriffen haben würde. Deshalb schonte ich ihn aber. Und so blieb er denn still; solltet Ihr's glauben? kein Dank, kein Zeichen des Danks! Er schien nach seinem Pferde zu suchen, allein das wie seine Waffen hatten die Bauern mitgenommen; dann raffte er alle seine Kraft zusammen und eilte mit Hast der Gegend zu, von wo der Lärm hertönte. Ich ließ ihn laufen, fürchtend, daß mir aus der längern Berührung mit dem schlimmen Heiden, noch leicht anderes Unheil erwachsen könne, als Wunden und Siechthum des Körpers. Ich schauderte ordentlich zusammen und machte, daß ich den Unheimlichen aus dem Gesicht kam, dann eilte ich in ein Haus, um mich verbinden zu lassen. Aber, war es meine Wunde, oder war es wirklich der Zigeuner, der mir's angethan hatte, ich hatte lang zu thun, bis ich genas und ein böses Fieber hielt mich vier Wochen an's Lager gefesselt."

Hier erhob sich ein leises Zischeln und Fragen unter den Zuhörern und der Redner hielt inne. Auf die Ermahnung des Pfarrherrn stellte sich die Ruhe zwar sogleich wieder her, allein einer von den Alten drängte sich vor, als ob er etwas sehr Gewichtiges auf dem Herzen habe. Der Pfarrherr erlaubte ihm zu sprechen.

„Ja, das ist gewiß und wahr," fing der nun

an, „daß der Todte da drinnen, dergleichen heidnisches Zeug auf der Brust hat.“ —

„Und so wie ein Jud oder Zigeuner ist er uns wohl auch anfänglich vorgekommen“ — fiel ein Anderer von den Alten ihm in die Rede.

„Das hätten wir eher wissen sollen!“ meinte ein Dritter, bedenklich den Kopf schüttelnd.

Der Pfarrherr aber verwies ihnen solche Reden.

„Urtheilt und richtet nicht eher, bis Ihr Alles wißt,“ sprach er. „Gottes Wege sind hienieden wunderbar. Sie leiten den Verirrten zurecht; den Verlorenen lassen sie Heil erwerben. Wenn es auch so ist, daß der in der tiefsten Nacht geborne Ischtvan und Euer geliebter, frommer Freund, einer und derselbe Mensch waren, so waren sie doch nicht dieselben. Nehmt Euer Beispiel aus der Natur, die Euch umgiebt. Betrachtet die schwarze formlose Metallschlacke, die in der Nacht des Gebirgsschoßes wie zum ewigen Schlafe verdammt daliegt und seht sie hernach als blanke Wehr, als nützliches Gefäß, als glänzendes Geschmeide aus der Hand des schöpferischen Künstlers hervorgehen! So ist es mit dem Leibe des Menschen, den die Natur wild und ungestalt entstehen ließ und der durch den großen Geist der Schöpfung, von einem Theil des ihm ewig entströmenden Lichtes geformt und erleuchtet wird. Ihr habt die Puppe oft gesehen, die schwarz und leblos, von der äußern Welt geschieden, in dem selbst gewobenen Gehäuse, wie in einem Grabe

schlummert und dann den Schmetterling bewundert, der mit köstlichen Farben angethan, wie eine flatternde Blume, daraus empor sich schwingt und die herrlichen Flügel entfaltet um im Sonnenlichte sich zu baden. Braucht's der Beweise mehr? Vermögen solche Gleichnisse nicht, Euch zu überzeugen, von der Macht des großen, guten Gottes, die eine Nacht in Glanz, einen Todesschlummer in Leben, eine Versunkenheit in Erhebung umgestalten kann? Ein jeder kann solche Gnade erwerben und an dem Kleinsten und Unwürdigsten zeigt sich die ewige Liebe am Kräftigsten. Wie Ihr den frommen Einsiedler kanntet, wie er von Euch geschieden, so war er; die Vergangenheit war abgethan und vergessen und nur die Gegenwart galt und die Zukunft lächelte ihm freundlich."

Auf des ehrwürdigen Geistlichen Wink, rückte sich der alte Kriegsmann wieder zurecht und begann in seiner Erzählung fortzufahren.

„Es ziemt mir nicht die Handlungen der Mächtigen zu richten, aber Eines muß ich denn doch sagen: Art soll nicht von Art lassen und nur Gleich und Gleich gesellt sich gut. Der Deutsche soll nie die Sache der Deutschen verlassen, aber noch weniger soll er es mit den Fremden halten. Unser gnädigster Churfürst, der ein so stattlicher Held war und die Christenheit mit seinem Ruhme erfüllt hatte, sah am Ende wohl auch ein, daß es nicht gut von ihm gethan war, sich mit den Franzosen zu verbinden. Aus

sothanem Bündniß ist noch nie gute Frucht erwachsen. Sie meinen es nicht ehrlich mit uns, und wenn sie sich dazu verstehen, gemeinsame Sache mit uns zu unternehmen, so sind es doch nur ihre eigenen Zwecke, die sie dabei im Auge haben. Das war auch bei dem Bündnisse der Fall, den sie mit unserm gnädigsten Herrn eingegangen waren und das ihn und sein Land so nahe dem Verderben brachte. Hatten sie uns so recht tief in die Patsche geführt, so ließen sie uns stecken und wenn's zum Klappen kam, so zogen sich ihre Feldherren mit den Truppen zurück, bald aus eitelm Hochmuth, bald aus andern Ursachen und wir mußten dann Alles allein ausbaden. Nachdem diese traurige Erfahrung gewonnen war, kam es zum Frieden und das fast erstorbene Bayerland hatte die Freude, seinen angestammten Herrn wieder zu sehen und ihn mit großem Jubel zu empfangen. Man ließ es sich nun mit Ernst angelegen seyn, die Wunden zu heilen, die der langjährige Krieg so grausam geschlagen hatte und Alles wieder in's Geleis zu bringen, was ganz herausgekommen war. Viele, welche die Waffen geführt, konnten jetzt andern friedlichen Gewerben leben, denn der Landmann brauchte vor Allen der Arme, seinen Acker zu bestellen und den blutgedungten Boden mit nährender Frucht zu bebauen. Aus einem Säbel ist bald ein Pflugschaar gemacht, und das Roß, das uns stolz in die Schlacht trug, muß vorgespannt die segenbringenden Furchen des Ackers ziehen helfen. Auch ich trat aus den Rei-

hen. Ein Kriegsmann im Frieden ist ein unnütz Ding; der Mann aber, der sich rühren kann, soll nützen dem Leben und seinen Nebenmenschen. Ich ging nach Tittmoning, wo Alles unterdeß verändert war. Meine Bekannten waren gestorben und die, so in der Heimath lebten, wußten nichts von mir. Sie hatten genug Brüder und Freunde zu verpflegen und zu versorgen, die im letzten Aufstande freiwillig ihren Leib und all ihr zeitliches Glück geopfert hatten und die ihnen näher waren, wie der, so vom Kriegshandwerk bis dahin in der Fremde gelebt hatte. Allein mit dem Handwerk war's aus, denn es war Friede in der Welt. Die geringe Beute, die ich gemacht, konnte nie lange Stich halten; ich wußte ohnedieß nichts von Sparen mein Lebtaglang und der Kriegsjahre waren zu viele gewesen und was heute beim Sturm gewonnen wurde, ging im Lager schnell wieder drauf, oder im Standquartier, wenn Wunden und anderes Siechthum über einen armen Kampfgesellen hereingebrochen waren. So zog ich denn im Land umher und hatte die Freude zu sehen, wie Alles sich wieder so schön schickte und glückte, aber dabei hatte ich auch das Leid, daß für mich auch nicht das kleinste Theil abfallen wollte. Bei solchen Wanderungen geschah es, daß mich's einmal wieder gen Sendling führte, wo ich in einem Wirthshause an der Straße einkehrte. Ein Haufe lustiger Gesellen saß um den Tisch und erfreute sich an einer Schüssel duftender Würste und einigen Kannen kräf-

tigen Bieres, wie es von Alters her schon in der Gegend gebraut wird. Ich setzte mich müd und verdrüßlich in den Winkel, zog ein Stück Brod hervor und kaute mißmuthig daran, meinen argen Hunger zu stillen, während mir das Mahl der Gesellen gar höhnisch in die Augen stach. Es waren lauter junge Bursche, die noch nicht viel Pulver geschmeckt haben konnten und ich zürnte wohl mit meinem Geschick. „Wie sie doch so glücklich sind und du, der ein ganzes Leben voll Thaten und schauerlicher Abenteuer durchgemacht hast, sitzest da und darbest. Wie war es noch vor kurzem so anders! Wie wären sie Alle hier aufgestanden und hätten dir willig Platz gemacht, wenn der Feind noch im Lande wäre! Nur im Kriege gilt der Reiter. Es ist das Beste, du schleichst dich ganz sachte aus der Welt, da sie deiner nicht mehr bedarf.“ — Diese trüben Betrachtungen waren wohl auf meiner Stirne zu lesen, denn der Wirth, ein hochstämmiger Mann, näherte sich mir ganz vertrautsam und rief, nachdem er mich eine Weile in's Auge gefaßt hatte: „Seh' ich recht, so sind wir schon einmal nahe zusammengestanden!“ Und nun, nach einigem Hin- und Herreden, war's denn bald heraus, daß er in jener Mordnacht von Sendling an meiner Seite gefochten hatte. „Es geht Euch schlimm, sagte er hierauf, indem er mir einen frischen Trunk darreichte, weil wir nunmehr Friede haben. Allein deshalb sollt Ihr mir den Krieg doch nicht wieder heraufbeschwören. Für alle Hände haben wir keine Ar-

beit, das ist wahr, doch könnt Ihr Euch ja auf Anderes verlegen. Im Frieden giebt's auch allerlei zu thun. Machts doch, wie der verwünschte Heid, den wir damals bei der Kirche niederschlugen und der nun ein großer Wunderthäter geworden ist, zu dem das dumme Bauernvolk wallfahrtet, wenn er es nicht aufsucht. Der Kerl war todt, maustodt und nun lebt er doch und heilt durchs Gebet und ertheilt weisen Rath; es kann aber wohl kein Räthsel seyn, wer ihn wieder lebendig gemacht hat und wer ihm überhaupt hilft."

Das Letzte hatte er mit gedämpfter Stimme gesagt und setzte dann hinzu: „Man darf das nicht laut sagen, denn man kann immer nicht wissen, wer zugegen ist und sie schwören bei ihm und glauben an seine Wunder." — Ich hörte mit sonderbarem Gesichte die Worte des Mannes und glaubte anfangs, er wolle, wie das so in der Art dieser Leute ist, blos frevelhaft lügen, was sie so einen Scherz benennen, allein ich sollte bald eines Bessern belehrt werden. Am selben Abend noch — ich blieb nemlich Nachts bei dem Wirthe, der mich so freundlich aufgenommen — kamen neue Gäste und berichteten, daß der fromme Büßer in der Nähe sei und bald erscheinen würde. Sogleich verbreitete sich ein seltsames Regen und Bewegen im Zimmer; Viele standen auf und gingen hinaus; wie der Wirth mir sagte: um den Heiligen zu empfangen. Die Andern trugen Bierkrüge und Schüsseln in die Kam-

mer, gleichsam als scheueten sie sich ihr irdisch Gelüsten zu befriedigen, in dem Augenblicke, wo er sich nahen würde. Neben dieser Geschäftigkeit aber, war die Rede verstummt und bald zeigte sich die gespannteste Erwartung auf allen Gesichtern. Der Wirth — wie Wirthe nun eben sind, die an der Landstraße dem vollen Leben in's strotzende Gesicht tagtäglich sehen können — lachte mich verschmitzt und zweifelnd an, und ich war wohl auch in meinem Leben nicht so begierig auf etwas gewesen, als auf die Ankunft dieses Menschen, für den sich eine so große Ergebenheit und Achtung kund that. Ich wollte daran nicht glauben, was der Wirth vorhin mit leiser Stimme hatte fallen lassen und konnte mir auch wieder nicht denken, weßhalb er so etwas erfinden sollte. Fragen aber mochte ich nicht, weil ich mich hütete, die Stimmung der Andern zu stören. In diesem Zustande verharrte Alles ziemlich lange und nichts kam, nichts ließ sich hören. Hie und da stand Einer wieder auf und öffnete das Fenster, um nachzusehen, was sich draußen auf der Landstraße zutrüge; die fortgegangen waren, kehrten noch immer nicht wieder. Endlich wurde die Stubenthüre leise geöffnet, wie wenn Eines in ein Krankenzimmer gehen will und herein traten die Männer, mit freudigem Ernst im Gesichte, die so lange sich hatten erwarten lassen. „Er ist da," sagte Einer derselben, „er hat uns gesegnet!" — „Wo ist er? wo?" riefen Alle. — „Er war müde, denn sein heutiger Weg muß weit ge-

wesen seyn," entgegnete der Erste, „und nachdem er gebetet, hat er sich zum Schlummer im Stalle niedergelegt. Der Ort, der dem Heiland gut genug war, um sich der Erde zu offenbaren, sagte er, wird auch dem armen Sünder zur Ruhe dienen können für den gebrechlichen Leib, der unter der Last der Sünden erliegt." — Nachdem diese Worte gesprochen waren, regte sich nichts mehr in der Stube; Viele schlichen davon, Andere schienen zu beten und Ruhe, tiefe Stille herrschte im Hause, als fürchteten sich die früher so lustigen Gesellen den Schlaf des heiligen Mannes zu stören.

„Mir allein wollte keine Ruhe überkommen. Immerwährend war es mir, als ob der schelmische Wirth mir seine Zweifelsworte in's Ohr raunte und ich brannte vor Begierde mich zu überzeugen, ob er denn wahr gesprochen und ob jener Ischtvan, das Zigeunerkind, der dann mit den grauenhaften Panduren gesengt und gemordet und dieser fromme Mann, den sie wie einen Heiligen fast verehrten, Einer und Derselbe sei. Ich stand auf und schlich mich unbemerkt hinaus, wie ich glaubte, aber der Wirth hatte es bemerkt und faßte mich draußen auf dem Flur am Arm. „Wo wollt Ihr hin?" fragte er mich hastig, „Ihr habt doch wohl keinen bösen Groll im Kopfe, den Ihr an dem frommen Büßer auszulassen gedenkt? Ihr wäret verloren und mein Haus stünde desselben Augenblicks in Flammen. — „Ich sah

dem Mann in's Gesicht und überzeugte mich nun, daß er ganz im Ernste also sprach: „Was glaubt Ihr?“ versetzte ich, „daran kommt mir kein Gedanke. Ich wollte nur in den Stall, um dem frommen Büßer in's Gesicht zu leuchten und mich von der Wahrheit Eurer Worte von vorhin zu überzeugen.“ Er erwiderte darauf, daß dies vergebene Mühe seyn würde und zeigte mir aus der Ferne, zwei der derbsten Bursche, die an der Stallthür quer vor halb saßen, halb lagen, um den Zugang zu bewachen. „Ihr kämet nicht zu ihm,“ sprach der Wirth, „und am Ende trauten sie Euch, dem Unbekannten, etwas Böses zu und Ihr kämet nur in schlimme Händel. Laßt die Sachen, wie sie einmal sind, gehen und wahrt Euer Maul, sonst widerfährt's Euch schlimmer fürwahr, als Jenem an der Kirchhofmauer in Sendling, in der verzweifelten Christnacht. Morgen früh weck' ich Euch bei Zeiten, denn der dort im Stalle bricht stets frühzeitig auf und da dürft Ihr ihn mit den Andern abziehen sehen und könnt Euch segnen lassen, wenn Ihr es für gut findet, Aber, wenn Euch Euer Leben lieb ist, höret, sehet und schweigt!“ Mit diesen Worten zog er mich wieder in's Zimmer, wo die Lichter tief heruntergebrannt waren und die wenigen Gäste, welche den Aufbruch des frommen Büßers am andern Morgen nicht versäumen wollten, bereits die Streu am Ofen gesucht hatten, und darauf hingestreckt nach Herzenslust schnarchten. Auch der Wirth suchte jetzt sein

Kämmerlein und ich ward von ihm eingeladen, mich zu den Andern zu legen.

„Was Wunder, daß ich nicht schlafen konnte! Mein ganzes Leben ging an mir vorüber und dann wieder und dann wieder und immer zeigte mir's bald dies bald das im neuen Lichte, vor Allem aber jene Nacht tief hinten im Lande Hungarn, wo ich im Walde bei den Gränzreitern gelegen hatte und zum ersten Mal den Zigeunerburschen sah, wie er mit Zähnen und Nägeln, die blutigen Fetzen von dem Bügel des halbgebratenen Bockes riß und gierig verschlang. Dann sah ich ihn blutend zusammenfallen, im Dorfe Sendling bei München, wo ich ihn für todt liegen ließ und meine innere Scheu vor dem wilden Burschen nicht bemeistern konnte. Endlich dachte ich ihn mir, wie er mir jetzt erschienen war und wie er von den Bauern aus Ehrfurcht bewacht, im Stalle ruhte.

„Er ist es sicher nicht! Nein, er kann, er wird es nicht seyn! der Wirth hat eine Fopperei ausüben wollen!“ tönte es dann immer in meinem Innersten dazwischen und beruhigte meinen wildaufgereitzten Geist, der sich aber bald wieder zu neuen Zweifeln erhob. So dämmerte endlich das erste Licht durch die Fenster und von draußen klopfte es an die Thür. „Kommt, kommt!“ schallten die hastigen Worte hindurch; „Auf! Auf! schon ist er wach und betet und bald wird er von dannen ziehen.“ Es waren die beiden Wächter, die also sprachen und

die Männer erhoben sich schnell und ich mit ihnen, und wir traten hinaus in die Tenne, wo bereits Mägde und Knechte und viele Bauern aus dem Dorfe versammelt waren und niederknieten und uns den Weg zum Weiterschreiten versperrten. Es blieb uns nichts übrig, als ebenfalls zu knien, was ich gleichsam nur gezwungen, mit völlig wiederstrebendem Herzen that. Nicht lange währte es, so nahte der fromme Büßer, wie ihn Alle nannten. Er schritt langsam, die lange Gestalt etwas gebeugt und den Kopf gesenkt, die Augen zu Boden gekehrt. Das fast kahlgeschorne Haupt, zeigte einen Kranz von glänzend schwarzen Haaren, aber das Gesicht konnte ich nicht erkennen. Er machte rechts und links das Kreuz im Weiterschreiten und so war er dicht bis zur Stelle gekommen, wo ich mich befand. Es wollte mir die Brust zersprengen. Ich hätte Ischtvan rufen mögen, blos damit er aufschaue und ich Gewißheit für meinen Zweifel empfangen hätte, der mich noch immer nicht verließ. Allein ich brachte das Wort nicht heraus und würgte daran fast zu Tode, er aber hob den Blick nicht empor und schwand vorüber, und so langsam er auch fortschritt, so war er doch schon weit weg, ehe ich so recht wieder zur Besinnung gekommen war und ich konnte nur noch sehen, wie er unten im Dorfe, den sich von allen Seiten Herzudrängenden gleicher Weise den Segen spendete.

„Die Sache ließ mich nicht ruhen noch rasten.

Es war als trieb es mich fort dem Menschen nach und ihn vor den Leuten in seiner wahren Gestalt hinzustellen.“ Wie ist es möglich, dacht' ich bei mir, daß Gott nur den Frevel erlauben mag? Ein blinder Heide, ein wüster Mensch, ein Gesell der bei 'nem Volk in die Lehr gegangen, das mein Seel! Kinder des Satans genannt werden kann; ein Wilder, an dessen Händen das Blut der Unschuld klebt, der gestohlen und gesengt allerwegen, wo er mit seinem Haufen hinkam und dieses Vieh, dieses reißende, wilde Vieh will jetzt den gläubigen Seelen solch ein Gaukelspiel der Hölle vormachen? Kann er Wunder verüben, woher ward ihm die Macht dazu? Ist das, was ihn antreibt und Kraft verleiht, eine Macht des Lichts oder der Finsterniß? „Ich schauderte innerlich zusammen, denn auf die letzte Frage blieb die stille Antwort nicht aus und die Gewißheit stand fest bei mir, daß dies ein satanisches Blendwerk, vielleicht der Böse selbst sei, der den Frevel verübte, um ganze Schaaren frommer Menschen, vom Heiland abzuwenden und um ihr Seelenheil zu betrügen. Ich wollte sogleich den Leuten die Augen öffnen und sprach mit dem Wirthe darüber, der ebenso stark zweifelte, wie ich und fragte ihn, wie ich es wohl anstellen solle? Er rieth mir jedoch wohlmeinend, von meinem Vorsatze abzustehen. „Gegen solchen frommen Wahn,“ sagte der kluge und erfahrne Mann,“ sei mit offenen Ermahnungen und Freimuth nichts auszurichten; man könnte

zum Märtyrer seines guten Willens werden. Für das Land sei ohnehin nichts mehr zu befürchten, da, wie der Büßer gesagt hatte, er eine weite Wallfahrt unternehmen wolle, vorerst nach Welschland, zum heiligen Hause von Loretto und dann wohl noch weiter über's Meer, bis gen Jerusalem. Man würde ihn also hier nicht mehr zu sehen bekommen.“ Ich gab ihm nur ungern nach. Es hetzte mich fort und fort das Treiben des Verruchten aufzudecken und vermeinte, der Himmel selbst wollte es so und habe mich deshalb das Alles früher erleben lassen, damit ich jetzo als Zeuge erscheinen sollte. Der Wirth aber setzte mir immer stärker zu und sagte, ich würde gewiß das Opfer meines Eifers werden; die Welt wolle betrogen sein und nicht anders; es sei aber schade um einen tüchtigen Kriegsmann, sein Leben in solcher Sache auf's Spiel zu setzen. Endlich gab ich nach und er sagte scherzend: „So wollen wir denn auf seine glückliche Reise trinken; unserm beiderseitigen Heile soll er nichts anhaben!“ und ich — indem ich ihm in die Stube folgte und den von ihm dargebotenen Becher ergriff — erwiderte darauf: „Wenn er wirklich so weit geht, meinetwegen! In Welschland ist das Heilige und Unheilige ohnehin stets noch beisammen gewesen; sie haben dort Reliquien und Segen genug, um den Teufel mit seinen Arglisten zu bannen, so sie's Ernst meinen. Sie mögen nur sehen, wie sie mit ihm fertig werden. Läßt er sich's aber jemals wieder

einfallen, hieher zurückzukommen, so wollen wir auf deutsche Art seinem Treiben ein Ende machen.“ — So verging die nächste Zeit, so vergingen Jahre und ich hatte von dem Menschen nichts weiter vernommen. —

„Ich war indeß noch lange im Lande umhergezogen, um mir einen Dienst zu suchen und hatte verschiedene Herren gehabt. So kamen denn die Jahre, wo man sich nach Ruhe sehnt. Ich spähete weit und breit nach einem stillen Plätzchen, allein es fand sich nichts. Endlich erinnerte sich meiner der ehrenfeste Freiherr von Closen, der mit dem Churfürsten gegen die Türken gezogen war und der mir später, bei seinem Beilager, so er zu München gehalten, ein Goldstück geschenkt, weil ich ihm, wie sein Roß scheute, als churfürstlicher Reiter, der Wache am Thor stand, durch einen mächtigen Handgriff das Leben gerettet hatte. Der edle Freiherr gab mir ein stilles Aemtchen in seinem Schloß; ich ritt seine Leibpferde zu und hielt sein Jagdzeug in Ordnung; dafür gab er mir Obdach und Brod. Der Himmel segne ihn dafür! Hier sollte sich nun nach so langer Zeit eine alte, längst dahingeschwundene Begebenheit wieder in meinem Gedächtniß auffrischen und mich in Unruhe versetzen. Als wir einst zum Frühjahr die Stadt verließen und nach dem Schlosse zogen, waren wir kaum daselbst angelangt, als wir von dem frommen Einsiedel im Walde hörten, zu dem die Bauern weit und breit

wallfahrteten, um sich Raths zu holen in verschiedenen Nöthen, oder durch Trost und Gebet zu stärken. Sie sprachen von dem frommen, einsamen Bruder wie von einem Heiligen und betrachteten seine Nähe als heilbringend für Alle. Ich war neugierig, weil ich zweifelte. Der Zweifel wurzelt eben fest in der Brust eines alten Kriegsgesellen, der das Leben kennt, und der da weiß, wie es in der Welt zugeht. An den Pandur-Zigeuner dachte ich wohl eigentlich nicht mehr dabei, denn der mußte schon längst todt seyn, nach meiner Berechnung. War ich doch schon so alt und mürbe und hatte ruhige Tage, ohne alle Fährlichkeiten seither verlebt und er mochte nur wenige Jahre jünger als ich sein und hatte sich auf weite Reisen gewagt, in das Land der Ungläubigen und der Wüsten. Ehe es mir gelingen wollte, selbst zu dem Einsiedel zu gehen, forschte ich, um allerlei über ihn zu vernehmen. Aber mein Heiland, was war das? Alles was ich hörte rief mir den längst verschollenen Gesellen vor die Augen, der noch immer sein Wesen trieb. Er mußte allerdings sehr alt seyn, aber er lebte noch. Der Freiherr war verreist und ich befand mich endlich einmal mit der Dienerschaft allein im Schloß. Da vernehme ich mit lauter Klage, daß der fromme Einsiedel krank und dem Sterben nahe sei. Nun hält's mich nicht länger, ich mache mich sogleich auf den Weg und eile hieher. Beim letzten Abhange höre ich die Todtenglocke, ich beschleunige meinen Schritt und wie ich Angesichts der

Hütte bin, sehe ich, daß ich zu spät komme. Doch nein! noch ist es Zeit. Ich habe mein Ziel dennoch erreicht, denke ich, und meine Stimme, die Stimme, die so lange in meiner Brust verschlossen geblieben war, macht sich Luft, um die Verleiteten von ihrem Wahne zu befreien. Ich rufe Euch zu, abzustehen von Eurer Verehrung; ich sage Euch, wie ich den Todten gekannt, allein wie Ihr diese Kunde aufnahmt, brauche ich Euch nicht zu erzählen, denn das wißt Ihr selbst. Mich schmerzen noch meine alten Knochen davon.“

Mit diesen Worten hatte der alte Krieger, den nach diesen Mittheilungen Niemand mehr wie einen Fremden ansah, seine Geschichte geschlossen. Alle saßen harrend da, wohl fühlend, daß der eigentliche Schlüssel noch fehlte, um das Räthsel des merkwürdigen Lebens, das einst in der Hülle des Einsiedlers gewohnt hatte, gehörig zu lösen. Sie warteten ehrfürchtig, daß der Pfarrherr das Wort ergreife.

„So wie in der Natur des Menschen die Ahnung des Göttlichen tief begründet ist,“ hub dieser sofort an, „und das Streben nach dem Göttlichen in den Meisten lebendig schafft und wirkt, so wird doch auch das, was wir den Verstand nennen, gar oft zu Forschungen aufgeregt, die, wenn die Kraft in uns nicht stark genug ist, es zu Zweifeln kommen lassen, die uns zerstören können, wenn wir sie nicht nieder zu kämpfen vermögen. Alles Irdische, Alles was von Menschen entstanden, mag solche Zweifel rechtfertigen,

allein das Ewige, das Himmlische, das was von von Gott stammt, soll von ihnen stets unangetastet bleiben. Es ist die Sache der Rohheit am Heiligen zu rütteln und es zu untergraben, allein das Heilige strahlt dessen ungeachtet doch in unsterblicher Glorie. Was sträubt sich denn der Mensch an Wunder zu glauben, da sein körperliches Auge deren alle Tage sieht? Was schmäht Ihr die Wunder Lüge und könnt sie doch nicht wegläugnen? Wollt Ihr nur das Sichtliche, was Ihr begreift und nach Eurer Meinung zu erklären vermögt, anerkennen? Wie wenig ist aber das? Was bliebe Euch denn von der ganzen Schöpfung übrig? Der menschliche Geist ist nicht befähigt Alles zu ergründen; ihm sind seine Gränzen gesteckt. Will er sie gewaltsam überschreiten, so geräth er auf Irrwege. Wo die sichtliche Erkenntniß aufhört, beginnt der Glaube in seine Rechte zu treten und die lasset ihm ja unverkümmert, wenn Ihr nicht der Verzweiflung anheimfallen und schmählich untergehen wollt. Tag und Nacht, der Wechsel der Jahreszeiten, das Entstehen aller Geschöpfe, das sind Dinge, die sich nun schon seit Jahrtausenden ereignen und vielfachen Stoff zur Beobachtung boten. Ihr seht sie vorüberschwinden und wiederkehren Euer ganzes, langes Leben hindurch, aber was wißt Ihr davon? Dinge, die sich am offenen Lebenswege ereignen, und Ihr kennt nicht einmal ihr inneres Wesen und ihren Zusammenhang und alle Weisen und Gelehrten, so Viele es deren schon gab, haben hier nichts ergrün-

den können. Wenn Euch aber nun das ganz Gewöhnliche in der Welt, die Euch umgibt, so unerforschlich erscheint, wenn Ihr schon hier verstummt und eine hohe, weise Macht blindlings anstaunen müßet, wie wollt Ihr Euch wohl unterfangen, derselben auf ihren tiefverborgenen Pfaden zu folgen? Und wenn Ihr es thätet, welche Früchte hättet Ihr davon zu erwarten? Da aber, wo Ihr nichts erkundet und Eurer Ohnmacht so überwiesen werdet, dennoch nicht gläubig seyn wollen und zweifeln, das ist schnöder Uebermuth, der Strafe verdient und diese Strafe bleibt nicht aus, denn die Zweifler sind jederzeit unglücklich. Hört darum meine Worte: Es bedarf jetzt keiner Wunder mehr, im gewöhnlichen Sinne, keiner ausnahmsweisen Wunder, durch die der Herr sich diesem oder jenem Sterblichen vor Zeiten besonders verkündete und offenbarte. Des Menschen Geist ist herangereift, das große Gesammtwunder der Schöpfung zu fassen. Strebt dahin zu gelangen, in Euer Selbst hinabzusteigen, die Menschennatur ist das einzige Räthsel, das Ihr zu lösen vermögt und es liegt Euch so nahe. Würde hier unser alter Kriegsheld, nach diesem Ziele gestrebt haben, er hätte dann nicht mehr gezweifelt und das Unbegriffene wäre ihm zur überzeugenden Wahrheit geworden. Sein nächtlicher Gefährte im Walde des Hungarlandes, schritt auf dieser Bahn und daher stammt die große Kraft, die er über sich und Andere übte und deren Wirkungen wir erlebt haben. Seht,

wie herrlich der Vollmond strahlt und wie jener blinkende Stern, der den nahenden Morgen verkündet, sich an seiner Seite hin im Wasser wiederspiegelt. Ein frischer Hauch weht durch die Schöpfung, wie der Geist des Herrn, um alles Leben in ihr zu ererwecken und im Erwachen zu stärken. Im Walde beginnt sich's zu regen. Vernehmt Ihr das Getön? Es ist ein Lobgesang des Herrn! Wir wollen einstimmen!"

Und somit stimmte er ein frommes Lied an, das Alle kannten und die Stimmen der Andern fielen in heiliger Begeisterung ein. Nachdem sie geendet, sagte der Geistliche:

„Jetzt brechet auf. Morgen ist der Tag des Herrn und die Arbeit ruht; es wird Euch also keinen Eintrag thun in Eurem Geschäfte, daß Ihr Euch den Schlaf abgebrochen habt. Wir kehren jetzt heim, um des Leibes zu pflegen und Gottesdienst an geweihter Stätte zu halten, nicht als ob hier nicht auch ein Tempel wäre, sondern weil wir das gewöhnt sind, unsere Gemüther zu sammeln und unsere Andacht dahin strömen zu lassen. Dann aber kehren wir hieher zurück, um unsern geliebten Todten zur Ruhe zu bestatten. Abends aber versammelt Ihr Euch Alle unter den alten Linden, vor dem Pfarrhofe und dann will ich Euch das Uebrige erzählen, wornach Eure Herzen gewiß großes Verlangen tragen."

Er bestellte hierauf zwei zu Wächtern bei der

Leiche und brach dann mit den Uebrigen stillschweigend auf. Sie schritten ernst den Bergesabhang aufwärts und als sie auf der Höhe waren, beleuchteten die ersten Strahlen der herrlichsten Frühsonne ihr Heimathsdorf und glitzerte in den Fenstern und vergoldete das Kreuz des Kirchthurms, von dem sich in feierlichen Klängen das Sonntagsläuten in die Lüfte hob, mit den jubelnden Lerchen um die Wette. Alle aber waren von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die ganze, hehre, weite Schöpfung Gottes nur ein Inbegriff des höchsten Wunderbaren sei.

Keiner von den Landleuten suchte mehr das Lager. Sind ja selbst die trägen Städter gar lüstern nach solch einem schönen Sonntagsmorgen, stehen vor Tage auf, schütteln den Schlaf von den Gliedern und ziehen hinaus vor's Thor, um einen Blick in Gottes freie Natur zu haben und sich von der anmuthigen Feier berühren zu lassen, die durch die Sabbathsruhe der Landleute weht. Unsere guten Freunde, noch voll von dem Wunderbaren, das in verflossener Nacht ihren Sinn durchzogen hatte, waren rührig darüber her ihren Sonntagsstaat anzulegen, um bei Zeiten vor der Kirche zu seyn und dort im vertraulichen Gespräch ihre Meinungen und Ansichten über das Gehörte auszutauschen und neugierig über das ihre Vermuthungen mitzutheilen, was ihnen noch zu hören bevorstund. Es waren freilich nicht tiefgeschöpfte Aufschlüsse, die dabei zum Vorschein kamen, denn es waren nur schlichte und von der bunten Welt

sehr abgesonderte Gebirgsbauern, allein sie hatten wackere Gemüther und offene Köpfe und darum brachten sie manches Gescheidte zu Markte. Ohne des Pfarrers, des hochverehrten, Ermahnung, hätten wohl Viele sich gern dem Zweifel überlassen, denn die Heiligkeit, Frömmigkeit und Weisheit des Einsiedlers erschien ihnen nunmehr doch ein wenig räthselhaft, da sie von seiner Geburt und seinem frühern Leben Kunde hatten; jetzt aber überließen sie Alles der weitern Enthüllung getrost, die ihnen vom hochwürdigen Herrn Pfarrer versprochen worden war.

Nachdem der Gottesdienst beendigt, zogen sie, ihren Seelenhirten an der Spitze, zur Klause im Föhrengrunde. Einer von den zurückgelassenen Wächtern fing, als er sie auf der Höhe gewahrte, wieder zu läuten an und unter dem Schall dieser ernsten Klagetöne, schritten sie in geziemender Ordnung und still zum Thal hernieder. Das war nicht, wie dies bei den Bestattungen bedeutender Menschen so oft gesehen wird, eine wie vom Winde zusammengewehte Menschenmenge aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen, welche mehr der Neugierde oder der Absicht sich zu zeigen gehorchen, als von dem innern Triebe hoher Verehrung herbeigezogen werden, den Todten zur Ruhe zu geleiten; die dann plaudernd oder wohl gar lose Scherze treibend im unordentlichen Gewühl sich vor dem Sterbehause zusammenfinden und dem Sarge folgen. Hier sah

man sogleich, daß Jeder der Theilnehmer an der Feierlichkeit, auch wirklich ein Leidtragender sei, denn bei Allen hatte sich Ernst und Trauer den Gesichtern eingeprägt.

Die Leiche ruhte bereits in dem schwarzen, einfachen Schrein und war mit schönen Blumen darin umgeben; der alte Dorfschreiner, der seit Jahren schon für alle das letzte Haus gezimmert hatte, stand daneben mit ruhiger, frommer Geberde. Ihm war es ein Geschäft, wie ein Anderes, und der Tod hatte nichts absonderlich erschreckendes oder rührendes mehr für ihn. Sein Gevattersmann, der ebenso alte Todtengräber, stand auf seinen Spaten gestützt, am offenen Grabe, an dessen aufgeworfenem Erdhügel das schwarze Kreuz lehnte, worauf der Name und Sterbetag des Klausners angegeben war. Die Ceremonie war bald vorüber. Der Weg von der Klause zum Grabe war nicht lang, wie der Weg von der Wiege zum Sarge, und als sie den frommen Mann eingesenkt, Weihwasser und Gebete ihm nachgeschickt und das Grab zugeworfen hatten, wurde das Kreuz darauf gepflanzt und Alles ging nach Hause, ebenso still und in sich gekehrt, wie man gekommen war. Die Hütte wurde verschlossen und der Wind umsäuselte die zwei Gräber daneben, denn auch der Klausner, der dem jetzigen vorangegangen war, schlummerte in derselben Erde, an seiner Seite, dem lichten Erwachen entgegen.

Am Nachmittage desselben Tages sammelten sich

die Dorfbewohner und viele aus der Umgegend vor dem Pfarrhofe, den die schönsten Linden beschatteten. Das Haus war nur von ärmlichem Ansehen, aber um diesen Schmuck hätte ihm sicher manche stolzere Wohnung beneidet. Die Versammelten waren hocherfreut als sie den Pfarrer heraustreten sahen, der sich auf einen Stein unter dem Baume setzte, der so ziemlich die Mitte der Uebrigen einnahm, und auf seine freundliche Einladung reiheten sich Alle im Grase rings umher, seinen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit lauschend. Er hatte einige zusammengeheftete Papiere in der Hand, die, wie er sagte, das Tagebuch des verstorbenen Klausners enthielten, aus dem er ihnen nunmehr Einiges aus dessen Leben mittheilen wollte.

„Ihr wißt zwar schon Vieles über den Dahingeschiedenen, Vieles von dem was sich mit ihm zutrug und was er erlebte, aber Eines bleibt Euch noch zu wissen, das Wichtigste, wie denn Alles so kam, wie er das wurde, was er war und dies Geheimniß soll sich Euch jetzt im klarsten Lichte darstellen und Euch im Gottvertrauen bestärken, Euch ein Glück stärker empfinden lassen, das Ihr besitzet und das Ihr so oft in trüben Augenblicken verkennet und schmäht. Hört diese Geschichte aufmerksam an und wenn ihr sie im rechten Sinne erfaßt und auf Euere Lage anwendet, so werdet Ihr gewiß glücklicher dadurch werden.

„Ich übergehe den Anfang, denn Ihr kennt ihn

bereits und Alles was unser Gast, der alte Kriegsmann, Euch gestern erzählte, ist mit dem hier Aufgezeichneten vollkommen übereinstimmend. Ich fange also damit an, wo sich das Bewußtseyn in dem armen Ischtvan zu regen begann und er zu allererst zu der Fähigkeit gelangte, ernste Betrachtungen über sich anzustellen. Ich will Euch die eigenen Worte des Verstorbenen vorlesen, denn sie sind einfach und dem Gegenstande angemessen, und wenn Ihr mir recht aufmerksam zuhören wollt, so werden sie Euch auch genugsam verständlich seyn."

Als die Bauern hörten, daß der Klausner das Alles selbst aufgeschrieben hatte, machten sie wieder gar seltsame Gesichter. Aus Furcht sich als Zweifler zu erkennen zu geben, wagten sie zwar keine offene Frage, allein der Pfarrer, der sie zu genau kannte und das, was in ihnen vorging, leicht errathen haben mochte, sagte, sie möchten ohne Scheu ihm kund geben, was ihnen das Herz abdrücke.

„Woher kam denn dem Klausner die Wissenschaft zu schreiben? brachte endlich Einer der Jüngern vor, der noch gar wohl wußte, wie schwer sie zu erlangen sei.

„Er hatte es bei den gelehrten Vätern Benedictinern im Stifte zu Mölk in Niederöstreich erlernt, wo er sich ein paar Jahre aufgehalten hat, nachdem er aus dem gelobten Lande zurückgekehrt war, und dann hat er hier in der Einsamkeit sich gar sehr in dergleichen Dingen vervollkommnet. Denn seht,

wenn eine solche Umwandlung gehörig wirksam mit einer Menschennatur sich zutragen soll, so haben die Künste und Wissenschaften ein großes Theil daran, sie bringen gute Anlagen zur Thätigkeit, sie erwecken sie zum Leben, wie die Strahlen der Sonne den Keim, der in der Knospe ruht, zum Aufblühen treiben. Von dem Augenblicke, daß er zur Erkenntniß erwacht war, sah er auch deutlich ein, was ihm frommte und ihn weiter bringen konnte, und so verabsäumte er nicht sich's zu erwerben. Man sagt, wir können den Hunger verschlafen und wahrlich, so lange wir schlafen, fühlen wir ihn nicht und erst wenn wir erwachen, wird er uns wieder fühlbar. So ist es aber auch mit den Bedürfnissen des Geistes. So lange die Erkenntniß fehlt, so lange der geistige Schlaf andauert und die Fähigkeiten der Seele gefangen hält, verspürt der Mensch nichts von dem Drange des Wissens. Ist aber dieser Schlummer abgestreift, so wird auch der Mangel fühlbar und es treibt uns an, für Nahrung des Geistes zu sorgen, die immer weniger zureichend befunden wird, jemehr man davon einnimmt. Dies war auch mit Ischtvan der Fall und ihr sollt jetzt eben hören wie er in der Erkenntniß aufblühte und wuchs. Vernehmt also, was er hierüber sagt."

Der Pfarrer hatte das geschriebene Heft geöffnet und vor sich hingelegt, dann den Zuhörerkreis und dessen andächtige Aufmerksamkeit, mit sichtlichem Wohlgefallen überblickend, begann er das Nachfolgende,

so wie es der Einsiedler niedergeschrieben und mit dessen eigenen Worten, abzulesen *).

„„Ich war kräftig und zu Allem geschickt; ich that, was man mir gebot; allein wenn ich mich mit den Reitern verglich, bei denen ich war, so sah ich doch am Ende ein, daß ich Anders war, wie sie. Ich war wie irgend ein gezähmtes Thier, das aber seine Raçe nicht verläugnen konnte. Obgleich ich zu den Andern gehörte, so kam ich mir dennoch Anders vor. Ich war so geschickt wie sie in der Handhabung der Waffen, wie in der Kunst des Reitens, allein ich dachte: du bist dazu abgerichtet wie ein Hund, wie ein gezähmter Raub-

*) Die Herausgeber sehen sich hier zu einer Verständigung mit ihren Lesern genöthigt. Bis jetzt war die Erzählung, in Ton und Charakter, der Zuhörerschaft, die aus schlichten Landleuten besteht, angemessen und verständlich. Von nun an, und zwar sich steigernd bis zum Ende, wird dieser enge Kreis überschritten werden. Die Seelenstimmungen, die geschildert werden und die Wirkung, die man zu erreichen strebte, schienen mit jener Einfachheit und Rücksichtsnahme auf die Zuhörer nicht verträglich. Die Geschichte ist eben nicht für den Landmann im engern Sinn geschrieben, sondern für ein Publikum anderer Art. Es gilt hier dasselbe, was auch schon in dem Vorworte, über die Umgestaltung der veralteten Schreibart angedeutet wurde. Man wollte aber durch diese Notiz jedem Tadel zuvorkommend begegnen, der sich während des Lesens bilden und dem Genusse Eintrag thun könnte.

vogel; sie haben das, was du von Natur hast, für ihre Zwecke angewandt, wie sie eben Hunde und Falken auch abrichten, was du alle Tage sehen kannst und von Allem, was du bist, gehört nichts dir selbst und eigen, sondern den Reitern, die deine Herrn und Meister sind. Ich war kein Reiter wie sie und sollte es auch nicht werden, aber ich war ein Krieger. Ich war kein Söldner, ich wollte es auch nicht seyn. Ich war frei und konnte gehen wohin ich wollte, aber ich ging nicht, weil ich wohl fühlte, daß ich bleiben müßte, daß ich aus diesem Kreise gerissen, nichts mehr war, und doch war ich so wenig, fast nichts. Wir lebten im Felde, im steten Kampfe. Wir suchten blutige Arbeit, wo wir sie fanden; wir streiften längs der Gränze, zu deren Wächter wir bestellt waren. Ich kannte kein anderes Leben aus der Erfahrung, aber mit den Reitern war es Anders. Diese hatten Erinnerungen. Ihre Jugend war friedlicher gewesen. Sie waren Söhne von Bauern oder Bürgern; sie wußten von dem Leben in den Dörfern und Städten, in den Meierhöfen und Werkstätten ihrer Väter allerhand Dinge zu erzählen; ihr jetziges wildes Daseyn hatte nicht vermocht, jene stillere und freundlichere Vergangenheit ganz zu verdrängen und das brach zu Zeiten wieder hervor und verbreitete wie einen seltsamen Glanz vor meinen Augen. Wer doch auch solche Erinnerungen hätte! Was mußte das wohl seyn, was sie so sehr ergriff und beredt machte, wenn

sie daran dachten, diese rauhen Männer des Kriegs? Ich wurde ernster und stiller, wenn ich sie sprechen hörte und suchte auf alle mögliche Weise mir so etwas, wie ich zu hören bekam, auszumalen. Denn ihre Sprache hatte ich bald und ohne Mühe verstehen gelernt. Allein, wie sehr es mich auch beschäftigte, ich brachte doch nichts heraus, denn es fand sich von diesem Allen keine Spur in mir vor, weder in meiner Vergangenheit noch Gegenwart. Oft, wenn sie Alle auf ihren Sätteln schliefen, am Rande des Waldes, hielt es mich trotz meiner Ermüdung wach, wenn ich in dem entfernten Dorfe das Gebell der Hunde vernahm, welche die Bauernhöfe bewachten. Ich träumte mich dann hin in eine Welt, die mir verschlossen war; ich hätte so gerne gewußt, wie es denn wohl aussehen mochte, im Innern der Hütten oder hinter den Mauern der Städte, die ich nicht betrat, und um welche ich nur Wache halten durfte, ohne jemals darin zu verweilen. Schweigsam, wie ich von Natur war, theilte ich diese Unruhe, die mich folterte, Niemand mit, allein ich empfand sie darum nur desto tiefer. Manchmal kam es mir in den Sinn, die Reiter zu verlassen. Ich erhielt keine Löhnung wie die Andern; ich hatte den Eid nicht geleistet; ich war nicht geworben. Sollte ich aber zu den Zigeunern? oder zu den Türken? das war mein Wunsch nicht. Zu den Bürgern und Bauern aber? Würden sie mich aufgenommen haben? Und da ich nichts von ihrem

Leben verstand noch wußte, wie konnte ich es wagen, mit ihnen in Gemeinschaft zu treten.

„„Auf diese Weise hatte ich nun eine lange Zeit verlebt und mein Zustand war stets derselbe geblieben. Da erhielten wir den Befehl, eine Streife in's Innere des Landes zu machen und die Wälder an der Gränze zu verlassen. Es war das erste Mal, daß solch ein Befehl zu uns gelangte; man schien uns in den Wildnissen vergessen zu haben. Allein wir hatten durch so viele Jahre so treulich unsere Pflicht erfüllt, daß die Gegend, wo wir bis dahin hausten, vollkommen gesäubert erschien und man unsere Dienste, auf einem andern Punkte, wohl für nützlicher erachten mochte. So brachen wir denn auf und verließen unsere Sümpfe und Wälder, die sich in's türkische Gebiet hineinerstrecken und kehrten die Köpfe unserer Rosse der hungarischen Ebene zu. Mit jedem Schritte, den wir thaten, wuchs hier mein Erstaunen und meine Bewunderung. Von dem, was ich hier sah, hatte ich keine Ahnung besessen. Die bebauten Felder reiheten sich aneinander; auf den Wiesen weideten die Heerden, und je weiter wir vorrückten, desto schöner und freier wurde die Aussicht, desto mehr wurden die Wohnungen, desto größer die Menschenzahl.

So näherten wir uns denn einst einem schönen Flusse, an dessen Ufer sich eine Stadt erhob, wie sie mein Auge nie geschaut hatte. Ich erfuhr, daß diese Stadt Temeschwar heiße. Die Sonne beschien die

blanken Thurmknöpfe und der Sand am Ufer schimmerte, als wenn Edelgestein darin wäre. Es war gerade der Vorabend eines Festes, wie die Reiter sagten, denn dieses, so wie den Namen der Stadt, erfuhr ich nur zufällig, da es meine Art nicht war, nach etwas zu fragen, es mochte seyn, was es wollte. Erst später, als der Drang mich zu belehren, heftiger geworden war, legte ich meine stumme Verschlossenheit ab, die stets ein Zeichen rauhen, wilden ungebildeten oder stumpfen Sinnes ist, da der Mensch durch Mittheilung allein an sich fortbilden kann. Die Glocken von den Kirchen und Klöstern, an denen die Stadt so reich ist, bewegten ihre Zungen und summten in ein gar melodisches Getön zusammen.

„„Die Reiter sollten eigentlich nicht ihren Einzug in die Stadt halten, sondern nur in deren Nähe rasten, allein ihr Anführer mußte hinein, um mit dem Befehlshaber sich zu verständigen. Wir kamen deshalb dem Thore so nahe, daß mir ein Blick durch dasselbe in's Innere gestattet wurde, das so wunderbar mir entgegenleuchtete. Schon die Vorstadt, durch die wir kamen, oder in der wir hielten, erfüllte mich ganz durch alle die Erscheinungen, die hier auf mich eindrangen. Hier ging ein Zug von jungen Leuten, in langen, schwarzen Röcken und mit dreieckigen Hüten, eine seidene Schärpe um den Leib geschlungen und gefolgt von ältern Männern in derselben Tracht. Es waren junge Geistliche, die von ihren Professoren begleitet, einen Spaziergang

vor's Thor machten. Dort standen die Bürger zusammen und plauderten harmlos, während auf den Bänken vor den Häusern viele junge Mädchen und ältere Frauen saßen, in reinlicher Tracht und die anmuthige Abendluft einathmeten. Am Flusse waren noch Einige beschäftigt, irgend ein Stück Wäsche zu reinigen, das vielleicht noch beim Feste zum Putze dienen sollte. Sie zogen es weiß und glänzend, im Strahl der Sonne, aus dem Wasser, und breiteten es auf den Rasen aus, oder hingen es über eine blühende Hecke zum Trocknen. Aus dem höhergelegenen Stadtthore kamen schwere Wagen den Abhang herab, um noch vor dem Festtage ihr Ziel zu erreichen; sie knarrten und ächzten auf dem harten Kiese und daneben schritten die antreibenden Fuhrleute. Unter den Bäumen des Weges ließen aber junge, schöne Männer ihre Pferde galoppiren und sahen mit lächelnd grüßenden Blicken nach unserer Reiterschaar, die sie durchmusterten, denn sie kannten uns wohl und wußten, welche Dienste wir zur Sicherung der Gränzen geleistet hatten. Die aufgeschmückte Zierlichkeit ihres Anzugs, der schöne geschnürte Dolman, der hohe Kalpak, die blanke Säbelscheide, ihre frischen rothen Gesichter, mit den zierlich gewichsten Schnurrbärten, dies stach sehr gegen unsern Aufzug ab, der durch das lange Verweilen in der Wildniß, abgenützt und buntscheckig genug aussah, doch stach er nicht mehr gegen Jener Kleidung ab, als unsere ganze, wüste und beunruhigende Erscheinung,

mitten in dieser friedlichen Beweglichkeit, die für mich etwas überaus festliches zeigte.

„„Jetzt hielten wir am Thore und dieser Eindruck wuchs noch mehr. Dicht unter den Stadtmauern erstreckten sich die Gärten der Bürger hin, für mich ein wunderbarer Anblick! Freundliche Leute, die darin beschäftigt waren, stellten ihre Beschäftigung ein und schauten nach uns hinan und riefen auch wohl ein Wort des Grußes uns entgegen. Was dies Alles war und bedeutete, wußte ich nicht, aber es war ein Leben, von dem meinigen ganz verschieden, und daß es der Friede sei, im Gegensatze zum wilden Streite, konnte ich mir damals noch nicht sagen. Mein Ohr, das sehr fein hörte, umtönte es, wie das Summen eines Bienenschwarms, welches Leute, die in dem geschäftigen Treiben einer Stadt zu leben gewöhnt sind, natürlich nicht mehr vernehmen können. Mitten durch dieses Summen, welches gleichförmig war, wie das Rauschen der Blätter im Walde, wenn ein leiser Wind sie bewegt, wurde mir jedoch etwas verständlich, das ich mir wie unbewußt deuten konnte und das ich mir jetzt so erkläre: daß es der Zusammenklang aller sanften und lebhaften Leidenschaften war, welche die Einwohner zu jener Stunde bewegte und der sich mir in dem Bilde, das ich empfing, offenbarte. Ich fühlte Etwas in mir, das mir zu sagen schien, ich sei auch wie Jene Einer, ein Mensch wie sie, mit gleicher Fähigkeit begabt und also auch werth des gleichen Glücks theilhaft zu werden. Nur

verschieden dem Aeußern nach, glaubte ich eben so Mitgefühl heischen zu können von meinesgleichen, wie ich es für sie empfand. Ich fühlte, daß auch ich hier hingehörte und nur meinen Platz einnehmen dürfte; allein es war doch nur Täuschung, bittere Täuschung! mein Platz war nicht hier und die ich meines gleichen benannte, sahen mich nicht dafür an.

„„Ich muß sagen, daß so viele, große und herrliche Städte ich seitdem schon gesehen habe, keine den Eindruck mehr auf mich machte, wie Temeschwar an jenem Abende. Es hatte in den Kriegen viel gelitten und war zum Theil erst seit Kurzem neu aufgebaut, welches ihm ein sehr gefälliges Ansehen verlieh; dazu die stattlichen Thürme, der silberne Fluß, die blühenden Gärten und der Vorabend des Festes, dies Alles vereinigte sich, um die Wirkung zu erhöhen. Man sah nichts was wie Trübsinn gedeutet werden konnte; Alles athmete ruhige Freude, Wohlhabenheit und Freundlichkeit.

„„Ich hatte, im Anschauen so vieler fremden Gegenstände verloren, mein Pferd angehalten im Schritte zu gehen und war daher etwas zurückgeblieben, als ich plötzlich wahrnahm, daß unser Anführer seitwärts abbog und mit einigen Reitern in die Stadt sprengte. Ohne daß ich dazu aufgefordert worden wäre, konnte ich doch nicht meinem Drange widerstehen und nachdem die Uebrigen bereits um eine Ecke der Stadtmauer geritten waren, setzte ich meinen Gaul in Galopp und holte das Gefolge des

6 *

Anführers ein, dem ich mich anschloß, als es so eben in die Straße eingeritten war, welche sich vom Thore aufwärts erstreckte.

„„Mit jedem Schritte wuchsen die seltsamen Ueberraschungen, die mich fort und fort mit wunderbarer Gewalt fesselten. Ich empfand etwas, das sich wie Stolz vernehmen ließ, darüber, daß ich nun auch mich in diesem schönen Leben bewegen durfte. Ich galt mir zum erstenmale selbst etwas: ich fühlte, daß ich ein Mensch war, kein elender Wilder, kein Knecht der Reiter; ich glaubte zu träumen, allein mein Schatten, der sich an den weißen Mauern zeichnete, überzeugte mich vom Gegentheile. Wir hielten vor dem Stadthause und stiegen ab. Es war tiefer Abend geworden, allein nicht wie in den Wäldern, wo diese Stunde die größere Stille herbeiführt, wurde jetzt hier im Gegentheile Alles lebhafter. Die Lichter erhellten die Fenster und in den Häusern wurden Gespräche geführt, die bis auf die Straße heraustönten. Nachdem ich gleich den Andern meinen Gaul angebunden hatte, stellte ich meinen Spieß zu denen der Uebrigen, die sich schon nach allen Richtungen zerstreut hatten und beschloß einen Gang durch die Stadt zu machen. Ich getraute mich kaum den ersten Schritt zu wagen. Bald sah ich mich jedoch mitten auf einem großen Platze, wo vor einem Hause Tische standen, an denen junge Leute sich mit Kartenspiel unterhielten. Sie waren dabei so vertieft, daß sie zuerst nicht Acht auf mich gaben, allein desto

mehr zogen sie und das, was sie thaten, meine Aufmerksamkeit an. Sie riefen sich einander allerlei mir unverständliche Worte zu, lachten dabei und Einer von ihnen griff dann nach dem Gelde, das auf der Mitte des Tisches lag und strich es ein. Ich stand da mit weit aufgerissenen Augen und schaute bald auf diese Menschen, bald auf die bunten Blätter, die sie in der Hand hielten und von denen Einige mit hübschen Bildern bemalt waren. Es war eine wahrhaft kindische Neugier, die mich ergriffen hatte und ich weiß nicht wie lange ich so dastand, meine beiden Hände unbeweglich in den Säbelgurt gesteckt. Unwillkührlich stieß ich plötzlich einen Laut der Verwunderung aus und die Spieler sahen nach mir hin. Sie mochten wohl denken, daß ich etwas davon verstehe und Einer rief mir zu: ob ich mitspielen wolle, es ginge nicht hoch? Ich antwortete nicht. Da rückten sie alle von mir weg, denn mein starres, fremdartiges Gesicht und mein abenteuerliches Wesen, mochte die stillen, harmlosen Leute wohl erschreckt haben. Selbst der, welcher die Frage an mich gerichtet hatte, sah noch einmal scharf nach mir hin, dann flüsterte er seinen Spielgenossen einige Worte zu, sie thaten ihre Karten zusammen, die Einer von ihnen zu sich steckte und entfernten sich hierauf, indem sie scheu und leise sich etwas sagten, das ich nicht verstehen konnte. Später dachte ich oft darüber nach, was sie wohl so erschreckt haben könnte. Mein Aussehen allein war nicht so be-

fremdlich, denn die Reiter, die mit mir in die Stadt gekommen waren, hatten gewiß kein Besseres. Es mußte der starre Ausdruck meines Gesichts sein, der Ernst und die Strenge, die sich darin malten und die mit meiner Jugend auf eine fast grausige Weise im Widerspruche waren. Führt einmal mitten in den Haufen froher, im Spiele begriffener, Kinder ein trauriges, ernstes Gesicht und die Heiterkeit wird sogleich aufhören; der lustige Muth wird entweichen. Ein jugendliches Gesicht, das nicht lächeln kann, ist etwas so trostloses, daß es überall geflohen wird.

„„Nachdem sie sich entfernt hatten, blieb ich noch eine Weile wie angezaubert auf dem Platze stehen. Ich schämte mich. Ich strich mir die Haare aus dem Gesicht, um besser sehen zu können, denn es hatte sich wie Flor mir vor die Augen gezogen. Einige Wagen fuhren vorüber und ich folgte ihnen. Auf einer Deichsel saß ein junges Weib, das ein hübsches Kind im Schooße hatte. Ich erinnerte mich meines Erwachens zum Leben und des Schreckens, der dieses Erwachen begleitet hatte. Ich dachte daran, daß auch ich einst in den Armen eines Weibes geruht, eines Weibes, das meine Mutter war. Dieses Ereigniß schwebte oft an mir vorüber und erfüllte mich mit Wehmuth; daran knüpfte sich das ganze traurige Räthsel meines Daseyns. Fast wäre ich wieder umgekehrt, um mich auf meinen Gaul zu setzen und die Stadt so schnell als möglich zu verlassen, allein ich sah, daß mein Soldatenrock den Leuten

eine Art von Respect einflößte und daß er mich gleichsam dazu berechtigte, meinen Beobachtungen weiter nachzugehen. Ich ging daher auch weiter; es dunkelte stärker und fast Niemand bemerkte mich, desto mehr aber ich. Man lachte laut, man sang lustige Weisen, man sprach lebhaft, man rief sich guten Abend zu, man drückte sich die Hand, dort küßten sich zwei, Alles dies verstärkte den Eindruck, den die Stadt auf mich machte. Wie sorglos, heiter und fröhlich waren diese Menschen! Mein wildes, vereinsamtes Herz hatte solche Empfindungen noch nie erprobt. O welche lange und einförmige Tage hatte ich bis dahin verlebt! und wenn ich erst an meine früheste Kindheit zurückdachte, die mir stets im Gedächtniß lebendig erhalten blieb, wie gräßlich kam mir diese vor! Wenn der unverschuldet zum Elend Verdammte eine Ahnung eines höhern und edlern Daseyns erhält, dann ist er erst beklagenswerth, denn er fühlt sein Unglück. —

„„Ich hatte mich auf eine Steinbank gesetzt, denn ich fühlte mich seltsam ermüdet. Gedanken, wie ich sie nie gedacht, bestürmten mich. Wenn eine laute Stimme in meiner Nähe erschallte, so fuhr ich auf, denn ich glaubte, daß die Anrede mir gelte, wenn ich lachen hörte, so meinte ich, man lache über mich. Allein nach und nach überzeugte ich mich davon, daß man dabei meiner nicht gedacht hatte. Dieses Leben, das sich um mich drehte, ging mich nichts an; ich stand außerhalb dieses Zauberkreises; ich war auch hier

allein, allein wie immer; ausgestoßen von der gesitteten Menschheit; beschränkt auf mein elendes Daseyn, dem ich nicht entrissen werden konnte. Ich fühlte es mit niederschlagender Gewalt, daß es für mich zu spät sei, Einer wie diese zu werden! — Nun überwältigte mich ein anderes Gefühl: es war eine Abneigung gegen die Menschen; ich wollte es nicht aufkommen lassen, aber es ging nicht anders und es wurde immer mächtiger in mir. Allein, ewig allein zu seyn verdammt, in dieser Welt, die keine Zuneigung für mich hat, das ist mein Loos, wohlan ich will es um diese Welt verdienen! so sprach es in mir. Ich will zurückkehren in meine Wüste, dies gelobte ich mir, um sie nie mehr zu verlassen; ist man in der Wüste allein, so ist man ein König, der sie beherrscht; unter Menschen sich allein zu fühlen, das vernichtet uns, das zeigt uns jeden Augenblick, daß wir weniger sind, als diejenigen, welche uns von ihrer Gemeinschaft ausschließen.

„„Ich erhob mich wieder von meinem Sitze und ging langsam weiter. Meine Gedanken über mein Schicksal konnte ich nicht mehr entfernen. Das Leben in der Wildniß, das mir bis dahin so elend vorgekommen war, zeigte sich mir plötzlich in hellen Farben. Mir schien es, als wenn sich der Zweig eines abgestorbenen Baumes mit frischem Laub bekleidete. Eine unbestimmte Ahnung, die ich von dem friedlichen Leben der Bürger in den Städten gehabt hatte, ein räthselhaftes Bild der gesitteten

Freuden, denen sie sich hingaben, dies Alles hatte ich nun durch die Wirklichkeit kennen gelernt. Sie hatte mich mächtig ergriffen, das ist wahr; sie hatte mir im ersten Augenblick den Sinn verwandelt und mich lüstern gemacht, allein dieser Traum schwand um so eher dahin, als ich fühlte, daß es mir unmöglich sei, diesem Leben jemals angehören zu können. — Ach, jener Abend war verhängnißvoll für mein ganzes übriges Leben, verhängnißvoller als der Augenblick, der mir die Mutter raubte. Ich war hier zuerst in einen Zwiespalt gerathen; ich erblickte die tiefe Kluft, die mich von allen Seiten umgab und mich von den Menschen trennte und ich wußte nicht, ob ich sie muthig überspringen oder mich nur um so fester an meine Vereinzelung binden sollte. Meine erwachende Sehnsucht trieb mich zu jenem hin; mein alter wilder Trotz ließ mir dieses als Heil für mich erblicken. Meine innere Qual wuchs unbeschreiblich. Ich hatte aufgehört der Sohn der wilden Natur zu seyn, den nur ein blinder Instinkt zum Handeln treibt und war doch auch nicht der Mensch der Städte, der sich aus freien Stücken den Gesetzen wohlthätiger Einrichtungen unterwirft. Wäre ich der Sohn meiner Mutter geblieben; hätte ich fortleben können in der freiesten Ungebundenheit des Waldgethiers; hätte ich nichts von der übrigen Welt und ihren Bewohnern kennen gelernt, als die rauhen Bezirke, in denen der uralte Zigeunerstamm hauste, dem ich durch die Geburt angehörte! Was

war ich denn jetzt? Ein abenteuernder Knecht, unter fremden Söldlingen, zu denen mich nur der Zufall gebracht hatte und die eigentlich auch meine geborenen Feinde waren, da sie meinen Stamm verfolgten und mir die Mutter getödtet hatten; die mir nur zugethan waren, weil sie mir befehlen durften und weil es ihnen, die Andern gehorchen mußten, eben wohl that, daß auch Jemand ihnen gehorchte. Was war ich ihnen sonst noch? Nichts. Sie sprachen untereinander am Wachtfeuer, in meiner Gegenwart, gleich als ob ich ein Wesen ohne Ohren wäre; sie scheuten sich nicht vor mir von Dingen zu reden, die mich entflammen, kränken, rühren konnten, die mich beschimpften oder erbosten — gleichviel schien ihnen Alles; der Reiterknecht Ischtvan war ein Wesen, das nicht beachtet zu werden verdiente. Er war gut genug zu Aller Dienst; zu weiter nichts. —

„„Von diesem Allen war ich mir erst diesen Abend bewußt geworden. Es war wie ein dunkeler Vorhang, der plötzlich von meinen Augen gerissen wurde und mich helle sehen ließ. In tiefem Sinnen war ich zu den Bogengängen des Stadthauses gekommen. Mein Pferd war allein noch angebunden; die Reiter waren Alle schon fort. Wie sonderbar ist doch der Mensch! Wie ich sie nicht mehr fand, beschlich mich Wehmuth. Es war mir, als wenn ich sie niemals verlassen könnte, niemals verlassen sollte. Sie waren mir alle so bekannte, vertraute, gewöhnte Gestalten; was ich erlebt hatte,

hing mit ihnen auf's Engste zusammen. Wenn ich sie nun nicht mehr sehen, ihre Stimme nicht mehr hören würde! Ich, der ich jedem ihrer Blicke, jedem Ton aus ihrem Munde zu folgen gewöhnt war, wie die Wetterfahne dem Winde, dem sie gehorchen muß. Ich schwang mich in den Sattel und mein Pferd trabte und wieherte dem freien Felde zu, wo die andern Pferde trabten. Das Thier zieht es zu Seinesgleichen hin, und den Menschen sollte es nicht zum Kameraden ziehen? Ich hielt den Lauf meines Gauls zurück und zwang es im Schritt zu gehen; es war Nacht geworden und als ich den betrübten Blick zurückwandte, hatten ihre Nebel Temeschwar überzogen und nur hie und da flimmerte sternengleich eines jener Lichter daraus hervor, bei dessen Flimmern ich immer an die frohen, glücklichen Menschen zurückdenken mußte, die sich um die freundliche Helle scherzend, plaudernd und sinnend schaarten.

„„Ich war finster, wie die Nacht, die mich umgab; schmerzerfüllt, unsäglich leidend erreichte ich die Reiter, die sich gelagert hatten. Meine Ruhe war dahin, mit dem erwachenden Bewußtseyn. Sobald ich die erste unvollkommene Erkenntniß der Dinge außer mir erlangt hatte, fiel ich dem Schmerze, der Unruhe, den Gewissensbissen, der Buße und allen Qualen anheim, die der Mensch empfindet, der seinen Zustand zum Gegenstande des Grübelns macht. Was diese Stimmung aber noch verstärkte, war ein

Vorfall, der sich unweit der Stadt ereignet hatte und den ich hier erzählen will, weil ich mir die strengste Aufrichtigkeit und Wahrheit zur Pflicht gemacht habe. Vor dem Thore, unweit der Stadtmauer, sprudelte ein murmelnder Quell, von duftigen Bäumen beschattet. In der Kühle der anbrechenden Nacht gingen die jungen Mädchen hinaus, um Wasser zu schöpfen; die Gefäße trugen sie auf den Köpfen. Ich hielt an, um sie zu betrachten, wie sie mit nackten Füßen die schönen, glatten Kiesel aufsuchten, die aus dem Wasser hervorragten, womit die strömende Quelle den ganzen Platz ringsumher überschwemmt hatte. Unter Scherzen und Schwatzen hatten Alle bereits ihre Krüge gefüllt und auf den Kopf gehoben, nur Eine war zurückgeblieben. Vergebens bemühte sie sich den Krug vom Rande der Quelle zu lüften; er war zu schwer. Sie rief den Andern zu, ihr zu helfen; allein sie lachten und schäckerten fort und hörten sie nicht. Ihr Rufen wurde kläglicher, weil sie sich fürchtete; sie beugte sich jetzt über den Quellenrand und ihre langen Flechten, die auf die Schultern niederhingen, badeten sich in der Quelle. Ich konnte das vergebliche Mühen und Abängstigen des Mädchens nicht länger mit ansehen und sprang vom Gaule, um ihr zu helfen. Sie erschrak, als sie mich neben sich erblickte und fragte mit bebender Stimme: was ich wollte? Ich aber hob mit meinem starken Arme den Krug, setzte ihn dem Mädchen auf den Kopf und sprang dann

eben so schnell und eben so stumm auf den Gaul, um weiterzureiten. Die andern Mädchen aber, die, wie alle Frauen im Ungarlande, herzhaft und entschlossen sind, hatten kaum den fremden Mann bei ihrer Gefährtin erblickt, als sie sogleich die Neckerei fahren ließen und sich bis auf wenige Schritte genähert hatten, um zu sehen, ob ihr Gefahr drohe und ihr entweder beizustehen, oder um Hilfe zu rufen. Nachdem sie nun aber gewahrten, daß es auf nichts als auf eine hilfreiche Dienstleistung abgesehen war, gaben sie mir durch lauten Zuruf ihren Beifall zu erkennen und schmähten das Mädchen, daß es mir nicht gedankt hatte. Ich hielt noch vor der Gruppe, finster und stumm, wie ein Nachtgespenst, und das Mädchen öffnete jetzt den Mund, um mir einen artigen Gruß als Dank zuzurufen. Dann entfernten sie sich Alle und dicht vor dem Stadtthore schienen sie verschiedene Richtungen einzuschlagen. Auch dieser geringfügige Vorfall hatte aber auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Ich hielt immer noch still und blickte scharf nach den Mädchen hin, um die zu unterscheiden, der ich geholfen hatte. Ich konnte sie noch lange wahrnehmen und den leise schwankenden Krug, den sie auf ihrem Kopfe trug. Endlich beim Scheine einer Laterne sah ich noch einmal die ganze Gestalt vor mir aufleuchten, dann verlor sie sich in den tiefen Schatten des Stadtthors, um nicht wieder vor meinen Blicken zu erscheinen.

„„Ich war sehr unzufrieden mit mir; denn ich

hatte versucht auf den Dank des Mädchens einige Worte zu erwidern, allein sie wollten nicht über meine Lippen, obgleich sie mein Kopf schon zusammen gereiht hatte. Räthsel des Lebens überall! Ungeahntes! Nie empfundenes! Wer wird mich lehren jemals mit diesen Menschen umgehen zu können? Wer von den Reitern ist eingeweiht in diese Geheimnisse? Keiner von Allen! Ich will mir anderwärts Belehrung suchen; ich will, ich muß es kennen lernen dieses Leben. Ich bin frei und nicht angeworben, folglich kein Ausreißer, wenn ich die Schaar verlasse; so sprach ich mit mir selbst und glaubte meine Kraft so groß, daß ich den Entschluß ausführen würde.

„„Dieser Gedanke beschäftigte mich die ganze Nacht hindurch, während die Reiter schliefen. Wie hätte ich ein Auge schließen sollen, in diesen auf- und abstürmenden Gefühlen und Vorstellungen? So kam der Tag, ohne daß ich es wahrgenommen hatte; die glänzende, hellstrahlende Sonne beschien mich, die Natur um mich war erwacht, nur ich brütete nächtlich immerfort und träumte mit offenen Augen, und zerwühlte mein Hirn mit unfruchtbaren Zweifeln, und wußte nicht was ich thun, was ich lassen sollte. Da erschallte die Trompete im Lager und die Reiter erwachten und gingen zu ihren Thieren. Ich ließ sie gewähren, hüllte mich in meinen Mantel und blieb sitzen. Sie wollten nichts von mir und ließen mich unbeachtet in meinen Träumereien. Es

schien mir unmöglich, noch ferner mit diesen Männern gemeinschaftliche Sache zu machen. Ich hob das Auge und sah wie sie sich anschickten, den Ort, wo wir Rast gehalten hatten, zu verlassen. Das wenige Geräthe, woraus sich unser Lager bildete, wurde abgebrochen und auf die Packpferde gelegt, und die Reiter waren aufgestiegen, ohne sich nach mir umzusehen. Es schien, als wenn sie mich vergessen hätten. Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung und ich sah ruhig aus meinem Verstecke, wie er sich in die Ebene verlor. Die Umrisse verschwammen schon in der Ferne und ich war immer noch dort. Da wieherte mein Gaul ungeduldig; er wollte den Kameraden nachziehen; ich erwachte plötzlich aus meinem dumpfen Brüten; im selben Augenblick erklang in weiter Ferne die Trompete wieder und die Reiter machten Halt. Ohne daß ich's wußte, saß ich wieder im Sattel, meine Sporen hatten die Flanke meines Thieres berührt und es flog mit mir zu den Andern hin. Mein Loos war geworfen; ich sollte bei ihnen leben und sterben.

„„Dieses Verhängniß, das sich mir kund gab, verfehlte nicht den tiefsten Eindruck auf mich. Ich suchte alle andern Gedanken niederzukämpfen mit Gewalt und dachte nur daran, das was mir oblag mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Ich gab mich unsern Uebungen mit Eifer hin und wollte es in allen Stücken den Andern zuvorthun, um mir einen Ehrenplatz unter meinen Gefährten zu erwerben. Ich

fühlte es, daß ich überaus gesund und kräftig war, und wenn ich auf die Reiterschaar blickte, bei der ich mich befand und zufällig dann meine Züge im Wasser wiedergespiegelt sah, dann bemerkte ich wohl einen großen Unterschied, der mir Wohlgefallen verursachte und ich sagte mir, daß ich zwar schwarzbrauner aussehe als sie Alle, daß sich aber in den Linien meines Gesichtes Muth, Stärke, Feuer und Entschlossenheit ausprägten, wie sie die der andern Gesichter nicht zeigten, und daß meine großen schwarzen Augen wohl verriethen, daß hinter ihnen ein Licht brenne, welches sich durch ihr Feuer verkündete. An diese Vorzüge, die mir die Natur verliehen hatte, knüpfte ich nun allerhand Folgerungen. Ich glaubte mich als bevorzugt ansehen zu dürfen und dieses trieb mich an, die an sich gewiß nicht sträfliche Ausbildung meines Körpers mir zum augenblicklichen Zwecke zu machen. Es ist allerdings ein gütiges Geschenk des Himmels, einen schönen Körper zu besitzen und verdient wie jedes Andere den Dank derer, die damit begabt sind. Dieser Dank läßt sich aber nicht besser ausdrücken, als daß man sich durch besondere Pflege, zur Ausbildung und Erhaltung der Fähigkeiten und Eigenschaften des Körpers, ihrer vollkommen werth macht. Es ist unverzeihlich, wenn man sie vernachläßigt; denn Schönheit ist mehr als der eitle Mensch glaubt, mehr als derjenige wähnt, der den Körper als etwas geringfügiges vernachläßigt, und die ganze äußere Welt

mißachtet, um nur im Reiche des Gedankens zu leben. Auch unser Körper ist ein Theil des göttlichen Ebenbildes und wer seiner pflegt, in dem Sinn der Schönheit, die in sich vollkommene Gesundheit und Kräftigkeit einschließt, thut ein dem weisen Schöpfer wohlgefälliges Werk und begeht einen heiligen Cultus, keinen schnöden Götzendienst, wie unheilige Eiferer wohl vermeinen. Ich fing an, mich einer gewissenhaften Reinlichkeit hinzugeben, die nicht zu den Tugenden meines Stammes, so wie derer gehörte, denen mich das Schicksal beigesellt hatte. Ich übte meine ohnehin gelenken Glieder zu den außerordentlichsten Anstrengungen, ich wollte und sie durften mir nichts versagen, was ich von ihnen forderte. Mit dem Bewußtseyn meiner hierdurch erlangten Fähigkeiten wuchs auch mein Muth, und obgleich ich in den Handgemengen und blutigen Kämpfen vor keinem Wagniß zurückscheuchte, die Gefahr aufsuchte, wenn sie sich nicht darbot, wo ich nur konnte, so war ich doch nie verwundet worden, und dies hob mein Selbstgefühl noch mehr und bestärkte meinen Glauben an meine Bevorzugung. Mein abentheuerliches Leben, mein Handwerk, wenn ich es so nennen darf, gab mir stete Gelegenheit, meine Grundsätze in solcher Beziehung nur mehr zu befestigen.

„„Im Uebrigen war ich stets verschlossen und stumm gegen Alle geblieben, mit denen ich zu leben gezwungen war. Da kam der Zeitpunkt, wo alle Truppen Befehl bekamen, ihre gewöhnlichen Bezirke

zu verlassen, um draußen, jenseit der Gränze des Reichs, an dem großen Kriege Theil zu nehmen, der sich um den Besitz einer fremden Krone entsponnen hatte. Auch wir begaben uns auf den Marsch, ohne daß wir eigentlich erfuhren, wohin es gehen sollte, und ich hatte nicht die entfernteste Ahnung davon, was uns zunächst bevorstund. — Es war dies der Kampf über die Krone Spanien, in den Frankreich, England, das deutsche Reich und noch so viele andere Fürsten und Herren verwickelt wurden, und den man den spanischen Erbfolgekrieg benannte. Wir zogen fort aus dem Lande, das wir als unsere Heimath betrachten konnten, wenn es überhaupt solchen Kriegsleuten, wie wir waren, vergönnt wäre, von einer Heimath zu sprechen. Wir ritten quer durch das Hungarland, an den Städten vorüber, über die Ströme hinweg und immer neuer und fremder sah uns Alles an, dem wir auf unserm Zuge begegneten. Die Reiter fluchten und fragten einander: „Was soll das werden? wo schickt man uns hin?" — „Das kann uns gleich seyn," versetzten darauf die Aeltesten, „wir sind daran gewöhnt zu marschiren und nie zu fragen wohin." Dann freuten sie sich der Beute im fremden Lande, die sie machen würden, und von der sie sich in ihrer wilden Soldatenphantasie goldene Berge träumten. „Es muß wohl wo Anders stärker drohen als hier," meinten Einige, „da wir den Türken sein Wesen treiben lassen dürfen, um andere Spähne aufzuklauben." Darauf

ein Anderer sprach: „Gebt Acht! geht's über die Donau, dann kriegen wir's mit dem Franzos und kommen wohl gar bis nach Paris. Ist das überstanden, dann hat Jeder von uns für sein ganzes Leben genug.“ Endlich ein Dritter: „Wenn wir nur in's Feuer kommen; denn wenn sie uns in eine Stadt einsperren, um Ordnung zu halten, oder wenn sie uns wie die regulären Truppen behandeln wollen, dann bedanke ich mich schönstens und geb's Fersengeld.“ „Was? Wir sollten zur Parade ausrücken und uns schniegeln und putzen?“ schrien Andere; „wir sollten auf die Wache ziehen? Nimmermehr! dann liefen wir Alle auseinander!“ Und in solcher Weise ging es fort, ich hörte es stumm mit an, ohne mir dabei etwas Besonderes denken zu können, aber kein Wort ging mir verloren, von dem Allen was sie vorbrachten, und meine Brust hob sich stärker und mein Herz sehnte sich feuerig den erwarteten Ereignissen entgegen.

„„In der That war es aber mehr als ich vermuthete, es war eine vollständige Umgestaltung aller bisherigen Verhältnisse, die uns bevorstand, und die alten Reiter hatten mit ihren Besorgnissen und trüben Voraussagungen ein größeres Recht, als es den Anschein hatte. In den Wildnissen, an der türkischen Gränze, waren wir eine gefürchtete Macht gewesen und stellten wirkliches Militär vor, weil wir die Einzigen dieses Standes in der ganzen Gegend waren. Jetzt kamen wir mit regelmäßigen Regimen-

tern in Berührung und da wich dieses Ansehen bedeutend. Vom fürchten war nicht mehr die Rede, sondern man schätzte uns gering und ging selbst so weit, uns Verachtung fühlen zu lassen, gleich als ob wir wildes, ungeschlachtes Gesindel wären. Die Reiter empfanden das tief, denn so ungebunden sie auch gelebt hatten und so wild auch ihre Art und Weise war, die aus dem Gränzkriege, den sie führten, hervorging, so lebte doch stets in ihnen, wenn auch nur in schwachen Umrissen, ein besserer soldatischer Geist, der noch bei den Meisten aus frühern Verhältnissen stammte und der jetzt in der neuen Umgebung, die sie zurückstieß, reichlich Nahrung empfing. Sie murrten immer häufiger und aus ihren drohenden Reden schien es mir stets deutlicher zu werden, daß sie ernstlich mit dem Vorhaben umgingen, zum Feinde überzugehen und sich bei ihm anwerben zu lassen. „Wenn sie das ausführten," sagte ich zu mir selbst, „ohne dich mitzunehmen, was sollst du beginnen?" Ich war von dem Neuen, was mich umgab, zu sehr überrascht, als daß ich hätte dazu gelangen können, einen ordentlichen Entschluß zu fassen.

„„Wir zogen indeß immer weiter. Das reiche Hungarland hatten wir nun bereits im Rücken und betraten den gesegneten Boden des Erzherzogthums. Ich sah die breite, herrliche Donau und in der Ferne die schneebedeckten Gipfel der steirischen Berge. Die großen Städte umkreisten wir, weil die Bürger es sich erbeten hatten, von unsern Besuchen verschont zu

bleiben. Wir standen in dem schrecklichen Rufe, arge Diebe und Räuber zu seyn und die kleinen Kinder zu fressen. Man nannte uns Mordbrenner, Panduren und Bosniacken; der glimpflichste Name, den wir erhielten, war Gränzer, und uns nur zu nennen war genug, um eine ganze Bevölkerung in Angst und Schrecken zu setzen, die die schaudervollsten Mährchen sich von unsern Thaten erzählten, die wir verübt haben sollten. Dies forderte die Behörden zu besondern Rücksichten auf und man entzog uns so viel als es nur möglich war, aller Gemeinschaft mit den Bewohnern der Städte und Dörfer. Wir lagerten am Tage in den Wäldern und an einsamen, öden Orten, wo wir so ziemlich in unserer gewohnten Weise leben konnten; Nachts aber begaben wir uns auf den Marsch, um Niemand zu begegnen. Man hatte im Volke verbreitet, daß man uns gleich wilden Thieren gefesselt, durch's Land führe und uns erst, wenn wir über der Gränze und in Feindes Land wären, loslassen würde. Auf solche Weise hatten wir denn endlich die Gränze von Bayern erreicht und hier erwarteten uns Thaten und mit ihnen auch ein anderes Loos. Unser Haufen hatte sich nicht vermindert, denn die strenge Bewachung, deren wir unterworfen waren, hinderte das Entweichen und wenn Einer es auch versucht haben würde, so harrte seiner der gewisse Tod von den Landleuten, die ein so wildes, gefährliches Subject unter keiner Bedingung bei sich aufgenommen hätten.

„„Mit schwermüthigem Herzen folgte ich diesem Zug. Ich hatte mir wohl gedacht, noch mehr solche Abende zu erleben, wie jenen glückseligen in Temeschwar, dessen sanfte Rückerinnerung mich nie verließ. Es war der einzige lichte Punkt in meinem nächtlichen Leben gewesen, der einzige, auf dem mein Auge mit Wohlgefallen verweilte, die einzige Friedensspur im wilden Kampfgetöse. — Da standen wir eines Abends auf einer Höhe geschaart und harrten des Befehls, der uns unten aus dem Lager kommen sollte, wo die Kriegsfürsten sich beriethen, den Prinzen Eugen von Savoyen an der Spitze, den alle Welt als den ersten Helden pries, der zur Zeit lebte. Drüben lag eine Stadt sich sonnend im letzten Strahle des Abends und ihre Thürme leuchteten so friedlich zu uns, wie damals Temeschwar, aber wir waren es, die grausen Tod und Verderben dahin tragen sollten.

„„Ich habe den Namen der Stadt an jenem Abend nicht erfahren und ich wollte ihn auch nicht wissen; in meinem Herzen nannte ich sie Temeschwar. Die Nacht brach an und wir erhielten Befehl unsere Stellung zu verlassen und uns den Mauern zu nähern. Dann machten wir wieder Halt. Auf den Flügeln krachten Schüsse, sonst blieb es außen ruhig; nicht so in meinem Innern. Ich kämpfte schon innerlich, als ob mir ein Feind gegenüberstünde, mit dem ich nicht fertig werden konnte. Ich wollte fliehen und mußte doch bleiben; ich wollte meinen Rock,

der mich verrieth, abwerfen, meine Waffen und den Gaul zurücklassen und von der Dunkelheit geschützt, die Stadt erreichen. Aber ich wußte, daß überall Wachen ausgestellt waren, und die Thore, in diesem verhängnißvollen Augenblicke, für Jedermann geschlossen blieben. Mit diesem Brüten verging die Zeit; die Reiter rüsteten sich, denn bald erwartete man das Zeichen zum Angriff. Aber was wollten wir denn? Woran sollte ich theilnehmen? das stille Glück der schlafenden Bürger vernichten? die Hände in ihr Blut tauchen; ihre friedlich erworbenen Besitzthümer uns aneignen oder zerstören? welche Gräuel wird die aufsteigende Sonne zu bescheinen haben? Zum ersten Male in meinem Leben empfand ich einen so sehr nagenden Schmerz, eine solche erweichende Betrübniß, daß mir Thränen aus den Augen strömten. Ich weinte lange; es that mir wohl, wie wenn ein Labsal mir gereicht würde. Da ich auf Alles, was sich mit mir ereignete, die schärfste Beobachtung richtete, so erkannte ich auch diese Umwandlung als etwas höchst Bedeutungvolles und dankte dem Himmel dafür. Mit nassen Augen vernahm ich das Zeichen zum Aufbruch und keines freiwilligen Entschlusses fähig, griff ich zur Lanze und schwang mich in den Sattel. Wir rückten geschlossen vor; der Tag graute und die Sterne leuchteten noch auf uns hernieder.

„„Leise, wie der Wolf zur Hürde, drangen wir bis zu der Vorstadt. Wir warfen uns auf die

Schildwachen und machten sie nieder. Der Lärm, der nun entstand, wurde weithin gehört und brachte Alles auf die Beine. Wir gewannen einen tüchtigen Vorschub durch die Verwirrung, die unser schnell-ausgeführter Ueberfall angestellt hatte, und es wurde uns leicht, ein Thor zu überrumpeln, durch das wir in die Stadt eindringen konnten. Die Häuser waren zu; die Läden geschlossen und die Einwohner hatten sich an heilige Oerter, in die Kirchen und Klöster geflüchtet, um dort Schutz für sich zu suchen. Wir brachen unsere Ordnung und zerstreuten uns in den Straßen. Der Trupp, mit dem ich vorgedrungen war, hatte einen freien Platz erreicht, vor der Kirche, wo sich ein Haufe armer Leute befand, der vom Lande in die Stadt geflüchtet war und hier kein Obdach hatte, viele Weiber und Kinder darunter, die händeringend und verzweifelnd sich gebehrdeten. Unser Trupp machte Miene darauf loszusprengen; ich hielt meinen Gaul an. „Vorwärts" commandirte der Aelteste von uns, „was ist da zu zögern! Vorwärts, Ischtvan! mir nach!" — Ich aber sprengte seitwärts und stieß mit der Lanze gegen eine starke Mauer, daß die Waffe zersplitterte. Sie sahen es nicht, denn sie waren Alle schon vorwärts geeilt. Ich aber ohne Waffe, denn auch den Säbel warf ich von mir und die Pistolen, wandte um und sprengte weit weg von dem Getümmel, nach einsamen Gäßchen, wo ich plötzlich allein, der einzige fremde Krieger zwischen den Häusern der Bürger mich befand.

Ich hörte das Schmettern der Trompete, bald näher, bald ferner, die zum Sammelplatze rief, allein ich leistete kein Gehör und eilte immer weiter, da sah ich, im entlegensten Ende der Stadt, einen Brunnen von Bäumen beschattet — mein Herz ging auf bei dem Anblicke — wann werden sie wieder hieherkommen die friedlichen Mädchen, um ihre Krüge zu füllen? So dachte ich und glitt aufgelöst von schwermüthiger Empfindung am Brunnensteine nieder. Ich fühlte es hier zum ersten Male, daß ich fortan so nicht mehr leben könne: „den Tod," rief ich, „oder laß mich hienieden schon zu einem neuen Daseyn erwachen!"

„Der Wunsch wurde mir erfüllt; der Himmel hatte mein Gebet erhört. Einige junge Bürger waren mir nachgeeilt, und aus der wohl verzeihlichen Lust, einen Feind zu vertilgen, entfloß mein Blut unter ihren Streichen und ich sank leblos an der Stelle nieder, wo ich mein Gebet um Befreiung emporgesandt hatte.

„„Als ich wieder erwachte befand ich mich in einem kleinen reinlichen Raum; wie ich mich hieher gefunden, konnte ich mir unmöglich erklären. Der Aufschluß dieses neuen Räthsels meines Lebens sollte sich mir erst später enthüllen. Ich war sehr schwach und mein Gedächtniß schien erloschen; ich erwachte in einer neuen Welt, wie zu einem neuen Leben.

So mag dem seyn, der wirklich hienieden gestorben, drüben erwacht. Alles, was mich umgab, war mir neu, für meine Sinne kaum zu fassen. Ueberall herrschte ein kunstloser Schmuck, webte eine wohlthuende Ordnung, die mein Gemüth wunderbar entzückten. Die weißgetünchten Wände des Zimmers waren mit einigen, fromme Gegenstände darstellenden, Bildern behängt und vor den kleinen Fenstern, die ein grüner Vorhang theilweis verschloß, blüheten duftende Blumen. Mein Lager war weich, mit weißem Linnen sorglich überdeckt, und ein wärmendes Pfühl legte sich schützend auf Brust und Glieder. Als ich die Augen geöffnet hatte, und nachdem ich überrascht meine Umgebung wahrgenommen, versuchte ich es, den matten Kopf vom Polster emporzuheben, da nahte sich ein junges Mädchen und blickte mich aus freundlichen, blauen Augen an. Ich redete sie im ersten Augenblicke freudigen Erstaunens auf ungarisch an, da ich glaubte, mich noch in jenem Lande zu befinden, und da sie mir lächelnd auf deutsch erwiderte: daß sie mich nicht verstehen könne, so sprach ich einige deutsche Worte, da ich mich auch in dieser Sprache, wenn gleich nicht geläufig, auszudrücken verstand. Sie war so freudig überrascht wie ich, als ich sie um Aufschluß bat, wie ich hiehergekommen und welche Verwandlung mit mir vorgegangen war. Sie bat mich ruhig zu bleiben, sie wolle mir später Alles sagen; ich sei noch zu schwach und müsse mich schonen; es seien die ersten Worte,

die sie von mir gehört, seitdem sie sich meiner Pflege unterzogen hatte.

„„Sie reichte mir hierauf einen stärkenden Trank und rief ihren Vater herbei, der mich wegen meiner Genesung beglückwünschte. Ich fiel auf's Neue in Schlummer; allein er war beglückend, denn das Bewußtseyn verließ mich nicht gänzlich und ich nahm das Gefühl mit: gerettet und liebevoll behandelt zu seyn. Als es Abend geworden war, schlug ich die Augen wiederum auf; das Zimmer war dunkel, allein meine freundliche Pflegerin saß an meinem Lager und blickte nach mir; das konnte ich doch unterscheiden. Der alte Mann stand neben ihr und grüßte mich heiter. „Ihr waret übel daran und mit etwas weniger Aufmerksamkeit von meiner Seite hättet Ihr wohl eines schrecklichen Todes sterben können," sprach er. „Ihr laget für todt auf dem Platze am Brunnen, und wurdet fortgetragen, um mit den Andern, im Kampfe Gefallenen, in eine große Grube geworfen zu werden. Da bemerkte ich ein leises Heben Eurer Brust und legte mit Entsetzen mein Handgeräth zur Seite, womit ich die Erde aus der Grube aufwarf, um mich über Euch zu beugen und zu versuchen, ob ich das Leben in Euch, das nur noch schwach fortglimmte, wieder anfachen könnte. Meine Bemühungen blieben jedoch fruchtlos. Nacht umfing Euer Auge und Ihr bliebet starr und dem Scheine nach leblos; allein todt waret Ihr dennoch nicht. Wir luden Euch auf und trugen Euch hieher, in

meine Wohnung, ließen Euere Wunden verbinden und widmeten Euch unsere unausgesetzte Pflege und Wartung, wie es Menschenpflicht auch gegen den Feind erheischt. Gottlob! Unser Bemühen ward mit glücklichem Erfolge gekrönt. Ihr seid genesen! Verweilet jetzt noch so lange bei uns, bis Euch auch mit dem Leben die alte Lust zum Leben und die Kraft wieder zurückgekehrt seyn werden; dann mögt Ihr Euere Freunde verlassen und Euere Bahn weiter verfolgen. Wir sind arme, geringe Leute und können Euch nichts weiter bieten; Euch nicht länger aufhalten.“ Das war Alles, was sich mir für den Augenblick offenbarte und was ich nur mit Mühe zu begreifen vermochte.

„„Die nächsten Tage brachte ich in Ruhe zu. Neben den stärkenden Arzeneien erhielt ich eine leichte Nahrung und ich fühlte, daß meine Lebensgeister, wenn auch langsam, wiederkehrten. Mich umwob eine heilige, fromme Stille, die mir unendlich wohlthat und nur dann und wann, besonders Abends, schwamm ein leiser Gesang von draußen zu meinen Ohr und goß Erquickung in meine Seele. Ahnungsvoll lauschte ich den Tönen, die sich so weich um meine innern Gefühle schmiegten, allein die Worte, die sie begleiteten, konnte ich nicht verstehen. Mit Sehnsucht harrte ich alltäglich des herreinbrechenden Dunkels, wo sich der Gesang wieder vernehmen ließ.

„„Einmal hatte man das Fenster geöffnet; die milde Luft, die in das Zimmer strömte, erfrischte

mich und ich fühlte mich dadurch wundersam aufgeregt; es war als ob sich Flügel in mir regten, um mich gen Himmel zu tragen. Auch an diesem Abende blieb der Gesang nicht aus und machte eine noch höhere Wirkung auf mich als gewöhnlich. Ich strengte mich an und erhaschte einige Worte, die mir Thränen in die Augen lockten. Es schien, als ob dicht vor dem Fenster gesungen wurde. Ich konnte dem Drange nicht wiederstreben und versuchte es aufzustehen und zum Fenster zu treten. Mit wankenden Schritten erreichte ich es, und blickte nun in eine grünende Laube, in welcher mein alter, treuer Pfleger und der hilfreiche Engel, der seine Tochter war, saßen und abwechselnd sangen. Die Worte, die ich nun verstand, fesselten mich so, daß ich das Lied bis zu Ende gehört haben würde, wenn mich nicht ein Fieberschauer erfaßt hätte und mich daran erinnerte, das Lager wieder aufzusuchen, um nicht durch einen Rückfall die Mühe der wackern Leute zu vernichten, und ihre Sorge um mich, nicht erneuert auf längere Zeit vielleicht in Anspruch zu nehmen. Bald darauf traten sie in's Zimmer; das Mädchen zündete die Lampe und sie setzten sich, um ihre Abendmahlzeit zu halten, die aus einigen Früchten und Brod bestand. Ich sagte ihnen, wie sehr mich ihr Gesang erfreut habe und wünschte das, was mich bis jetzt nur immer aus der Ferne erfreute, auch einmal in der Nähe zu hören, um mich daran so recht innig zu erlaben. Sie versprachen es auf den morgenden Abend. „Es

ist eine alte Weise," setzte der Vater hinzu, „die, obschon sehr ernst, doch viel Tröstliches enthält und die ich deßhalb jeden Abend singe; denn der Ernst geziemt sich für mich und meine Hantierung, und des Trostes bedarf ich wie jeder Sterbliche hienieden, wir können nie genug des Trostes haben und es ist ein Glück, daß er aus dem ewigen, unerschöpflichen Born der Liebe für uns quillt." Hierauf beteten sie, löschten die Lampe und gingen in die Kammer zur Ruhe.

„„Der nächste Tag war voll freundlichsten Sonnenscheins und ich bat, daß gleich Morgens das Fenster geöffnet werde, um mich an der milden Luft zu erquicken, die mich so stärkte, daß ich um Mittag aufstehen konnte und meine Suppe an dem Tische der guten Leute, mit ihnen in traulicher Gemeinschaft, verzehren konnte. Als der Abend dunkelte und ich wieder im frisch aufgeschichteten Lager ruhte, setzten sie sich zu mir und begannen ihren Wechselgesang, wie sie es mir verheißen hatten. Hier ist das Lied:

Das Mädchen sang:

Ich klopf' an deine Pforte,
Du kleines, stummes Haus;
Du Hüter an dem Orte,
Tritt rasch zu mir heraus!
Ich hab' die Welt durchmessen,
Der Tod hat mein vergessen,
Doch meine Lieben sucht er aus. —

Ich zog mit kühnem Muthe
Zum Meeresstrande hin,

Nie stand nach reichem Gute
Und fremdem Hort der Sinn;
Wonach ich kühn gerungen,
Das Meer hat es verschlungen,
So daß ich jetzt ein Bettler bin.

Ich lebte drauf in Träumen,
Und sucht' mein Glück in Luft;
Ich ruhte unter Bäumen,
Berauscht von Blüthenduft;
Doch bald war das verflogen,
Der Traum ist fortgezogen,
Nichts ist, was ihn in's Leben ruft. —

Mit glühendem Gefühle,
Umfaßt ich dann die Welt;
Fort riß es mich zum Ziele,
Ich wähnte mich ein Held;
Doch als die Schlacht geschlagen,
Ward blutend ich getragen,
Mit schweren Wunden, aus dem Feld.

Nun nahe ich mit Muthe,
Hier dem verschloß'nen Haus,
Ich lechze nach dem Gute,
Drum Pförtner tritt heraus:
Was auch die Welt mir Böses that,
Hier keimt die stille Friedenssaat,
Hier ruht der Müde aus! —

Die Weise, mit einer kleinern Abänderung aufnehmend, erhob nun der Alte seine Stimme und begann:

Die Einkehr nicht versagen,
Kann ich dir, bleicher Mann!
Hier ruht, wer harten Plagen
Der rauhen Welt entrann;
Du bist zur rechten Stelle,
Dies ist die kleine Zelle,
Wonach dein kühner Geist nur sann.

Wenn uns're Glocke tönet,
Wenn hier Gebet erschallt,
Und wenn der Schmerz hier stöhnet,
Bleibst du bei Allem kalt;
Die Pforten, die sich schließen
Bei meinen stummen Grüßen,
Zu öffnen hab' ich nicht Gewalt.

Noch Alle, die da kamen,
Sie sehnen sich nicht fort;
Sie streuten frohen Samen,
Zum Garten ward der Ort;
Sieh nur die bunten Blüthen
Die kleinen Zellen hüten,
Die Brüder säeten sie dort. —

Die Sonn' siehst du nicht wieder,
Die Gestern du geblickt;
So legt' ich Alle nieder,
Die mir die Welt geschickt;
Der Lärm scheint dich zu stören,
Dem können wir nicht wehren:
Es ist der Wurm, der drinnen pickt. —

Und hörst du's droben hacken,
Und schaufeln etwa hier,

So hebe nicht den Nacken,
Es dringet nicht zu dir;
Ein neuer Gast ist kommen,
Auch der wird aufgenommen,
Doch störet er nicht dein Quartier. —

Hier wurde der Ton feierlicher und die Stimme des Alten tiefer, er fuhr fort:

Und hab' ich nun geborgen,
Der Pilger viele schon,
So kommt auch einst mein Morgen,
Und meiner Arbeit Lohn!
Und die mit bleichen Wangen,
Hier später Ruh' verlangen,
Die bettet dann mein eig'ner Sohn.

Der öffnet einst die Zellen,
Wo wir geschlafen ein,
Um Andern zu bestellen
Das stille Kämmerlein!
Doch wenn wir so erstehen,
Ist nichts von uns zu sehen,
Als wenig Staub und bleich Gebein. —

Doch was von uns geschieden,
Weilt dann im hellsten Licht,
Dort rings umweht von Frieden,
Erfährt's die Störung nicht;
In Sphären ew'gen Glanzes,
Wird uns das Glück des Kranzes,
Den uns des Ew'gen Hand nur flicht. — —

„„Hier endete der ernste Gesang und Stille trat ein; dann erhob der Alte klagend seine Stimme und

sprach: „Mein Sohn wird mich nicht im Amte ablösen; er ist fern von dem Dache seines Vaters; er zieht in der Welt umher, weil ihm daheim das Leben nicht bot, was er von ihm verlangte. Ich bin der Todtengräber des Ortes, wie es mein Vater und Großvater waren. Mein ganzes Geschlecht trieb das stille, einfache und doch so erhebende Handwerk, den stillen Gästen das Haus der Ruhe zu bauen. Das Lied, das Ihr eben hörtet, ist seit langen Jahren heimisch bei uns; das Ende war Allen wie eine heilige Mahnung und unser seit frühester Jugend darauf hingeleiteter Sinn, hing nichts Anderm nach, was uns unserm Berufe untreu machen konnte. Mit meinem Leben erlischt dieser Sinn. Dies Haus und das, was seine Bewohner ernährte, wird in fremde Hände übergehen und meine Tochter wird zum dienen verurtheilt sein. Ja, ja, du fromme Gertrud, du wirst dich schon dazu schicken müssen, wenn ich die Augen einmal zugethan haben werde, und das wird nicht lange mehr anstehn" — Diese Worte verbreiteten plötzlich ein unverhofftes Licht um mich und erschlossen mir die Aussicht in ein neues Dasein. „Ich will Euch als Knecht dienen und die Sorge des Sohnes in Euren alten Tagen übernehmen", sprach ich rasch hin und dachte mir nicht gleich, welche Hoffnungen sich für mich daran knüpfen könnten, wenn mein Wunsch in Erfüllung ginge. „Seht, meine Kraft nimmt täglich zu," fuhr ich fort, „die Ruhe des Lagers habe ich nicht mehr nöthig und Morgen schon

will ich im Freien leben. Gebt Acht, die Luft, die von Jugend auf das Element war, dem ich angehöre, wird bald vollenden, wozu die Arzneien schon den Grund legten, und mit der Hacke und Schaufel werden diese Arme bald wieder umzugehen vermögen, Ihr aber sollt mir Anweisung ertheilen bei dem Geschäfte, das mir schon so zusagte, wenn auch nicht die regste Dankbarkeit es mir auferlegte.“ Der Alte war hocherfreut über meinen Antrag, denn er hatte mich lieb gewonnen; ich sei ihm theuer geworden, wie ein Kind, da er mir ja auch das Leben gegeben, wie ein Vater; denn ohne ihn wäre ich gewiß nicht mehr auf der Welt. Ich ließ es an Versicherungen gleicher Liebe nicht fehlen und auch Gertrud fand Gefallen an meinem Entschlusse, wie sie sagte. Sie war freundlicher und zuvorkommender noch, seit diesem Abende, und als ich nun aufstehen konnte und für jetzt ihr hilfreiche Hand leistete, bei ihren häuslichen Geschäften, belohnten mich manch trautes Wort, manch inniger Blick dafür.

„„Der Herbst war vorüber und der Winter begann; ich aber war der Knecht des alten Todtengräbers geworden. Die Tage verflossen mir bei meinem traurigen und einförmigen Geschäft mit Schnelligkeit und ich war mit dem Wechsel meiner Lage sehr zufrieden. Statt des wilden Umherziehens, war mir ein fester Wohnsitz zu Theil geworden; statt der rauhen Reden und gräßlichen Flüche, die ich sonst zu hören bekam, umfing mich Frömmigkeit und friedliches Wal-

ten; statt des Mordens und Sengens, half ich die Furchen der Ewigkeit in geweihtem Boden ackern. Welch ein Abstand! Ich überdachte ihn genau und ward der großen Gnade des Himmels inne, die mich dem Verderben entrissen hatte, um mich auf die Bahn zum Heile zu leiten. Obgleich ich still und freudig in mir hinlebte und gottesfürchtig in allen Stücken war, so hielt die Leute aber doch eine innere Scheu von mir entfernt, da sie meinen Ursprung zu kennen glaubten, und doch hatten sie keine rechte Ahnung davon und es drängte mich sehr Alles zu offenbaren, um ihre Geringschätzung erst recht zu verdienen. Ich hielt das, was ich that und was mir recht und fromm schien, doch nicht für hinlänglich, mein früheres Leben zu sühnen; meine Demuth fand keine Gränzen. Ich unterwarf mich den härtesten Mühen, ich übernahm die sauerste Arbeit für Fremde und Unbekannte; ich diente, wenn ich Zeit hatte, den Armen; ich ackerte für die Wittwe, dreschte für den kranken Nachbar, hütete für den alten Hirten; Alles um Gotteslohn, wie die Leute es nannten. Ich entzog mich jedem Danke; wenn sie mich lobten, so schämte ich mich; ihre Liebe vernichtete mich ganz; ich wünschte verachtet zu werden und konnte es nicht erreichen, vielmehr schwand jede Spur der frühern Abneigung nach und nach immer mehr und der Knecht des Todtengräbers, der schwarze Stephan wie ich jetzt genannt wurde, war der Gegenstand einer Art von Bewunderung geworden. Dies steigerte sich noch bedeutend, als ich so glücklich war, bei einem zur Nachtzeit

ausgebrochenen Brande mit Lebensgefahr einen Menschen aus den Flammen zu tragen. Des Lobes wollte kein Ende nehmen. „Laßt das doch, Ihr lieben Leute," sagte ich, „glaubt mir, mein Leben ist nichts Besseres werth, als um ein Anderes zu retten, drauf zu gehen. Ich hätte es längst nicht mehr besitzen sollen, wenn des Himmels gnadenreiche Langmuth nicht größer wäre als Alles was wir sündigen können." Man verwies mir solche Reden als frevelhaft, allein ich konnte nicht anders, als sie aussprechen, um mir die Last zu erleichtern, die meine Brust beengte.

„„Ein Kampf tobte aber in mir, der schwerer wog als alle andern. Gertrud, das fromme Kind, hing mir mit Liebe an, mit einer warmen, wohlthuenden Liebe, die sich kund gab in holden Reden und süßen Blicken, wie nur sie deren fähig war. Ach, ich fühlte, welch ein Glück der Himmel den Menschen durch solche Gnade bereitete; ich fühlte mein Herz geöffnet diesem Glücke; ich empfand sein lindes Wehen, ich gab mich selbstvergessen manchmal diesen sanften Regungen hin, dann aber scheuchte mich mein trüber Sinn, das Andenken meines frühern Lebens, der Traum, den ich von meinem Ursprunge, in tiefster Seele bewahrte, daraus empor. Konnte ich denn auf dieses Glück Anspruch machen? Würde ich es mir bannen dürfen, selbst wenn es sich von mir flüchtig erhaschen ließe? „Wer bin ich," sprach ich zu mir selbst, „um mich in diese Häuslichkeit als heimisch zu betrachten? Wo sind die Eltern, um sie zu segnen, wo die Verwandten, um sie

zu weihen? Wen soll ich nennen, wenn man mich darum befragt? Wird Gertrud thöricht genug sein mich noch zu lieben, wenn sie weiß, daß ich ein Zigeuner bin, ein Sproß jenes Volkes, das Alle verabscheuen, vor dem sich Alle kreuzigen und entfliehen? wird sie den Troßbuben der wilden Panduren ihr Dasein opfern, der nicht einmal das Vorrecht besitzt, das selbst den rauhesten Panduren zu Theil ward — seinen Vater zu kennen.

„„Ich stand einst auf dem Kirchhofe und schaufelte ein Grab auf; die Erde war hart gefroren, und wie ich mich so bückte, rannen meine heißen Thränen auf das Eis. Gertrud hatte sich stille genaht und brachte mir ein Morgenbrod; sie sah, daß ich weinte und weinte mit. Ich konnte ihr nichts sagen, allein ich glaubte ihr Mitgefühl mir richtig zu deuten und nahm mir vor, ein Band zu zerreissen, das ihr und mir gefährlich zu werden drohte. Ich wollte den Dienst des Todtengräbers verlassen. Es war genug des Glücks, zu wissen, von ihr geliebt zu werden, mehr durfte ich ja nicht hoffen und meine Pflicht gebot der Versuchung aus dem Weg zu gehen. Nachdem die Arbeit beendigt war, kehrte ich nach Hause zurück. Ich war so betrübt und in mich gekehrt, da trat mir der Alte mit heiterm Gesichte entgegen. Es war ein Brief von seinem Sohne eingelaufen. Gertrud's Bruder. Er kehrte aus dem fernen Welschland heim, wo er sich der Kunst gewidmet hatte. „Der Junge hat von Jugend auf seine Freude am Zeichnen und Malen gehabt und darum lief er von hier fort,

um die Quelle aufzusuchen, die ihm zu seinem Heile verhülfe. Er schreibt mir, daß er nur zur Verherrlichung unserer heiligen Religion seine Kunst übe und wie er bereits viele Gotteshäuser mit Werken geschmückt habe und nun es im Vaterlande eben so halten wolle. Der Himmel möge seinen Segen dazu geben!" Der alte Mann war sehr getröstet und ging fort, um die Anfänge seines Sohnes herbeizuholen und sie mir zu zeigen und zu erklären. Ich blickte die Zeichnungen an und vermochte nichts darüber zu sagen, da mir keine Erkenntniß dafür noch erschlossen war. Die freudige Herzensstimmung des Alten sollte sich mir aber noch auf andere Weise offenbaren. „Da mein Sohn zurückkehrt, und zwar mein Herz mit Freude darob erfüllt ist, so schmerzte es mich doch, wenn ein Fremder nach mir dies alte Familienhaus beziehen und hier hausen sollte. Ich habe daran gedacht, dies Mißgeschick abzuleiten. Du, Stephan, hast dir mehr Freunde erworben, als du wohl denken magst, und ein Wort von mir wird genügen, dir das Brod zu erhalten. Bleibst du auf dem Hause, so brauchst du auch eine Hausfrau und dazu taugt dir wohl keine Andere besser, als meine Gertrud. Ich habe Euch schon lange beobachtet, und Ihre Blicke wie deine Traurigkeit mir richtig zu deuten gewußt; ich gebe Euch meinen Segen zu Eurer Verbindung!" Das war zu viel. Meine Zunge versagte mir den Dienst, aber der gute Vater deutete mein Stillschweigen wie freudige Ueberraschung und Gertrud allein mochte mich verstehen, wenn sie gleich den Grund meines Schmer-

zes bei dieser Botschaft sich nicht zu erklären vermochte. Ich aber beschloß feierlich, mit innigem Gelöbniß, das Haus des Todtengräbers für immer zu verlassen.

„„Schon der nächste Morgen sah mich weit weg von der neuen Heimath. Ich war nicht zweifelhaft, wohin ich mich wenden sollte. Eine Wallfahrt gen Rom war mir sogleich durch den Sinn gefahren und die Schneewolken, die von den Tiroler Alpen heraufzogen, warfen mir ihre Flocken in's glühende Gesicht. Hart an der Gränze, bei dem Paß, den man die Scharnitz nennt, hatte ich noch einen Schmerz, den ich gleichsam als Wegzehrung mit bekam, um auf der weiten Reise nicht froh zu werden. Ich saß des Abends ermüdet in der Herberge, unter vielen Wanderern, die gleich mir zu Fuße des Weges gezogen kamen und sich von ihren Abenteuern unterhielten, da saß mitten unter ihnen, ein junges, frisches Blut, besser angethan als sie Alle, dessen schöne Gesichtszüge mir sogleich das Bild Gertrud's zurückriefen. Der junge Mensch erzählte von Welschland, von der edeln Kunst der Malerei und den hohen Meistern derselben; dann gab er seine Freude zu erkennen, nun bald, nach langer Abwesenheit, seine väterliche Schwelle wieder zu betreten. „Gertrud's Bruder!“ dachte ich schmerzlich, „und mir ist es nicht einmal vergönnt, Ihr einen Liebesgruß zu senden.“ Am andern Morgen, als noch Alles schlief, wanderte ich fort und stieg über rauhes Gebirg in's Innthal hernieder, um mit rastloser Eile nach Welschland weiter zu pilgern, wo ich Trost für meine Ent-

sagung, und Stärkung für meinen Glauben erwartete und auch fand.““ —

Hier legte der ehrwürdige Pfarrer das Heft, aus dem er des Einsiedlers Geschichte vorlas, aus den Händen und sprach nach einer Pause zu den aufmerksamen Zuhörern:

„Wenn Ihr bis hieher der Geschichte des frommen Stephan mit Theilnahme folgtet, werdet Ihr den sichtlichen Schutz wahrgenommen haben, den ihm der Himmel angedeihen ließ, wie er ihn von der Kindheit an beschützte und ihm das Mitleid der Menschen gewann, die sich des Armen, Verlassenen annahmen. Allein Ihr werdet auch ebenso gut bemerkt haben, daß Stephan dieser Gnade des Himmels vollkommen würdig war und das Samenkorn in sich trug, das einst zur reifen Frucht berufen war. Er ging Allem aus dem Wege, was die Leute gewöhnlich Lebensglück, Lebensfreude benennen, nicht als ob es eine Sünde gewesen wäre, sich solchen gar holden Verlockungen hinzugeben, sondern weil er es fühlte, daß seine frühere, ursprüngliche Verwilderung einer gründlichen Heilung bedürfe, wie der Kranke, der sich der strengsten Kur unterzieht, die ihm selbst Qualen bereitet die denen des Leidens, das ihn plagt, nicht nachstehen, es oft sogar noch überbieten. Allein er thut dies Alles, um sein Uebel von Grund aus zu heben und für Minutenlange Schmerzen sich später des ungetrübtesten Wohlseins zu erfreuen. So ist es auch mit Krankheiten der Seele, wie mit denen des

Körpers. Stephan fühlte seine moralische Kraft, wie wir es nennen, noch nicht erstarkt genug, um sich im Genusse der irdischen Glückseligkeit vor Fehltritten und Rückfällen rein zu erhalten. Er legte sich viele Entsagungen und Entbehrungen auf, um nicht durch die Gewinnung alles dessen, was ihm erreichbar war, gegen das gleichgiltig zu werden, was er erst nach langem Bemühen zn erreichen hoffen durfte: die Erhebung seines durch lange Verwilderung niedergehaltenen Gemüthes und den Sieg über alle unlautern und selbstischen Triebe. Glaubt aber darum nicht, daß sein Beispiel Euch lehren solle, den Freuden des Lebens gänzlich zu entsagen und sich die Martern der Selbstkasteiung aufzuerlegen. Nicht durch solche zeichnet sich ein Gottgefälliger Wandel aus. Ihr, die Ihr bestimmt und berufen waret, schon seit der Geburt, der Familie anzugehören, denen sogleich der Platz angewiesen ward, den Ihr im Leben einzunehmen habt; die Ihr Euer Erbe von den Eltern überkamt, es mochte nun groß oder klein seyn, um es Euern Kindern ebenso zu überantworten; Ihr kennet andere Pflichten und Ihr dürft Euch den Freuden zuwenden, die sich aus Euerm stillbeschränkten, friedlichen Berufe von selbst entwickeln und daher zu den erlaubten gehören. Ihr würdet die Weisheit des Schöpfers verkennen und seiner Milde und Güte Hohn sprechen, wolltet Ihr Euch dem Allen entziehen und in der Entsagung, in der Vereinsamung, in dem Lostrennen und Absondern von dem großen oder kleinern Gan-

zen, dem Ihr angehört, ein Verdienst suchen. Das könnte nur aus einem thörichten Stolz entspringen, daß Ihr besser seyn wolltet als die Andern. So würde das wenige Gute und Ersprießliche, das Jedem von Euch hienieden zu thun vergönnt ist, geschmälert oder gar ganz unmöglich gemacht werden; Ihr würdet absterben, wie ein Zweig, den man vom Baume trennt; Ihr würdet Euern Lebenszweck gänzlich verfehlen. Der Weg, den Stephan wandelte und den Andere wandeln, die ein gleiches Schicksal mit ihm hatten, ist nur in so fern nachahmungswürdig, als er einem Jedem zeigen mag, wie sehr es Pflicht sei, an der eigenen Vervollkommnung und Verbesserung zu arbeiten, und daß zeitliche Vortheile nicht in Betracht kommen, wo es die höhern gilt.

„Wie Stephan nach Welschland gelangte, welchen Eindruck der Anblick der großartigen Alpennatur zuerst auf sein empfängliches Gemüth machte, wie er dann in den Klöstern und an andern Sitzen des Glaubens und der frommen Gottesfurcht diente, und welche Fährlichkeiten er während der Reise zu bestehen hatte, das will ich Euch hier nicht mittheilen. Ueber Alles hat er gewissenhafte Aufzeichnungen hinterlassen, welche dieses Heft enthält. Sie gelten mir als Beweise seiner strengen Wahrhaftigkeit und seines treuen Sinnes. Er verhehlt nichts von seinen Kämpfen gegen Anfechtungen aller Art, wenn der böse Keim der Jugend über das im spätern Leben mühsam Erworbenen Meister zu werden trachtete. Oft war der

Kampf hart, aber eben deshalb ward ihm der schönere Sieg zu Theil. Wie das Fieber, je stärker es ist, den schädlichen Krankheitsstoff aus dem Körper besser auszuscheiden vermag, so durchstürmten ihn diese Fieber der Seele und läuterten sein Inneres. Jede Gefahr, die ihn bedrohete und die er glücklich bewältigte, war ein errungener Vortheil für ihn. Als er nun immer weiter und weiter fortschritt, löste sich sein ganzes Wesen in Andacht auf; er versenkte sich in die Liebe zum Göttlichen und so wurde die ächte Menschenliebe in ihm geboren. Er betrat die durch den Glauben geheiligten Stätten und dieser Glaube durchdrang ihn ganz. Er lernte weise Priester des Herrn kennen, die ihm die Thaten der Märtyrer erzählten und die Wunder erklärten, welche der Glaubensmuth zu üben vermag; der heilige Muth, der den sterblich Geborenen zum Lichte des Himmels erhebt, und über die kleinlichen Schmerzen der Welt hinwegsehen läßt, um ewige Freuden dafür einzutauschen. Wie wuchs seine Bewunderung, wie gering ward sein Selbstgefühl, wenn er die hohe, einfältigliche Demuth der ersten Lehrer der Kirche betrachtete! wie sehr spornte es seine Nacheiferung an, wenn er sah, wie so viele weise und fromme Priester jener Demuth nachstrebten, und in äußerer Niedrigkeit, von dem Glanze der Kirche umstrahlt, so Viel und Großes zum Frommen der Menschheit unternahmen und Heil und Segen um sich verbreiteten! Er sah arme Mönche, die

in prunkenden Palästen wohnten, welche die Frömmigkeit zur Ehre Gottes ausgestattet hatte, ihrer Entsagung nicht untreu werden und nur im Gebete, in frommen Handlungen, in der Krankenpflege, im Unterrichte, ihr Leben hinbringen; er sah Bischöfe, die sogenannten Fürsten der Kirche, den Reichthum, den diese ihnen zuwendete, im rechten Sinne zum Besten Nothleidender spenden und selbst den Aermsten gleich ihr Leben fristen; er sah, wie sie, in gelehrten Forschungen vertieft, das Reich der Wissenschaften bereicherten, wie sie die Künste pflegten, wie sie selbst sie übten und wahrhaft höheren Eingebungen folgten, die ihnen in ihrer Abgezogenheit von den Zerstreuungen der Welt zu Theil wurden; Alles zur Ehre Gottes und der Menschheit zum Heil. Allein er sah auch Vieles, von dem er den Blick wenden mußte, weil ihn Abscheu und Eckel davor ergriff, er dachte jedoch, daß nichts Vollkommenes auf Erden angetroffen werden könne, daß selbst göttliche Satzungen hienieden der Mißdeutung anheimfielen und da des Menschen Wesen, eine wunderbare Mischung sei, in der die schlechtere Substanz oftmals obenauf schwimme. Doch verdammte er nicht, denn er glaubte an die Veredlung der menschlichen Natur und an die Allmacht Gottes. Seine Kraft, die Mängel der Andern einzusehen, machte ihn nicht stolz; denn die Muster, die ihm voranleuchteten und denen er nachstrebte, mußten seine demüthige Erkenntniß stets nähren und wach erhalten.

„Es wird eine Zeit kommen und sie ist vielleicht nicht fern mehr, wo die Zweifelsucht der Menschen und der Wahn einer großen Vollkommenheit der Menschennatur, an den ewigen Urfesten des Glaubens zu rütteln beginnen wird und auf einem neuen Wege suchen wird, die Welt zu beglücken. Die Zeichen sind da und die Folgen werden nicht ausbleiben. Man wird die Schatten vergrößern und das Licht verhüllen, man wird die Schäden aufdecken, aber die Heilung wird ausbleiben; die Schmerzen werden sich vermehren und die Uebel nur verschlimmern. Dieß wird man Aufklärung benennen. Aber glaubt mir, lieben Freunde, der Gewinn wird nicht groß seyn; die Menschheit nicht glücklicher werden. Statt des hingebenden Glaubens an etwas Unbegreifliches, wird die Ueberzeugung treten, daß wir nichts sind und nichts besitzen, wenn wir eben dieses Glaubens entbehren. Was uns nicht untergehen läßt in der Verirrung, was uns aufrecht erhält im Leiden, was uns Stab und Stütze im Leben und beim Scheiden aus demselben, zum Anker der Hoffnung wird, werden sie unsern Händen entwinden, und uns rathlos und hilflos an einem finstern Abgrunde stehen lassen, wo uns Vernichtung bedroht. Nicht Alle sind berufen, das Licht der ewigen Wahrheit in sich zu fassen und auszustrahlen; nicht Allen ist gleiche Kraft verliehen. Jeder pflege das, wozu er berufen ist; jeder bilde das aus, was in ihm liegt; jeder sehe darauf, seinen Fund ergiebig zu machen. Alle Güter

des Lebens sind ungleich vertheilt, und so sind es auch die Güter der Seele, der Reichthum des Wissens, die Summe der Erkenntniß. Achtet nicht gering das Vermächtniß der Väter und schreitet bedächtig fort auf der Bahn, die Euch vorgezeichnet ist, aber hütet Euch in neue Bahnen zu lenken, deren Ausgang Ihr nicht absehen könnt. Auch die Welt geht nur langsam ihrer endlichen Entwickelung entgegen; die Weltgeschichte lehrt es. Wo plötzliche Ueberschreitungen gewagt wurden, erfolgten traurige und beklagenswerthe Ereignisse und die Rückschritte blieben nicht aus, die oft weiter zurückdrängten, als man es wünschte und den Sieg und bereits Errungenes für lange verloren gehen ließen.

„Stephan sah und hörte mit offenen Augen und Ohren. Er lernte das erkennen, was man verdammte und das, was man lobte und bis zum Himmel erhob, allein er lernte dadurch auch das Urtheil der Menge verachten. Das Schlechte wurde deshalb nicht besser, und das Gute wurde nicht schlecht. Mit Eifer lag er Dem ob, was er als seine Pflicht erkannte: das Streben, den frommen Vätern gleich zu kommen, in deren Nähe er lebte. So vergingen ihm die Jahre. Er war als Laienbruder eingetreten und er wollte Laienbruder bleiben. Im Dienste der Andern fand er die höchste Befriedigung; je härter der Dienst, um desto willkommener. Das Kloster, dem er angehörte, lag auf einer Höhe, von der der Blick weit bis zum Meere und seinen fernen Inseln reichte. Es ist

dies einer der Vorzüge, der ewigen Stadt Rom, daß sie durch ihre Lage schon das Gemüth so wohlthätig erweitert und es empfänglicher macht für die Schauer, die es durchziehen und umflüstern, an der geweihten Stätte, wo so große Thaten im Strome der Zeiten geschahen, deren Wirkung sich über die ganze Erde ausbreiteten. Am Tage lebte Stephan, der Laienbruder, nur der Gegenwart und entsprach allen Anforderungen mit gewissenhafter Emsigkeit, welche seine Geschäfte ihm stellten; allein der stille Abend, wenn es ihm, nach den Ordensregeln vergönnt war, noch eine Stunde nach dem Mahl und Gebet, gleich den Andern im Freien sich zu ergehen, sah ihn unter dem dichtbelaubten Baume, der seine Zweige weit über die Einfassungsmauer verbreitete, die hellen Blicke zur Vergangenheit kehren. Je größer die Ruhe in seinem Innern ward, desto gleichgiltiger verweilte er bei der Erinnerung an die Schrecknisse seiner Jugend; da fand sich nichts mehr vor, was ihn zu beängstigen vermochte. Es war wie ein Zustand, der längst außer ihm lag. Dann gedachte er an die ersten Regungen in seiner Brust, die ihm die Ahnung eines bessern Daseyns erschlossen hatten. Das Bild von der Stadt Temeschwar schwebte ihm vor, wie ein heiteres Erwachen aus einem wüsten Traum und das Mädchen am Brunnen erschien ihm darin, wie die Gestalt eines Engels des Friedens. Auch der holden Gertrud gedachte er und eine sanfte Wehmuth erfüllte ihn dabei. Er betete für sie, für ihr Wohl und irdisches Glück im Stillen, denn

er wußte, daß sie ihn geliebt hatte, wie kein Mensch ihn wohl mehr zu lieben im Stande seyn mochte, allein er hoffte, daß diese Liebe nicht versiegt seyn würde, ohne den Gegenstand gefunden zu haben, den sie beglücken konnte. Für diese Erfüllung betete er. In diesem still abgeschlossenen und doch innerlich so reichen Leben erreichte ihn plötzlich eine neue Bestimmung, der er sich nicht entziehen konnte. Er wurde von seinen Obern, die ihn Alle schätzten und großes Vertrauen in ihn setzten, ausersehen, eine Reise nach Deutschland in Geschäften des Ordens zu unternehmen. Ja, man stellte es ihm anheim, so lange als er es wünschen würde, in jenem Lande zu verweilen. Der Auftrag überraschte ihn; die Reise störte ihn in der friedlichen Ruhe, die ihm so lieb geworden war, allein die neue Wirksamkeit, der er entgegen ging, war ihm willkommen; weil er voraussah, daß er auf neue Prüfungen stoßen würde, die ihm erst zeigen sollten, was er sich erworben und ob das Erworbene auch Bestand habe."

Hier nahm der Pfarrer wieder das Heft zur Hand, um daraus vorzulesen: „Die Geschichte nähert sich ihrem Ende," sprach er, und ich will Euch nicht den Genuß entziehen, Euern frommen, hingeschiedenen Freund, in seinen selbsteigenen Worten zu vernehmen." Er las.

„„Ich verließ mein Kloster, den geliebten Aufenthalt und das heilige, hehre Rom, um meine weite Pilgerschaft von Neuem anzutreten. Ich zog über die

Berge und sah die blauen Seen wieder, die sich an ihrem nördlichsten Abhange so klar und kühl verbreiten und die dunkeln Tannenwälder, die sich darum her erstrecken. Ich erblickte darin ein gleichendes Abbild des Landes, das ich betreten sollte. Die klaren, kühlen Seen deuten den hellen, doch kalten Verstand an, den die Einwohner haben; sie nehmen zwar das Bild des Himmels in sich auf, ohne ihn wirklich zu besitzen. Durchforscht Ihr die Tiefen des Sees, bis zum Grunde, Ihr werdet nur das nasse Element, aber kein Stückchen Himmel darin finden. Die schwarzen Wälder verbergen zwar Geheimnisse, aber sie verrathen mehr Schauer als sie deren wirklich besitzen. Sie hemmen die Aussicht und das freie Licht; ihr Duft erfrischt zwar das Herz, aber die erwärmende Sonne halten sie ab. Ich stieg betrübt hinab zur Ebene, überzeugt, daß ich das nicht wieder finden würde, was ich drüben verlassen hatte. Die muntern, ehrlichen Leute nahmen mich gutmüthig auf; die Klöster öffneten mir Alle die gastlichen Pforten; wohin mich mein Fuß trug wurden mir Ehren zu Theil, die mich niederbeugten. Meine Strenge, meine Frömmigkeit, die mir zur Gewohnheit geworden waren, der Ernst im Gebete, der mein ganzes Seyn erfüllte, das wurde von den Leuten einer seltsamen Deutung unterworfen und mich umgab ein Schein, den ich um jeden Preis loszuwerden mich bemühte. Dazu kam der Umstand, daß ich von Rom gesandt war, daß ich geheime Aufträge besaß, um in mir einen besonders Auserwählten zu erblicken. Ach!

wie sehr drückte mich dies Alles nieder und wie bestrebt war ich stets, solchen Voraussetzungen zu widersprechen. Es half nichts. Meine Demuth diente nur dazu, mich höher zu heben in den Augen der Leute und ich beschloß daher Alles stillschweigend und geduldig zu tragen, wie es der Himmel in seiner Weisheit über mich verhängen würde.

„„Ich zog im Lande umher und ein innerer Drang, wie er sich oft kund gab und dem ich nie widerstreben mochte, trieb mich nach dem Orte, wo ich Gertrud gekannt hatte. Ich wollte über ihr Schicksal Erkundigung einziehen, mich ihres Glückes freuen oder sie im Unglücke trösten. Meine Erscheinung war den Leuten fremd geworden; Niemand kannte mich. Die Alten waren gestorben und die damals Kinder, waren nun Männer geworden und erinnerten sich nicht mehr eines Knechtes beim alten Todtengräber, mit dem sie ja ohnedieß niemals in Gemeinschaft gekommen waren. Allein Gertrud hätte mich gekannt — doch sie war gestorben. Mit welchem Gefühle durchschritt ich den Friedhof und ging durch die Reihen der stillen Behausungen, von denen meine Hand viele gebaut hatte; die damals frische rothe Hügel waren und nun große Bäume trugen und starke Gebüsche, oder eingesunken und dem Boden fast gleich waren. Auch des alten, wackern Todtengräbers Hügel besuchte ich und zuletzt den, unter welchem das fromme Kind Gertrud schlummerte und der Auferstehung harrte. Ich setzte mich nieder und betete; ich betete und weinte und blieb

lange, lange an der Stätte. Ich las auf dem Kreuze, daß sie bald nach meinem Verschwinden aus dem väterlichen Hause, gestorben war. Mein Gewissen erwachte. Ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich sie verlassen hatte; ich sah jetzt nur eiteln Stolz darin, daß ich ihr meinen Ursprung nicht enthüllen wollte. Würde ihre Liebe mir nicht ebenso treulich angehangen haben, wenn sie ihn gewußt? Ich hätte damals erfüllen müssen, was mir als Verhängniß erschienen war. Der Zusammenklang zweier Seelen durfte nicht gewaltsam zerrissen werden. Ich hatte gesündigt und war Schuld an dem Tode eines lieben, engelgleichen Wesens. Diese peinigenden Gefühle konnte ich nicht los werden. Da sandte mir der Himmel Trost. Es war mir als umschwebe mich der Verklärten Geist, als lächle er selig zu mir nieder und flüsterte mir zu: „Und ist der Tod denn nicht das rechte Leben? Und stirbt die Liebe denn mit dem Tode? Auch mein Verhängniß war es, früh zu sterben, wie das deine, zu leben und zu wirken. Wir sehen uns jenseits wieder!“ — Die Blumenhäupter säuselten und ich glaubte wirklich ihren Schatten zu sehen, der sie bewegte.

„„Ich hatte die Aufträge meiner Obern jetzt erfüllt und ich mußte mein Umherziehen im Lande einstellen. Der Geruch der Heiligkeit, der auf mir lastete, erdrückte mich Unwürdigen. Ich beschloß die große Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu vollbringen, zu der ich mir die Erlaubniß von Rom erwirkt hatte, und dann den Rest meiner Tage in tiefer Verborgenheit

zu beschließen. So sehr ich alles Aufsehen vermeiden wollte, so konnte ich demselben doch nicht entgehen. Die Leute sammelten sich auf meinem Wege und da sie meinem Gebete eine besondere Kraft zutrauten, so baten sie mich darum, wie auch um meinen Segen. Ich beuge mich in Demuth den unerforschlichen Rathschlüssen und that was sie begehrten. Durfte ich ihnen meine Fürbitte verweigern, meinen Segen entziehen? Doch befleißigte ich mich dabei der strengsten Lebensweise, um jeden Reiz des Daseyns fortwährend von mir entfernt zu halten. Ich schlief im Freien oder in den unscheinbarsten Winkeln und Räumen menschlicher Wohnungen; wo es seyn konnte, suchte ich die Streu im Stalle und belebte meine Kräfte nur durch die einfachsten Nahrungsmittel, deren ich nur so viel zu mir nahm, als nöthig war, mich vor dem Verhungern zu schützen. Allein Alles dies, was ich aus der treuesten und wahrsten Absicht that, wurde von den Leuten mir hoch angerechnet und vergrößerte den Schein, den sie mir anhefteten. In tiefer Scham empfing ich ihre Zeichen der Verehrung; ich wagte es nicht aufzublicken; allein ich betete desto eifriger und hoffte so das Drückende meiner Pilgerfahrt mir zu erleichtern.

„„Ich hatte nun das Gestade des Meeres erreicht, wo ich mich alsbald an Bord eines segelfertigen Schiffes begab. Die Reisegesellschaft war gemischt; ich war der Einzige, der ein so weites, frommes Ziel vor Augen hatte. Die meisten waren Han-

delsleute, welche von einer Hafenstadt zur Andern fuhren, ihrer Geschäfte wegen, und deshalb wechselte meine Umgebung gar oft. Da ich italienisch, ungarisch und deutsch verstand, so konnte ich mich fast mit Allen unterhalten und über ihr Treiben und ihre Vorsätze mich belehren. Denn eine wahre, ernste Belehrung zog ich aus allen. Das Vielgestaltige, so seltsam Wechselnde in der Natur der Menschen lernt man nur unter solchen Verhältnissen und Bedingungen kennen. Mitten im Lande sind die Leute ruhiger, gleichmäßiger, am Alten festhaltend. Der Kaufmann, der Schiffer, der Küstenbewohner überhaupt, sieht sich den Abenteuern ausgesetzt und muß frühzeitig der Gefahr trotzen lernen. Er kommt darin dem Kriegsmanne gleich und möchte seinen Kampf einen friedfertigen Krieg nennen. So blutig wie der eigentliche, ist er zwar nicht; aber ein Krieg bleibt es immer. Er wagt Gut und Leben und zieht die List zu seiner Hilfe herbei, wo ihm der offene Muth nicht auslangt. Wie der günstige Wind ihn vorwärts treibt, so treibt auch sein Sinn stets vorwärts, und wie er im Verlaufe weniger Stunden, unter einem andern Himmelsstriche ist und andere Wolken über sich sieht, so schnell verwandelt sich auch der Horizont seiner Gedanken. Je näher wir dem Morgenlande kamen, desto fremder waren die Menschen, die das Schiff einnahm. Juden und Muselmänner trieben sich bunt durcheinander auf dem Verdecke umher und die Strenge, die ich mir in meiner Lebensweise bewahrte, konnte mich

doch nicht abhalten, mich der Zerstreung willig zu überlassen, welche mir diese Meeresfahrt, so ganz von selbst, darbot.

Unsere Reise nahte sich glücklich ihrem Ende und ich betrat das feste Land eines fremden Welttheils; desjenigen, von dem der Welt Heil ausging, der die Wiege des Menschengeschlechts war. Mit Wehmuth erblickte ich den Halbmond überall leuchten und dachte dabei an die Unterdrückung, der die Bekenner des Christenthums in diesem Lande, welches seine theuersten Heiligthümer bewahrt, ausgesetzt sind. Wann wird dieses traurige Verhältniß seine Endschaft erreichen? Wäre es nicht an der Zeit einen neuen Kreuzzug zu predigen, als so viel unschuldiges Christenblut in dem Spahn und Hader über unwichtige Dinge zu vergießen? Hier flöße das Blut um eine heilige Sache, um eine große Idee. Aber die Zeit ist nicht reif sie zu fassen.

„„Ich schloß mich der Karavane an, die von Joppe nach Jerusalem über die Bergwüste zog. Wir hatten bewaffneten Schutz des Pascha's erhalten und kamen ohne Gefährte in die hochheilige Stadt. Was könnte ich über die Eindrücke sagen, welche ich dort empfing? Welche Worte reichten wohl hin, sie zu schildern? Ich besuchte alle heiligen Orte und besuchte sie wieder. Meine Inbrunst konnte sich nicht sättigen, diese Stätten zu betrete und an ihnen zu beten. Mein ganzes Seyn war Andacht und Erhebung. So verlebte ich acht Tage; ich hätte gewünscht, daß es Jahre gewesen wären,

allein die Karavane trat ihre Rückreise an und für dieses Jahr wurde keine mehr erwartet. Sämmtliche Pilger mußten sich daher zur Heimkehr entschließen. So zogen wir denn der seligsten Erinnerungen voll aus den Thoren Jerusalems durch die Wüste, und erreichten wieder das Seegestade um uns einzuschiffen. Hätte ich nicht den bleibenden, heilsamen Eindruck verspürt, so würde ich diese ganze Erscheinung, die Anwesenheit in Jerusalem und den Besuch der heiligen Orte, für einen Traum gehalten haben, und Einige von den Pilgern, die eben nicht tiefer Wirkungen fähig waren, äußerten sich auch in diesem Sinne. Ich war jedoch so voll des Erlebten und so sehr von der Außenwelt abgezogen, daß die bunten Ereignisse der Reise, die Schiffsgesellschaft, die Gespräche, die sie führten, nicht wie früher zu Beobachtungen Veranlassung mir gaben und ich still und in mich gekehrt da saß und an nichts von dem, was mich umgab, Theilnahme zeigte. Doch sollte das nicht lange währen, vielmehr erschien ein Gast auf unserm Schiffe, der sogleich meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

„„Wir waren noch im Angesichte der Küste von Kleinasien, als ein großes Kriegsschiff, welches die venetianische Flagge aufgezogen hatte, seine Schaluppe abstoßen ließ, um uns diesem Gast zuzuführen. Es war ein armes Weib, mit zwei bleichen, jungen Kindern, die von einer zahlreichen Venetianischen Bedeckung, unserm Kapitän, zur besondern Sorgfalt empfohlen wurden. Die Venetianer entfernten sich sogleich

wieder. Die Frau war längst schon auf der Mitte des Lebens angelangt und ihr Aussehen verrieth tiefen Kummer und Gram. Sie war in sich gekehrt und sprach fast mit Niemand mehr, als das Nothwendigste erheischte. Ich vernahm bald, daß auch sie gen Jerusalem gewahlfahrtet war. Dies zog meine Theilnahme noch besonders an und ich näherte mich ihr, um nach der Ursache ihres Entschlusses zu forschen, der bei ihrem Geschlechte wohl selten genannt werden konnte. Die Art meiner Annäherung und die Worte, die sie von mir vernahm, mochten ihr sogleich Vertrauen eingeflößt haben und sie versprach mir, bevor wir das Schiff verlassen haben würden, ihre merkwürdigen Schicksale mitzutheilen. Sie freute sich, auf solche Weise sich einen Freund auf der weiten Reise in's Vaterland zu gewinnen, der sich ihrer annehmen könnte, wenn sie des Beistandes bedürftig wäre. Noch denselben Abend setzte sie sich an meine Seite und begann ihre Erzählung — die sie am nächsten Abende fortsetzte — mit leiser Stimme.

„„*) Sie hieß Helena Danes und war die Tochter eines Königlich-Spanischen Schatzmeisters in Antwerpen. Ihr Vater, ein reicher und vornehmer Mann, liebte die Freuden des Lebens und in seinem Hause

---

*) Diese Geschichte ist einer gleichzeitigen Aufzeichnung in französischer Sprache entnommen, die sich auf der Königlichen Bücherei (Bibliothek) in Paris befindet und dort als wahr bezeichnet wird. H. V.

fand sich Alles, was denselben Hang zeigte. So kam es denn auch, daß ein spanischer Kavalier seine Bekanntschaft gemacht hatte. Er hieß Don John Herrera de Velasco, aus einem alten Geschlechte Spaniens abstammend und war Kapitän von der Kavallerie und Oberstwachtmeister von der Artillerie in der Citadelle von Antwerpen. Seine Geburt und der Rang, den er bekleidete, gewannen ihm die allgemeinste Achtung, vor Allem aber waren es seine Landsleute, welche längere Zeit bereits in Flandern lebten, die dieses Ansehen noch bedeutend dadurch verstärkten, daß sie versicherten, Don John gehöre einem der erlauchtesten Geschlechter seines Vaterlandes an. Seine prächtige Lebensart, der Aufwand, den er um sich verbreitete, seine Höflichkeit, seine Großmuth, die Schönheit des Körpers, sein entschlossener Muth, den er bei jeder sich darbietenden Gelegenheit kund gab, wie auch die Andacht, die dem Weltmanne und Krieger, so wohl anstand und die sich durch den Besuch der Messe und in der Beobachtung jeder andern vorgeschriebenen frommen Uebung bewährte, dieß Alles trug dazu bei, daß man es sich zur Ehre und zum Vergnügen anrechnete, seines nähern Umgangs gewürdigt zu werden. Die besten Häuser standen ihm offen; die vornehmste Gesellschaft nahm ihn auf; die Töchter derselben pflogen seines Umgangs und zeichneten ihn aus. Vor Allen aber, denen er seine Aufmerksamkeit schenkte, war es Donna Helena Danes, die Tochter des Schatzmeisters. Ihre Schönheit, so wie ihr Reichthum, mochten wohl den beson-

dern Eindruck auf ihn gemacht haben. Er bemühte sich ernstlich ihre Hand zu erhalten und nachdem man durch zwei spanische Kapitäne, die er eigens hatte von Brüssel kommen lassen, das Zeugniß, daß er wirklich sei, für den er sich ausgab, bestätigt sah, wurde Helena seine Gattin.

„„Einige Monate nach der Verheirathnng waren verflossen, als er seiner Frau eine Reise nach Holland vorschlug, wo er einige Angelegenheiten zu besorgen hatte. Sie willigte mit Freuden darein. Allein nach nur kurzem Verweilen faßte Don John den Entschluß nach England zu gehen. Der Vorwand, wichtige Geschäfte dort abzuthun zu haben, wurde abermals als Veranlassung angegeben. Kaum auf englischem Boden erklärte er seiner darüber erschreckten Gattin, daß er sie nicht mehr nach Flandern zurückführen werde, weil er keine Beförderung daselbst finden könne, die sich zu seiner vornehmen Geburt schickte. Er setzte jedoch hinzu, daß er nach Spanien gehen wolle, um dort die Vorzüge, die ihm sein Stand gewährte, in Ruhe und Zufriedenheit zu genießen. „Du hast bis jetzt ein elendes Leben geführt, Helena," sprach er zu seiner Frau, „du kennst die Freuden noch nicht, die es zu bieten vermag. In Spanien sollst du sie finden." Die arme Frau empfand zwar tiefen Kummer darüber, daß sie ihre Eltern, ihre Heimath nicht mehr wiedersehen sollte, allein die Neigung zu ihrem Gatten überwand sogleich den Widerwillen, der sich in ihr

regte. Sie gingen hierauf an Bord eines englischen Schiffes, das nach Cadix segelte. Ihre Reise war sehr glücklich, bis sie beinahe im Angesichte der Stadt waren; hier trat aber eine große Windstille ein, die sie nöthigte liegen zu bleiben. Unterdeß gewahrte man fünf Schiffe, an deren Bauart man sogleich erkannte, daß es algierische waren. Sie ruderten stark auf das englische Schiff zu, um es in Augenschein zu nehmen und sich von dem Kapitän die Pässe zeigen zu lassen, denn England hatte damals mit Algier Friede geschlossen. Don John benützte diesen Umstand, um, wie er sagte, die fremden Schiffe zu besichtigen und dem Befehlshaber derselben seinen Besuch abzustatten. Bald kehrte er aber zurück, in Begleitung vieler Schaluppen, die mit bewaffneten Ungläubigen bemannt waren. Er nahm seine Frau bei Seite und sagte ihr mit kurzen Worten: „sie müsse ihm augenblicklich auf das Schiff des Algierischen Befehlshabers folgen, da es gar nicht seine Absicht sei, in Cadix zu landen. Sie würden fortan in Algier leben; er sei ein Muselmann, wolle ihr aber erlauben, ihrem Glauben treu zu bleiben." Die Unglückliche schrie laut auf, als sie diese Schreckensbotschaft vernahm; sie rief den Kapitän und das Schiffsvolk zu Hilfe und versicherte: „daß sie sich eher das Leben nehmen würde, als daß sie darein willigen wollte, den Ungläubigen in ihr Land zu folgen." Der englische Kapitän, der ein rechtschaffener Mann war und die Ungerechtigkeit nicht verüben lassen wollte, griff mit den Seinen zu den

Waffen. Es kam zu einem blutigen Gefecht und auf ein Zeichen, welches der treulose John gab, griffen die Algierischen Schiffe das Englische an; die Mannschaft enterte und John rief dem Kapitän zu: „er solle ihm nun seine Frau herausgeben, oder selbst als Gefangener nach Algier sich aufbringen lassen. Dieser unvorhergesehene Ueberfall, der das Leben so vieler Unterthanen seines Königs und das reiche Gut, womit das Schiff beladen war, in Gefahr brachte, zwang den Kapitän einzuwilligen; die unglückliche Frau wurde den Algierern überlassen und man brachte sie und ihr junges Kind auf das feindliche Schiff, das sogleich der afrikanischen Küste zusteuerte, da sich inzwischen ein günstiger Wind erhoben hatte. So befand sie sich denn allein, die einzige Christin, in der Mitte der Ungläubigen; denn ihr Gatte hatte es ihr ja mit Hohnlachen gesagt, daß er kein Christ sei und sie nur getäuscht habe. Zwar suchte er sich wieder ihr zu nähern, um, wie er vorgab, ihren Kummer zu zerstreuen, allein seine Gegenwart war ihr unerträglich geworden und sie zitterte schon, sobald sie ihn nur erblickte.

„„Ihre Leiden vergrößerten sich, als sie zu Algier angekommen war; denn hier versuchte man Alles, was man konnte, um sie dahin zu bringen, das Christenthum zu verlassen Zuerst bediente man sich der Schmeicheleien, dann der Drohungen, und endlich der übelsten Begegnungen. Sogar Beschwörungen und Zaubereien, im heidnischen Sinne, ließ man nicht unversucht, damit sie sich zum Glaubensbekenntniß der Mahomedaner

verstehen sollte. Man sandte gewisse alte, häßliche Weiber zu ihr, die ihr unabläßig zusetzten, daß sie abfalle und ihre Wuth kannte keine Gränzen, wenn sie sich fortwährend weigerte. Man schlug und peinigte sie auf alle erdenkliche Weise, um sie zu zwingen, daß sie nur einen ihrer Finger erhöbe, welches man als ein Zeichen ihrer Religionsänderung würde angenommen haben. Als man sah, daß sie standhaft in ihrem Sinne beharrte, sperrte man sie in eine finstre Kammer, wo ihr nur schlechtes Brod und faulendes Wasser von Sclaven gebracht wurde, die sie mit Schmähungen und Flüchen belegten. Bevor man sie eingesperrt hatte, nahm man ihr noch ihren Sohn, der ihr einziger Trost geblieben war und sie mußte mit Schmerzen vernehmen, daß er ein Mahomedaner werden sollte. Diese schrecklichen Schicksale ließen sie jedoch nicht wanken, vielmehr stärkte sie der Himmel so sehr mit seiner Gnade, daß sie mir versicherte, ihr Glaube wäre nie lebendiger, ja nie freudiger gewesen, und sie würde eher den grausamsten Tod ausgestanden, als in die Annahme des Gesetzes der Ungläubigen gewilligt haben, vor welchem Gott ihr einen unüberwindlichen Abscheu eingegeben hätte.

Der Unwürdige, der sich ihren Gatten nannte, unterließ nicht, sie zu öfternmalen des Tages zu besuchen. Er bezeugte, daß er an dem, was man ihr anthäte, keinen Antheil habe; seine Anverwandten, und die Mächtigen im Lande, seien allein die Ursache davon; er litte selber um ihretwillen. Dann

aber, setzte er hinzu, er wolle sie bei der ersten Gelegenheit in Freiheit setzen und Algier mit ihr verlassen, um seinen Aufenthalt in Konstantinopel zu nehmen, wo sie Beide in völliger Freiheit leben könnten. Um ihr Zutrauen mehr und mehr zu gewinnen, theilte er ihr auch seinen eigentlichen Ursprung mit. Er hieß Achmet und war der Sohn eines alten Seeräubers. Er und sein Vater waren von den Spaniern gefangen worden, als er noch sehr jung war. Der Herr, dem er zufiel, war ein edler Mann, der ihm — da er mit seinen Diensten zufrieden war — nach wenigen Jahren reich beschenkt, entließ. Er ging hierauf in sein Vaterland zurück, wo er ein Raubschiff ausrüstete und nach der Küste von Andalusien kreuzte. Hier fiel er den Spaniern zum zweiten Male in die Hände und erhielt seine Freiheit nur durch ein großes Lösegeld. Dies machte ihn den Abenteuern zur See abwendig und er dachte daran, auf andere Weise sein Glück zu versuchen. Er faßte nun den Vorsatz, nach Europa zu gehen, und dort zu leben, scheinbar als Christ, ohne jedoch das Christenthum anzunehmen. Er verstand die castilische Sprache vollkommen. Er kleidete sich spanisch, besah einen Theil des Landes und nahm endlich Dienste bei den Truppen des Königs. Seine Tapferkeit und gute Aufführung machten ihn bald bekannt, und weil er den Namen Herrera angenommen hatte und Niemand wußte, daß er Türke sei, so ward es ihm nicht schwer, auf der königlichen Flotte angestellt zu

werden und zwei Reisen nach Indien zu machen, wo er sich den Ruhm eines braven Offiziers erwarb. Jetzt war er reich und nannte sich Don John Herrera de Velasco, indem er vorgab, als stammte er aus diesem berühmten Hause, dessen Geschlechtsregister er so gut auswendig gelernt hatte, daß er selbst jeden Spanier damit hinterging. Er suchte aber aus dem Lande selbst fortzukommen, wo er doch eine Entdeckung befürchten mochte, und da sich ihm die Gelegenheit zeigte, nach Flandern versetzt zu werden, so nahm er diese mit großer Bereitwilligkeit an.

„„Durch solche Eröffnungen und die wärmsten Betheuerungen brachte er es endlich so weit, daß Donna Helena an seine Besserung einigen Glauben gewann und darein willigte, ihm in sein Haus zu folgen. Hier war er ganz Aufmerksamkeit und Liebe für die, so er seine Gattin nannte und deren Gemüth sich jetzt wieder ihm zugewandt hatte. Sie ward Mutter eines zweiten Sohnes, den sie im Geheim taufte. Er erlaubte ihr alle Uebungen, welche ihr die Religion vorschrieb; er gab ihr Sklaven zur Bedienung und ließ es an nichts fehlen, ihr das Leben angenehm zu machen. So kam der Zeitpunkt heran, den er dazu ausersehen hatte, nach Konstantinopel zu reisen; zuerst wollte er jedoch seiner Gattin Wunsch erfüllen, und sie nach Jerusalem bringen. Sie reisten ab und landeten in Alexandrette, von wo sie Aegypten zu bereisen im Sinne hatten. In den Städten, wo ihm Verwandte und Freunde lebten, wurden ihnen alle

Ehrenbezeugungen und die freundlichste Aufnahme zu Theil. Waren Christen an dem Orte, so führte er selber seine Gattin in die Kirche, und wenn ihm die Türken Vorwürfe darüber machten, so gab er zur Antwort: „Er hätte seine Gattin viel zu lieb, als daß er ihr noch mehr Gewalt anthun sollte und er hoffe, daß die Zeit und sein mildes Benehmen sie endlich doch noch dazu bringen würden, was er so sehnlich wünsche. Sie setzten aber ihre Reise unaufhaltsam fort und erreichten Jerusalem. Hier ergriff Achmet eine heftige Krankheit, seine Frau erwies ihm allen nur erdenklichen Beistand. Sie offenbarte ihre höchst seltsame Lage dem Patriarchen selbst, der ihr leider keinen andern Beistand gewähren konnte, da die morgenländische Christenheit in die Fesseln des Heidenthums geschlagen war, als ihr Trost zuzusprechen und ihr die Erlaubniß zu ertheilen, die Kirche zum heiligen Grabe und die andern heiligen Orte zu besuchen. Sie that es zu ihrer innersten Erbauung, und als Achmet genesen war, begleitete er sie nach Bethlehem und Nazareth.

Allein bald verbreitete sich das Gerücht — von Schiffen oder Europäischen Handelsleuten unterstützt — daß ein Türke von Algier eine Christin aus Flandern betrogen und geheirathet habe und sie überall mit sich herumführte, der heiligen Religion gleichsam zu spotten. Die Christen im Orient wurden aufmerksam, allein sie konnten doch nichts unternehmen, weil sie gegen ihre Unterdrücker zu schwach waren. Endlich faßte jedoch ein eifriger Maronitischer Christ

den Entschluß, die Arme aus ihrer Sclaverei zu befreien. Er ging in alle Häuser der Stadt Saïd, am Mittelmeere gelegen, wo viele seiner Glaubensgenossen, zur Aufnahme von Pilgern, hausten und suchte denselben vorzustellen, welchen Schimpf und Hohn der Ungläubige unserer heiligen Religion anthue, und sie dabei zu einer großmüthigen Entschließung aufzumuntern. Er stellte ihnen vor, wie dieser Betrüger die heiligen Sakramente unzähligemal gemißbraucht habe, und daß es billig wäre, ihn dafür zu strafen und daß, sich solcher That zu unterziehen, eines jeden Christen würdig wäre. Er sagte ihnen ferner: er sei willig es zu unternehmen, wenn ihn nur Einige dabei unterstützen wollten. Nach einer kurzen Unterhandlung wurde die Ausführung beschlossen. Viele wollten Theil haben an dem Werke, das sie ein frommes und gutes benannten, und man nahm alle gehörigen Vorsichtsmaßregeln, die Ankunft Achmet's zu Saïd erwartend, der dahin, wie man wußte, seine Reise gerichtet hatte. Er langte endlich daselbst an und stattete dem französischen Konsul, so wie den vornehmsten Einwohnern, seinen Besuch ab. Er gedachte nicht länger in diesem Lande zu bleiben, weil er den Türken nicht traute, die darüber immer lauter murreten, daß er seinem Weibe die freie Religionsübung der Christen gestatte. Daher sah er sich im Hafen nach einer Gelegenheit um, die ihn nach Tripoli bringen sollte. Der Maronite, welcher das Haupt der gegen ihn geleiteten Ver-

schwörung war, erbot sich dazu, und da er und die Andern einige hübsche Fahrzeuge besaßen, unter denen es Achmet zu wählen frei stand, so war die Uebereinkunft bald geschlossen. Nachdem er sich mit seinem Weibe, seinen Kindern und Sclaven am Bord des Fahrzeugs befand, betrachtete er sich die christlichen Schiffsleute, die es bemannten. Mißtrauisch auch hier, forderte er von ihnen, daß sie ihm ihre Waffen abgeben sollten, denn er war sich zu großer Frevel gegen die Christen bewußt, um sich in den Händen Bewaffneter sicher zu wähnen. Er band zusammen, was sie ihm übergaben und that das Bündel Nachts unter seinen Kopf, als er sich schlafen legte, während er seinen Säbel im Arm hatte. So ging die erste Nacht ruhig vorbei; in der zweiten aber fand es der Schiffskapitän für gut, sich ganz nahe am Lande in einer Bucht vor Anker zu legen, welche unter dem Scheich Kasem stand, der ein Christ war, und um das Vorhaben des Maroniten wußte und ihnen behilflich zu seyn versprochen hatte. Hier gingen sie an's Ufer, und errichteten ein Zelt, um dort zu übernachten. Der christliche Scheich aber sandte bewaffnete Leute nach jener Bucht, um gleich bei der Hand zu seyn.

„„Achmet lag im tiefen Schlafe, da nahete sich ihm leise der Leiter des Komplotts, und warf ihm einen schweren Stein auf das Haupt, der ihn betäubte. Weil er aber mit einer außerordentlichen Kraft begabt war, so sprang er dennoch bald in die

Höhe und hatte schon den Säbel halb aus der Scheide gezogen, als sich Alle auf ihn warfen und ihn mit ihren langen Dolchen durchbohrten. Nachdem die blutige That verübt war, begruben sie den Leichnam in den Sand des Ufers und übergaben die Frau nebst ihren Kindern den Abgesandten des Scheichs, um sie zu diesem zu führen.

„„Der Araber nahm sie in allen Ehren bei sich auf, und ließ sie in dem Gezelt seiner Frau wohnen. Allein nach dem Gebrauche seiner Nation wurde ihr Alles, was sie an Gelde und von Werth besaß, abgenommen und ihr nur das gelassen, was sie am Leibe trug, und einige Kleider und Erbstücke ihres Mannes, die sie zu verbergen wußte; überdieß wurde der Armen angezeigt, daß sie dreitausend Piaster für sich und ihre Kinder als Lösegeld zu zahlen habe. Das war allerdings nicht möglich, bevor sie nicht ihre Schicksale zur Kenntniß ihren Verwandten in Flandern gebracht hatte, und so mußte sie denn mit Betrübniß auf eine lange Sclaverei blicken. Zur Vergrößerung ihres Elends wurde die Frau des Scheich, welche nicht wußte, wie tugendhaft und fromm die schwergeprüfte Fremde war, eifersüchtig auf sie und fürchtete, daß sie sich durch sie aus dem Herzen ihres Mannes verdrängt sehen würde. Die Dulderin hatte von dieser Eifersucht gar viel zu leiden und mußte in steter Furcht leben, vergiftet zu werden, allein ein neues Schreckniß machte solchen Befürchtungen ein plötzliches Ende.

Der Scheich wurde von seinem eigenen Bruder ermordet. Als dieser nun die Macht in Händen hatte, beschloß er die Gefangene, welche ihm zu hüten lästig war, den Nonnen zu Marsanna zu übergeben. Dies war wieder der erste Lichtstrahl, der in ihr trübes, wolkenbedecktes Daseyn fiel; bei den guten, maronitischen Nonnen lebte sie wieder auf. Obgleich sie sich der sehr strengen Disciplin des Klosters unterwerfen mußte, so war ihr doch jeder Tag, an dem sie erwachte, ein Festtag und sie dankte dem gütigen Schöpfer aus voller Seele. Die Nonnen von Marsanna essen niemals Fleisch, schlafen auf Matten, die sie auf den Steinboden ihrer Zellen breiten, und während ihrer vier Fasten, leben sie nur von Wurzelwerk und Kräutern, die sie in Salz und Wasser kochen. Selbst die Milch ist in ihrem Kloster verpönt. Die arme Frau, welche nach so vielen Leiden der Stärkung bedurft haben würde, kam dabei zusehends von Kräften, allein an eine Aenderung ihrer Lage war nicht zu denken; denn die Christen in jenem Lande sind blutarm und die Franken, womit man die Europäer bezeichnet, fürchteten sich mit dem Pascha in schlimme Händel zu gerathen, wenn sie sich in diese Sache mischen würden.

„„Inzwischen war der Körper des ermordeten Algierers aufgefunden worden; die wilden Hunde hatten ihn aus dem Uferrande ausgescharrt und zum Theil verzehrt. Nach dem türkischen Gesetz wurde das vergossene Blut von der Frau gefordert und man

ging sie an, eine große Summe Geldes herbeizuschaffen. Zum Glück besaß sie noch die Habseligkeiten ihres Gatten, welche sie größten Theils dem Kadi gab, eben so vertheilte sie davon an seinen Kiachia und an den ersten Dollmetscher. So lebte sie wieder eine Zeitlang bei den Nonnen, als ein Befehl aus Konstantinopel anlangte, um ihr die Kinder zu nehmen und sie zu Muhamedanern zu machen. Dies konnten die Christen nicht zugeben. Man beschloß daher, sie aus dem Kloster fort und auf ein Schiff zu bringen, um sich aller Verlegenheit, die durch offenen Widerstand hätte entstehen müssen, mit einem Streiche zu entziehen. Das Unternehmen war jedoch nicht leicht. Die Türken zögerten ihrerseits auch, sie mit Gewalt dem Schutze des Klosters zu entreissen, weil es in dem Gebiete eines christlichen Emirs lag. Da sie aber wohl vermutheten, daß die Franken sie einschiffen würden, so richteten sie auf die europäischen Schiffe, die im Hafen lagen, ihre größte Aufmerksamkeit. In dieser drängenden Verlegenheit erschien, wie vom Himmel gesendet, die Venetianische Konvoi. Hiedurch ermuthigt, übernahm der Pater Superior von der Mission der Jesuiten zu Antura die Ausführung dieser bedenklichen Sache. Er wußte sich die Einwilligung des Venetianischen Admirals zu verschaffen und suchte die Wachsamkeit der Türken geschickt zu umgehen, ebenso eine Bedeckung christlicher Soldaten von dem Scheich zu erhalten, um die Frau nebst ihren Kindern sicher an das Ufer zu brin-

gen. Hierin zeigte der Superior sowohl große Klugheit als Eifer. Auf ein gegebenes Zeichen kam eine Schaluppe heran und brachte die Arme auf das Admiralschiff, welches in den Levantinischen Gewässern, zur Sicherung europäischer Fahrzeuge kreuzte. Von dort wurde sie dann auf unser Schiff gebracht, das sie nach Venedig mitnehmen sollte, um dann die Reise nach Flandern, ihrer Heimath, fortzusetzen

„„Diese Erzählung der Frau, die sie mir mit aller Umständlichkeit mittheilte, machte mich von Neuem auf die wunderbaren Wege der Vorsehung aufmerksam. Nicht wie ich im tiefsten Elend, sondern geboren im Wirbel und Genusse der lauten Freuden dieser Welt, und weit entfernt von der wahren Erkenntniß, war sie durch ein merkwürdiges Geschick, das des Herben und Schrecklichen so viel über sie hinwegführte, endlich auch zur Entsagung und zur stillen Beschaulichkeit geleitet, in der sie fortan die höchste Lebensaufgabe und den höchsten innern Frieden fand. Nur die Kinder waren es noch, die sie mit der Welt verknüpften. Oft, wenn ich sie so dasitzen sah, mit dem bleichen, edeln Gesicht und den kummervollen Zügen, aus denen sich nun der Blick leuchtend und hoffnungsreich erhob; das jüngste Kind auf ihrem Schooße, unbefangen spielend, das älteste bei ihr kniend und zu ihr aufschauend, dann hatte ihre Erscheinung etwas wahrhaft Verklärtes und ich wünschte ein Maler zu sein, um mir das Andenken daran, in seiner bezwingenden Schön-

heit, ganz so wie sie war, für immer zu erhalten. In solchen Augenblicken sah ich so recht das Göttliche der erhabenen Kunst ein, deren Wirkungen mir schon während meines Aufenthaltes in Italien so wunderbar erschienen waren. Ohne Gränzen ist ihr Gebiet und Jeder, der es mit offenem Herzen betritt, fühlt sich besser und edler durch sie. Was die großen Künstler geschaffen, ist der sichtbare Ausfluß des Himmlischen in uns, und die Eingebungen, die sie hatten, durch die Kraft eines feuerigen Gebetes verstärkt, sind wie die höchsten Offenbarungen zu betrachten. Wie wären sie sonst wohl dazu gelangt, die Glorie des Ewigen, Unerfaßlichen, die Herrlichkeit Gottes, die Lieblichkeit und Heiligkeit der höchsten Mysterien, in Formen zu bannen und dem blöden Auge der Menschen sichtbar zu machen? Die hohe Liebe zur Kunst leitet uns hin zur Erkenntniß der Tiefen der Religion, und wahre Religiosität ist ohne die Liebe zur Kunst nicht denkbar. Schon auf den rohen Stoff im Menschen übt sie die veredelnde Macht, durch Schönheit, Glanz und den zaubervollsten Wechsel, allein höher wird die Wirkung, wenn man sich der Forschung in ihrem weiten Gebiete überläßt und der Einfluß ist von unberechenbarem Nutzen für unser Inneres.

„„Unter solchen Ereignissen und den daraus entspringenden Betrachtungen erreichten wir das Ziel unserer Reise, Venedig, wo ich mich mit den besten Wünschen von der Reisegefährtin trennte. Sie war

nun gesichert, im Schutze einer christlichen Macht, und konnte die Hilfe ihrer Familie ruhig erwarten, um die Mittel zu erhalten, in ihren Schooß zurückzukehren. Später gelang es mir noch, Kunde von ihrem fernern Schicksal zu erhalten. Ihre Söhne übergab sie einem reichen Verwandten zur Erziehung, da ihr Vater mittlerweile gestorben war, sie aber trat in ein stillfrommes Beguinenhaus, um dort ihre Tage zu beschließen. Für sie war kein anderer Ausgangspunkt aus diesem Leben.

„„Ich zog durch Illyrien und Steiermark, der Donau zu, und begab mich in das Benedictinerstift zu Mölk, wo ich einen mir freundlich gesinnten, frommen und gelehrten Mönch wußte. Ich wollte dort einige Zeit als Laienbruder hinbringen und mich in Kenntnissen unterrichten, die mir noch zu meinem großen Leidwesen abgingen. Hier überließ ich mich nun mit eisernem Fleiße dem Studium, denn bei meinem frühern Umherziehen und Wanderleben, bei den Stürmen, die mich fortwährend heimsuchten, war es mir nicht möglich gewesen, das, was mir als die höchste Nothwendigkeit erschien, mir zu gewinnen. Selbst in Rom waren meine Aufregungen noch zu mächtig, nnd ich brauchte noch zu sehr der äußern Ruhe und der ganz äußerlichen Thätigkeit, um das innere Drängen zu beschwichtigen. Jetzt war ich einen großen Schritt weiter und ich durfte daran denken, das, was ich mir errungen hatte, seinen Fähigkeiten nach, weiter auszubilden.

„„Das Gelübde abzulegen, fühlte ich mich noch nicht würdig. Ich wollte nicht, wie so manche, das Leben der Ordensgeistlichen, mit innerlichen Kämpfen entweihen; wie so manche den Zwiespalt des Lebens in die heiligen Funktionen des geistlichen Wirkens hinübertragen; ich wollte nicht die Tonsur die Asche sein lassen, welche die innere Flamme überdeckt; nicht Andern Vergebung ihrer Sünden verheißen, wenn ich mit mir selbst noch nicht fertig wäre. Doch wann ist der Mensch, der sich einmal ernstlich mit dem Wesen des Menschen zu beschäftigen anfing, wohl fertig mit sich? So schob ich's denn immer noch auf. Das Kloster, der Orden sollten, nach meinen Begriffen, nicht mir der Hafen seyn, um von Stürmen auszuruhen, sondern das ruhige, sanftbewegte Element, um nach allen Richtungen hin segensreich zu wirken. In dieser Absicht brachte ich meine Lehrzeit daselbst zu, die ich mit aufrichtigem Ernste zu meinem Wohle anwandte. Dann kam mir noch einmal die Lust, in die Welt zu treten. Ich wünschte an den Erscheinungen, wie sie mir jetzt begegnen würden, das zu erproben was ich nunmehr mein eigen nannte. Nicht Neugier und Hang zum Weltlichen zogen mich an, sondern allein der Trieb der Fortbildung und der Wunsch, die Erfahrungen, die ich gemacht, zu prüfen. Wie lange ich wegbleiben würde, das wußte ich nicht; mein Haar fing an zu bleichen und ich dachte freilich daran, daß mir keine lange Zeit hienieden mehr zum Umherpilgern zu-

gemessen seyn dürfte. Thatenloses Zögern durfte ich mir daher nicht zu Schulden kommen lassen.

„„Beim Antritt meiner neuen Wanderschaft wandte ich mich den menschlichen Zuständen, wie sie mich umgaben, mit Eifer zu; ich fühlte mich stark und berufen einzuwirken, wie und wo ich's vermochte. Ich benützte das Vertrauen, das man mir entgegentrug und schlichtete hier, tröstete dort, glich aus, belehrte, und ermahnte sah mit innigem Entzücken, daß ich wahrhaften Segen verbreitete. Ich dankte dem Himmel inbrünstig dafür. So zog ich hin und her, und wo ich erschien, wurde ich gerne gesehen. Da dachte ich nach und nach daran, mir eine bleibende Stätte zu wählen, um von einem Mittelpunkte aus, meinem Wirken einen bessern Halt zu geben, und mit diesem Vorhaben ernstlich beschäftigt, kam ich in diese Gegend. Ich war bei sehr früher Zeit aus meiner Nachtherberge aufgebrochen und überschritt im thauigen Frühroth das Waldgebirge. Als ich hinaustrat aus dem Dunkel des Tannengehölzes, wurde mein Auge durch einen erhebenden Anblick überrascht. Ich stand auf einer Höhe, die nur von einer Seite die Aussicht in das Thal gestattete, aus dem inmitten freundlicher Häuser ein Kirchthurm hervorleuchtete. Unfern von mir, von Gebüsch umgeben, sah ich einen ehrwürdigen Greis, in frommer Einsiedler Tracht, der wie einer der Heiligen auf den alten Meisterbildern Welschlands, sich mir darstellte. Ich blieb auf meinem Platze gebannt, um den Greis nicht zu stören, denn alsbald vernahm mein Ohr, daß er seine helle Stimme erhob

und ich verstand folgende Worte, die er in ernster, einfacher Weise sang:

Das Kirchlein ruhet drunten,
Tief in dem rauhen Thal;
Ich stehe auf dem Hügel,
Umleuchtet vom Sonnenstrahl.

Dort drunten ist's noch finster,
Der Bach durch die Felsen braust;
Ich stehe auf luftiger Höhe,
Vom Geiste Gottes umsaust.

Die Glocken und andres Getöne,
Gesang der Priester im Chor,
Sie strömen durch Rauschen und Sausen,
Zu mir nach dem Gipfel empor.

Sie beten zu Ihm in dem Dunkel,
Ich bete Ihn an in dem Licht,
Wenn mir auch zu meinem Gebete,
Der segnende Priester gebricht.

Die Vöglein zwitschern in Zweigen,
Und Alles liebet in Lust;
Und stille Andacht ziehet
Mir durch die selige Brust!

Als ich ihn bei den letzten Worten niederknien sah, mußte auch ich niederknien, so wahr und groß war mir der einfache Sinn des Liedes in dieser stillen Abgeschiedenheit erschienen.

„„Nachdem er lange und stille gebetet, erhob er sich; allein ich wagte es nicht, durch mein Hinzutreten die Andacht zu stören, in die er noch versenkt schien.

Endlich, als er sich zum Hinabsteigen anschickte, näherte ich mich mit einem „Gelobt sei Jesus Christ.“ — Er antwortete „In Ewigkeit,“ und fragte mich sogleich, woher ich käme, da er es mir ansahe, daß ich nicht aus dieser Gegend, noch aus ihrer Umgebung sei. So verknüpfte uns dann bald ein Gespräch, das uns so lange fesselte, bis wir Angesichts einer Klause stunden, die im Föhrengrunde versteckt lag. Es war die Wohnung meines Begleiters, der mich einlud, einzutreten und sein Frühbrod mit ihm zu theilen. Dabei knüpfte sich wieder unser Gespräch an. Der Einsiedler war ein einfacher frommer Mann. Der Sohn eines Bauern aus der Gegend, hatte er nach seines Vaters Tode, die geringe Erbschaft einer frommen Stiftung überwiesen und sich unzufrieden mit dem Treiben der Menschen und mit ihren mangelhaften, verderblichen Einrichtungen, wie er es nannte, in diese Klause zurückgezogen, die vor ihm einem andern frommen Manne zur Wohnung gedient. Der Gegend dürfte der Einsiedel nicht fehlen, hatte der gesagt, die Bauern seien daran gewöhnt. Bald konnte ich mich auch überzeugen, von welcher Macht diese Gewohnheit war, denn es erschienen Männer, Weiber und Kinder, die allerhand Anliegen hatten und sich Rath und Beistand holen wollten, die der Greis so gut ertheilte, als er es im Stande war, die sie aber in stiller Ehrfurcht hinnahmen, als läge darüber hinaus nichts, was diese Weisheit überbieten konnte. Ich bemerkte, daß der Klausner weder ein Betrüger war, noch daß ihn schnöde Eitelkeit verlockte,

sondern es war in ihm der rege Trieb zu helfen und dazu wandte er an, was ihm eine angeborene helle Verstandeskraft, verbunden mit einer langen Erfahrung finden ließen. Seine Rathschläge athmeten Friede; vom Zwiste mahnte er strenge ab; seine Kenntnisse von den Kräutern halfen manchen körperlichen Uebeln vorbeugen, oder ihre Wirkung zerstören. Darauf beschränkte sich vornehmlich sein Thun. Und so einfach Alles dieses war, so unbedeutend das Wissen, so begränzt die Kraft des Mannes, so fesselte mich doch der Eindruck, den es auf mich machte, es lenkte mich auf die Natur, auf eine Macht, an der ich bis dahin noch mit Verschlossenheit vorübergegangen war und nur ihre Eindrücke sehr oberflächlich aufgenommen hatte; mir ging ein neues Licht auf, und als ich nach diesem merkwürdigen Tage mich in der Klause ermüdet auf den Boden legte, tönte es mir stets vor den Ohren:

Sie beten zu Ihm in dem Dunkel,
Ich bete Ihn an in dem Licht,
Wenn mir auch zu meinem Gebete,
Der segnende Priester gebricht.

Die Vöglein zwitschern in Zweigen,
Und Alles liebet in Lust;
Und stille Andacht ziehet
Mir durch die selige Brust! — — —

„„Ich blieb bei dem Einsiedler, dessen Wesen mich immer mehr und mehr fesselte. Seine durchaus kräftige Art ergänzte die Meinige, das fühlte ich. In seinem reinen Naturleben erstarkte ich wunderbar, und die Welt,

wie sie mich hier im engen Kreise umgab, erschien mir heiterer, als sie mir noch je zuvor erschienen war. So begann ich denn abermals ein neues Dasein. In der fernsten Erinnerung schwamm nur noch das Grauenhafte und Dunkle, dann zogen die sanften Uebergänge zum Lichte, dann erschien dieses selbst, allein es wurde mir schwer zu ihm hinzudringen und die Kämpfe waren endlos, die Siege beschwerlich zu erreichen. Schon bezweifelte ich, daß es hienieden überhaupt möglich sei, sich bis zu ihm hinauf zu erheben, und ich betrachtete nur das Ringen allein als die Aufgabe und den Genuß erwartete ich erst jenseits. Jetzt war ich so plötzlich eines Bessern belehrt worden. Hier trug schon das Errungene seine Frucht, hier beglückte schon ihre Reife. Hier im vollen Wirken des Friedens, der Milde, der Wohlthätigkeit, ward das ganze Leben zu einem innigen Gebete und die ewige Natur übte ihren Segen auf das Gemüth. Hier konnte und sollte ich des höchsten irdischen Glückes noch theilhaft werden.

„„Mit Ergebenheit in die Fügungen des Himmels schloß ich mich den Beschäftigungen des Einsiedlers getreulichst an, und da er älter war als ich und bedeutend hinfälliger, so betrachtete ich mich als seinen Knecht; ich bestellte sein Stückchen Feld, das ihm und mir den Unterhalt trug, ich besorgte seine Botschaften, brachte seine Kräutersäfte zu den Kranken, kurz ich that Alles, um ihm die Last seiner alten Tage zu erleichtern. Als endlich sein Stündlein gekommen war, drückte ich ihm die Augen zu und sprach das

Gebet an seiner Leiche, dann bestattete ich ihn in Gemeinschaft der Einwohner der Umgegend, die sich Alle seiner Wohlthaten zu erfreuen gehabt hatten.

„„Nun war ich allein zurück geblieben in dem Hüttchen, das jetzt erst wieder zur Einsiedelei geworden war, da es in den letzten Jahren ja zwei fromme Pilger auf Erden bewohnt hatten. Ich wirkte in dem Sinne meines hingeschiedenen Vorgängers fort und der Himmel verlieh mir die Kraft dazu. Man gewann auch mich lieb und ich genoß mit stillem Entzücken dieser Liebe. Das Alter wird nun immer merklicher und ich fühle die nahende Auflösung. Ein Vorgefühl der ewigen Seligkeit ward mir schon auf Erden zu Theil. Die Bande, die mich an das Irdische fesseln, werden immer lockerer. Nicht zurück will ich den Blick lenken, nur vorwärts zur Höhe, wo das ewige Licht mich erwartet. — Diese Geschichte, die ich zum Frommen derer, die sie lesen werden, niederschrieb, war das letzte Verweilen bei der Vergangenheit. Die Gegenwart wird mir nun auch bald entschwunden seyn; Zukunft — Ewigkeit nimm' mich auf! Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!““ — — —

Mit diesen Worten schlossen die Mittheilungen aus dem Hefte des alten Einsiedlers, das der Pfarrer jetzt aus der Hand legte. Die Versammlung fühlte sich ergriffen, aber auch erhoben zugleich. Der geistliche Herr überließ einen Jeden seinem empfangenen Eindrucke

und fügte nichts hinzu, um die selbst eingeschlagene Richtung der Gedanken nicht zu verrücken und anderswo hinzulenken. Er begnügte sich damit, unter die Leute zu treten und ihnen mit Herzlichkeit die Hände zu drücken, die sie ihm mit einer Mischung von Zutraulichkeit und Ehrerbietung darreichten. Hie und da wurde eine Aeußerung laut, rang sich wohl ein Laut der Empfindung aus dem tiefinnersten Gemüthe los, allein die Meisten waren in sich gekehrt und wagten es nicht, ihren Gefühlen Worte zu geben. In Allem gab sich kund, daß sie sämmtlich mit ihrem Schicksale, mit ihrer Stellung, die sie im Leben angewiesen erhielten, mit den Verhältnissen des Landes, das sie bewohnten, mit ihren irdischen Gütern, die ihnen zugemessen wurden, vollkommen zufrieden waren und mit einigem Stolze auf ihr Besitzthum, ihre Sippschaft, ihren Wohnort, wo sie hingehörten, hinblickten. Diesem Stolze gesellte sich aber dann noch das Gefühl des demüthigen Dankes für so viele Huld des Himmels, die ihnen das Alles schon als Mitgabe für's Leben, so ohne irgend ein Zuthun von ihrer Seite, zu Theil werden ließ. Aus dieser Mischung von stolzem Bewußtseyn und Demuth entwand sich aber die ächte, wohlthuende Zufriedenheit, die das größte Glück des Menschen auf Erden bildet. In dem Hinblicke auf das Elend, dem so viele Geschöpfe unverschuldet, schon bei der Geburt anheimfallen, gelobten sie sich im Stillen: Menschenliebe zu pflegen und dem leidenden Mitbruder beizustehen, ihm seine rauhe Bahn zu ebnen, gute Vorsätze zu befördern

und schwacher Kraft durch Vereinbarung vieler Kräfte, Ausdauer und Gelingen zu verschaffen. Das Beispiel des Einsiedlers, der sich aus tiefer Nacht zum Lichte emporrang, feuerte sie an, vom Lichte, das ihnen so schön leuchtete, sich nie wegzuwenden und den Pfad des Guten, Edeln, Hohen nie zu verlassen. Dies Alles durchzog ihr Inneres, wie ein glühender Strom und sie gelobten sich, der Stunde eingedenk und den gefaßten Vorsätzen getreu zu bleiben.

Sie waren noch einige Zeit auf dem Pfarrhofe versammelt, allein die Stimmung, die sie beherrschte, fand keine Worte sich anders kundzugeben, und es blieb bei der tiefinnerlichen Sammlung des Gemüthes, dem schönen Vorzuge des deutschen Volkes, seinem unschätzbaren Erbtheile, das sich groß und erhebend in besonders feierlichen und entscheidenden Augenblicken kundgibt und in seiner leichtesten, anmuthigen Erscheinung: Gemüthlichkeit genannt wird, die andere Nationen nicht kennen und daher auch kein entsprechendes Wort dafür haben.

Erst lange nachdem sie heimgekehrt waren und die traulichen Lichter sich in den stillen Wohnungen entzündet hatten, wurde die beredte Mittheilung wach, und Mann und Frau, die Eltern und die Kinder wußten sich in ihrer schlichten, einfältiglichen Sprache gar Vieles zu sagen.

An den alten Kriegsmann, der so unvermuthet bei der Leichenfeier des Klausners erschienen war, hatte Niemand gedacht; er war aber auch Aller Blicken

spurlos entschwunden und noch in selbiger Nacht, rüstig wie er war, nach Hause zurückgekehrt, in das Schloß seines Herrn, des edeln Freiherrn von Closen. Er auch hatte einen ernsten Vorsatz gefaßt, dessen Ausführung er nicht zu lange hinausschieben wollte, aus Besorgniß, daß das Ende seiner Tage ihm eher bevorstehen mochte, als er es wohl dächte. Was er im Sinne hatte, wurde jedoch bald offenbar. Am nächsten Sonntage, nach der Messe, machten die Einwohner des Dörfchens einen Spaziergang zu dem Föhrengrunde, um das Grab des Einsiedlers zu besuchen, und da geschah es, daß bei ihrem Herannahen sie ein gar helles und freundliches Läuten empfing und gleichsam Willkommen hieß. Bei ihrer Ankunft sahen sie nun, daß es der alte Kriegsmann war, der sie also begrüßte.

„Ich will meine Tage hier verbringen," sprach er. „Zwar kann ich mich mit denen nicht vergleichen, die vor mir diesen Ort bewohnten; zwar werdet Ihr Euch hier keines Raths erholen können, wie bei den frommen und weisen Klausnern, denn ich habe noch nicht viel nachgedacht über solche Dinge, allein laßt mich immerhin hier verweilen. Ich will der Hüter der Gräber seyn, für ihre Blumen sorgen und das Glöckchen läuten, wenn ihr sie im frommen Sinne besucht. Ich will streben besser zu werden an dieser Stätte, die durch das Walten edler Menschen geweiht ist, und mich sammeln zu meinem letzten Stündlein, das mir mein Erlöser leicht und glücklich gewähren möge."

So lebte er dann noch viele Jahre mit stiller, inne-

rer Freudigkeit, die immer heller leuchtete und ihn bis zum Sterben nicht verließ. Die guten Bauern besuchten ihn häufig und der edle Pfarrherr wirkte noch lange, weise berathend und zur wahren Frömmigkeit sie Alle ermunternd, unter ihnen.

In jüngster Zeit ist aber das Hüttchen verfallen; das Neue zog herauf und streute Saaten, deren Früchte erst einer spätern Zukunft reifen werden. Wir wollen es mit treuer Zuversicht hoffen. —

Die Herausgeber.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volkart, Hermann

Aus Sturm zum Frieden schon hienieden eine Geschichte für innerlich Fortstrebende

Augsburg 1845

Asc. 5131 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10268844-1